NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495357 5

Kreuz und quer

von

Adolf Pichler

Adolf Pichler

Kreuz und quer

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
570499A
...TOR, LENOX AND
...LDEN FOUNDATIONS
R 1931 L

NFC
(Pichler)

Adolf Pichler

Gesammelte Werke

Vom Verfasser für den Druck vorbereitet

Band VII

Kreuz und quer

München und Leipzig
bei Georg Müller
1906

Adolf Pichler

Kreuz und quer

Streifzüge

Vierte vermehrte Auflage

München und Leipzig
bei Georg Müller
1906

EMB

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
570499 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1931 L

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Seinen Freunden,

den Professoren

Dr. Aloys Brandl und Joseph Wackernell

Adolf Pichler

81 X 623

Inhalt

	Seite
In der goldenen Wachau	1
Nach Kronburg im Oberinntale	32
Im Öztale	49
In der Eng	120
Bei Mauls	143
Im Rosengarten	159
Nach Jochgrimm	174
Der Fasching eines Geognosten	196
Mit einem Geognosten	214
Am Garda	239
Eine verlassene Gegend	269
Die Isidori-Prozession zu Untermiemingen	296
Ein Ausflug	301

In der goldenen Wachau

Bereits zu Pfingsten hatte ich einen Teil des Gebirges nördlich und westlich von Krems durchstreift, um geognostische Handstücke zu holen und Studien zu machen, es war aber noch manche Lücke zu ergänzen und dazu verwendete ich die prächtigen Herbsttage um Allerheiligen. An einem trüben Morgen erstieg ich die niedere Hochfläche, die sich um Gneirendorf weit und breit ausdehnt, und mit ihrem vergilbten Grase, über das sich nur selten ein Baum erhob, fast den Eindruck einer Heide machte. Kaum eine Bodenwelle, eine leichte Senkung unterbrach die einförmige Fläche, welche im Norden die blauen Wälder des Mannhart, im Süden die stolzen Höhen, auf deren einer das Stift Göttweih thront, abschlossen. Die Straße zog unabsehbar dahin; hier und da saß auf einem Schotterhaufen eine braune Schopflerche und pfiff ihr leises Lied, wie zur Erinnerung an die lauten Tage des Sommers; zwischen den seltenen Wegkreuzungen ragten Steinsäulen, fast alle im gleichen Stil der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts; aus älterer Zeit findet man wenig mehr, denn der rohe Schwede hat hier gehaust. Die Nische füllt meist ein oder das andere Heiligenbild; mittelmäßig,

wo nicht gar schlecht: die Dreifaltigkeit, vor der man sich in dieser weinreichen Gegend an den Reim erinnern mochte:

„Bibunt bonum vinum
Et laudant deum trinum!“

oder der tschechische Nepomuk, der den Huß verdrängen mußte; manchmal auch eine Madonna, und da überraschte es mich, stets der Kopie des berühmten Gnadenbildes „Mariahilf“ in der Pfarrkirche zu Innsbruck zu begegnen. Das hat zwar der Lutheraner Lucas Cranach gemalt, deswegen wirkt es aber doch Mirakel und obwohl es kein hohes Meisterstück ist, hat er doch den Sinn des Volkes getroffen. Ein solches Werk gleicht einem Volksliede, es fliegt überall hin, rührt und bewegt die Herzen und sucht sich eine Stätte im Tal und auf den Höhen, oft mitten im Wald und an einer Felsenwand. Zu Salzburg prangt es auf einem Altare zwischen Säulen; blecherne Herzen, wächserne Glieder, flatternde Seidenbänder beweisen auch hier, daß das Wunder des Glaubens liebstes Kind ist. Neben dem Gitter hängt ein Kranz aus Hunderten von Edelweißsternen kunstvoll gefügt, mit der purpurnen Inschrift: „Maria hat geholfen!“. Auf allen Bänken knieten Weiblein und Mädchen mit brennenden Kerzen; was sie etwa der Heiligen für Herzensgeheimnisse anzuvertrauen hatten? — In Tirol kommt das gemütlich deutsche Bild mit dem nackten Knäblein auf dem Schoße allmählich aus der Mode, es wird von einer steifen „Empfängnis“ verdrängt, die die Jungfrauen des Dorfes an den Festtagen herumtragen. Es tut nichts, wenn sie ver-

heiratet ſind, ſchreien ſie in gewiſſen Fällen doch alle wie Dantes Mutter: „Maria hilf!“.

Kehren wir wieder auf das Kremſerfeld. Es war doch nicht ſo einförmig, als es mir von weitem erſchien. Etlichemale ſtanden wir vor einem tiefen Einſchnitt mit prallen Wänden, wo die Straße abfiel und wieder hinaufbog. Auf dem Grunde desſelben waren Obſtbäume gepflanzt und wucherte Gebüſch. Dieſe Schluchten ſprachen von der Urgeſchichte der Gegend; als noch die Wälder das Waſſer des Himmels ſammelten, floſſen hier Bäche und ſägten das Bett tief im weichen Löß ein, den die Gletſcherzeit zurückgelaſſen. Dort wanderten allerlei Gerölle aus den Alpen ein, auch ſolche, die ihre Heimat fern im Engadin haben, und ſo baute der Schutt des Hochgebirges die fruchtbaren Ebenen. An ein unſcheinbares Geſchiebe hängt ſich eine Kette von Schlüſſen, aus einer Vorzeit vieler Tauſende von Jahren tauchen Formen und Geſtalten; ſpät, ſpät kommt der Menſch, und da mögen wir wohl an die deutſchen Markomannen denken, die mit dem Steinbeil in der Fauſt und den ehernen Schildbuckeln auf wilden Roſſen an die Donau ſtürmten: ihnen ſtanden jenſeits die feſt geſchloſſenen Glieder der römiſchen Legionen gegenüber.

Quousque tandem!

So ſchritt ich mit meinem Sohne langſam vorwärts. Da erblickten wir bei einem hohen Steinkreuze eine zahlreiche Volksverſammlung. Wir vermuteten Wallfahrer; eine ſolche Andacht wäre jedoch ohne Weiber nicht abgegangen, und ſo erkannten wir, als wir näher kamen, eine Schar Jäger mit

Hunden und Buben, die treiben mußten. Wir glaubten zuerſt, es gelte einem vorweltlichen Mammut, das zur Urzeit aus dem gelblichen Sand erſtanden ſei; nach langem Schauen erblickten wir endlich etliche Haſen, die neben dem Kreuz auf der Decke lagen. Bald zerſtreuten ſich die Gruppen über die Äcker, das Pelotonfeuer zu Ehren Lampes begann von neuem, ob jedoch die Jagdbeute der Nimrode die Preiſe des Wildbretes auf dem Markte zu Krems gedrückt, möcht' ich bezweifeln, ſchwerlich haben ſie eine Schiffsladung nach Wien geſchickt.

Weidmannsheil!

Wieder ſchritten wir im Staub der einſamen Straße vorwärts; da ſenkte ſie ſich plötzlich in eine tiefe Falte, zwiſchen den trockenen Hügeln dehnte ſich der Markt Langenlois. Ich beſuche auf Reiſen zuerſt die Kirche des Ortes, den ich berühre; ſie war geſchloſſen, wie man denn überhaupt nur in Tirol und Altbayern dem lieben Herrgott und deſſen Heiligen zu jeder Stunde einen Beſuch machen kann. Wir billigen das; ſo manches bedrängte Herz findet hier eine Zuflucht; wen die Menſchen nicht hören, den hört Gott! — das ungefähr ſagte mein alter Freund, der Einſiedler von Thaur. Hier verbarg eine bombaſtiſche Rokoko-Faſſade die Mißhandlung der gotiſchen Schiffe, die leider überall erfolgte, wo die Leute im vorigen Jahrhundert Geld genug hatten, ſie zu bezahlen. Man hieß das verſchönern, jetzt nennt man es wohl reſtaurieren. In der „Roſe" wurde das Herrenſtübchen eben geſcheuert, wir ſetzten uns daher an einen Tiſch neben die Bauern und Handwerker.

Auch hier die Politik, nur etwas anders als in Tirol, wo überall die Kirchenglocke drein ſchallt. Ein langer Mann mit kurzer Jacke und blauem Schurz um die magern Lenden hielt ſeinen Speech. „Zuerſt hat der Kaiſer allein regiert, dann hat er, weil er jung war, eine Konſtitution gegeben und geſagt: ‚Da habt ihr es, nun tut ſelber!‘ Jetzt iſt es erſt recht drüber und drunter gegangen; ja die Reichsräte! — wenn unſereins in der Früh zur Arbeit geht, humpeln ſie aus dem Kaffeehaus. Dann ſind die Notare und Advokaten gekommen. Der Bauer hat eine Kuh gehabt, die hat Milch gegeben und dann ein Kalb gebracht, und das hat er verkauft und das Geld in den Kaſten gelegt; jetzt nimmt man ihm die Kuh, die Milch, das Kalb und das Geld! So iſt's, ich bin weit gereiſt und dabei bleibt es!“ — Ganz wie Vanſen. Da erhob ſich ein Scherenſchleifer und ſchlug auf den Tiſch: „Wahr iſt es, ich bin in London und Paris geweſen und habe was gelernt!“ — „In Paris und London?“ fuhr der andere auf, „wärſt du dort geweſen, ſo wärſt du nicht hier, denn dort zahlt man Kunſt und Wiſſenſchaft beſſer als bei uns in Öſterreich!“ — Ich ſah den Mann groß an, wo hatte er das erfahren? — Er begann neuerdings: „Lernen, ja, jetzt ſollen wir bis zum vierzehnten Jahr in die Schule und ſind nachher ſo dumm als zuvor: Ich bin gar nie in der Schule geweſen.“ — „Drum redeſt du auch wie ein Ochs!“ unterbrach ihn ein behäbiger Bürger, „trink aus und geh', ſonſt nähen ſie dich ein; gibt es doch im ſchönen Eſchtareich überall Spitzeln!“ — Das galt wohl mir! Der Redner trank aus und vertrollte ſich unter all-

gemeinem Gelächter. Herr Fürnkranz ist der Abgeordnte des Ortes — wenn er wüßte, was für Staatsmänner seine Wähler beim Heurigen sind!

Unterdessen war der Himmel klar geworden; ich bezahlte, um einen Tobel durchzustöbern, wo verschiedene Steinarten anstanden. Unter den gleichförmigen Häuschen erregte plötzlich eines unsere Aufmerksamkeit. Das dreieckige Giebelfeld schmückt ein Gemälde. Hoch aufgerichtet steht Frowe Selde im blauen Rock, links zur Seite eine wenigstens achtundvierzigpfündige Kugel, aus dem Füllhorn ergießt sie mit der Rechten alles, was das Menschenherz wünschen mag: Kronen, Zepter, Blumen, neue Steuern, alte Banknoten mit zwanzig Prozent Agio, leider keine jungen Leutnants für Mädchen, sondern nur ruppige Tschechen für den Baron Helfert, darunter die Inschrift:

„Nie hat mit Ernst an Gott gedacht,
Der diese böse Tat vollbracht,
Sie bleibe ihm zu Schand' und Spott
Als Angedenken bis zum Tod."

Eine schwarze Hand daneben wies auf etliche verblaßte gelbe Flecke. Wir sannen hin und her, was dieses bedeuten solle; eine gräßliche „Moritat"? — Ich spitzte schon den Bleistift, um den fetten Stoff für unsere Dramatiker oder Romanschriftsteller zu retten, da kam ein Hauer mit der Burte auf dem Rücken. Mein Sohn und ich fragten mit hocherhobenem Zeigefinger aus einem Munde: „Was ist das da droben?" Der Hauer wischte die rote Nase und erwiderte: „Ja, wissen S', das hat aner g'malt

und bei der Nacht ist an andrer kemmen und hat dort auffig'schossen." Wenn der Leser so lacht, wie ich damals, sei es ihm vergönnt. Hätte man in der Kunstausstellung zu München diese Art von Kritik üben wollen, wie viele Fuder Mist wären d'rauf gegangen! O Vasari!

Ich klopfte an den Hügeln herum; wie Hagens Ringe wurden die Steine kühler und mahnten so an den Abend. Wir wendeten uns gegen West, wo dichte Nebel brauten und stiegen bei Senftenberg in das Kremstal nieder. Aus einer Schenke schallte Gesang, wir traten ein und setzten uns an ein Tischchen, an der großen runden Tafel tranken Bauernbursche ihren Heurigen, knackten Nüsse und tatschelten die Mädeln ab. Das schlechte Beispiel wirkte zwar nicht mehr auf mich; wohl aber ihre Lieder vom Stiefelknecht und der sentimentale oder zotige Plunder, der sich aus den Schenken der Wiener Vororte nach allen Seiten ergießt und das echte Volkslied längst erstickte. Diese Jauche bringt in die abgelegensten Gegenden, begleitet den Rausch und steigert ihn; nirgends ein Hauch echter Poesie, wie in den Schnadahüpfeln der Alpen. Ein Herr, der Land und Leute genau kennt, sagte mir, es werde überhaupt wenig gesungen, hier und da habe sich eine Sage in einem abgelegenen Waldwinkel erhalten, sogar von Dietrich dem Berner, alte Gebräuche seien im Verschwinden und ursprünglicher Lebenslust begegne man selten. — „Raufen denn diese Burschen nie?" — „O ja, der Mädeln wegen." — Also die teterrima causa belli, welche bereits Horaz besingt und die auch den Krieg von

1870 heraufführte; Gymnasiasten mögen sich den Text von ihrem Professor aufschlagen lassen, vielleicht zitiert er ihnen auch eine Parallele aus Byrons „Don Juan". Wie ganz anders der Tiroler, der Bayer: da knallt es auf allen Schießständen, am Finger glitzert der Schlagring und die Bursche raufen um zu raufen, wer der Stärkere sei, oder auch um eine Hahnenfeder, wenn der „Juhschroa" herausfordert. Die Dirndln gehören jetzt alle zum marianischen Jungfrauenbund — hm! da heißt es tugendhaft sein! Auch hier betrachtete ich die Menschenrasse; die Leute sind meist klein, kurzbeinig; die Köpfe rund, schwarze Äuglein, grobe Backenknochen und Schnüffel wie der Wenzels-Löwe. Es ist eben hier, was ja die Geschichte und die Namenreste bestätigen, viel slawisches Blut. Soll man es bedauern? Wahrlich nicht! Die Bevölkerung ist gut, arbeitsam, geduldig, ja, wenn in ihren Adern ein romanischer Tropfen flösse, wie viel wäre bei uns anders! Der Slawe hat nie und nirgends eine höhere eigene Kultur erzeugt, obschon er sich auch auf manche Namen in Kunst und Wissenschaft berufen mag. Törichte Deutschtümler würden sehr erschrecken, könnte man ihnen durch chemische Reaktion den Gehalt an slawischem Blut bei manchen unserer größten Männer nachweisen. — Luther! Der Slawe bildet jedoch überall einen sehr tüchtigen Untergrund für höhere Kulturen, zu erschreien vermag er sie freilich nicht, und Gnade von oben kann sie ihm auch nicht verleihen — trotz aller stillen Herzenswünsche. Das für aufgeblasene Frösche an Moldau, Drau und Weichsel.

Als ſich in der Frühe die Nebel verzogen, klopften wir bereits in den Gneisbrüchen bei Roterhof. Die Mundwinkel meines Sohnes, der zu helfen und tragen hatte, wurden immer ſchräger, bis wir in Dürnſtein beim „Schwarzen Adler“ ſaßen. Ich ſchaffte einen halben Liter Muskateller an, den man mir zu Krems gerühmt hatte. Die Kellnerin fragte verwundert: „Wos?“ — „Einen halben Liter Muskateller!“ wiederholte ich. — „Sö müaß'n ſagen: an Schmöcketen!“ belehrte mich ein Bauer nebenan. Alſo „an Schmöcketen!“ — Der macht den Auguſtinermönchen, welche ihn einſt angepflanzt, alle Ehre, aber „an Schmöcketen“! — Was ſoll ein Dichter mit dem Worte? — Das paßt nicht zum Liede Fiſcharts:

„Der liebſte Buhle, den ich hab',
Der liegt beim Wirt im Keller,
Er hat ein hülzern Röcklein an
Und heißt der Muskateller.“

Dann wieder in den Steinbrüchen. Ein verlotterter Bube übernahm es für ein paar Sechſerln, die Handſtücke nach Weißenkirchen zu tragen. Wir ſchritten langſam am Fußpfad neben der Donau. Die Sonne ſtand bereits ziemlich tief gegen Südweſt; ihre Strahlen ſchlugen eine funkelnde, glitzernde Brücke über den Strom, der Himmel ſtützte ſich wie ein Baldachin von blauer Seide auf das Gebirg; von den ſchwarzen Schatten der Schluchten wob ſich leiſer Nebel und rückte ſie in die Ferne. Wo das grelle Licht hintraf, leuchtete das Gelb der Birken neben dem Braun der Buchen und dem Karmin des Weinlaubes — überall die ſchönſten, wärmſten Töne;

das sollen unsere Maler studieren, ist besser als die Spinatschüsseln mit eingeschlagenen Eiern, die sie in den Ausstellungen aufhängen. Dabei war die Wärme so mild, daß die Bienen hin und her summten und auch ein schwarz-weiß-roter Schmetterling — was hatte der Schelm bei den Kornblumen in Österreich zu suchen? — flatterte über den Acker. Wir pflückten einen blauen Strauß und feurigen Mohn zum Angedenken an diesen sonnigen, klaren Tag des Spätherbstes. Nun schlugen wir die Straße ein, die durch den Wald nach Weinzierl steigt; je mehr wir uns von Weißkirchen, wo sie eigentlich nur eine Wasserrinne war, entfernten, desto besser wurde sie. Ein Hutmacher aus Wien und seine Tochter begleiteten uns. Er hatte sich wie so mancher andere nach dem Krach in ein wohlfeiles Dorf verzogen; es ist merkwürdig, wie dieser die Menschen auseinanderwarf! Traf ich doch in Tirol einen Hirten, der geläufig französisch sprach und sich schließlich als ein Goldschmiedegeselle entpuppte, den ein Meister entlassen mußte. Der verlorene Sohn! Mein Hutmacher wußte in der Gegend gut Bescheid; er meinte, man solle Weinzierl für Sommerfrischen empfehlen; gewiß, denn die Bauern schneiden manchmal im Oktober ihren Hafer in Pelzhandschuhen. Die kühlen Nordwinde halten die Luft rein, für lustige Kinder gedeihen in den Wäldern Erdbeeren und Schwämme, aber die Städter leben nicht bloß von diesen schönen Dingen, sie wünschen auch freundliche Wohnungen, um zu schlafen und mögen nicht wie Job auf Misthaufen niedersitzen. Die größte Merkwürdigkeit von

Weinzierl iſt der handfeſte Herr Pfarrer, der auch mit Gemeinderäten fertig wird und Betſchweſtern ſchwerlich viel Gehör gibt, denn wie fänd' er ſonſt Ruhe, da er als Seelenhirt die Schäflein von vier Dörfern weiden ſoll? — Und dann der Ziehbrunnen! Sein Waſſer enthält durch die Zerſetzung der Kieſe Schwefelgas und Eiſenſalz und eignet ſich daher für bleichſüchtige Weiber. Wir hatten das Dorf vor Sonnenuntergang erreicht; nachdem wir ein Eſſen beſtellt, erklommen wir noch einen kahlen Hügel, um uns über die Gegend zu orientieren. Sie iſt einförmig wie die Menſchen, welche ſie bewohnen, und geſchichtslos gleich den Bäumen, die im Wald wachſen und vermodern. Vielleicht iſt dieſes das beſte Los! — Der Froſt trieb uns bald herab zum Friedhof; an den Kreuzen hingen etliche dürftige Kränze von Aſtern und Georginen; der Boden ſah aus wie eine Hutweide, und die fahlen Grashalme neigten ſich im eiſigen Winde. Alles öd, traurig und verlaſſen!

Nach dem Frühſtück ſuchten wir im dichten Nebel den Weg zur Ruine Hartenſtein, aus der Schlucht der Krems wehte ſcharfer Luftzug und lichtete den grauen Schleier. Wir kletterten zur Teufelskirche nieder, deren Geſchröfe ſelbſt den Alpen Ehre machen könnte. Die kleine Krems zwängt ſich durch Klippen und Felſen, die bald vortreten, bald zurückweichen; dort brauſt das grünlich-gelbe Waſſer in ſchäumenden Wirbeln dahin, hier kreiſt es in ruhigen Tümpeln, wo die Forelle ſteht und der prächtige Eisvogel auf einer Steinzacke lauert. Tief im Grunde ſieht man einzelne Blöcke roſenroten Marmors, der oben in

breiten Bändern durch den Schiefer zieht. Ein schmaler Pfad, verschüttet von welkem Laub und Fichtentangeln, leitet am Bache hin und springt wohl auf schwankem Stege zum anderen Ufer; die hohen Föhren und mächtigen Lärchen, an deren Wetterseite grüne Zotteln der Bartflechte hängen, das Gestrüpp mit den Träubchen der roten Preißelbeere, der blauen Schlehe, den zierlichen Pfaffenkäppchen und den Wollflocken der Gichtrebe zaubern fast das Bild eines Urwaldes vor uns hin, bis hinter dem Felsensporn, wo die große Krems die kleine aufnimmt, die Höhen auseinandertreten. Auf, ihr modernen Epiker, hier habt ihr den Tann der Romantik, setzt euch hin und macht Schilderungen, lang wie Telegraphenpapier; ich brauche sie ja nicht zu lesen; als Staffage wählt im zoologischen Kabinett ausgestopfte Schuhu, Fledermäuse, Wildsäue, Rehe, Wölfe und vor allem die unheimliche Natter und Hamerlings schreckliches Eichhorn. — Doch Spaß beiseite, werden wir praktisch! Was geschähe wohl in der Schweiz, in Württemberg, in Thüringen, oder wäre dort schon geschehen? Die Verschönerungsvereine würden nicht bloß Bäume mit Farben merken, wie man zum Teile hier getan, — sie steckten Wegweiser auf, ließen Büchlein schreiben, in den Zeitungen Lärm machen, sorgten für anständigen Unterschlupf, denn die Wirtshäuser da droben sind — Gott sei's geklagt — schlecht und teuer. Hinterdrein bin ich freilich froh, daß das alles noch nicht da ist, denn vor der künstlich appretierten Natur laufe ich davon, so schnell ich kann; aber wenn man ein bißchen etwas täte, so würde die überschwellende

Urwüchsigkeit noch nicht zerstört. Wir stiegen zum Lazenhof empor und wanderten dann quer durch die Heide, hinter der die Albrechtsburg sich erhebt, nach Felling — Serpentine, Chalcedone und den Schriftgranit, den man zur Porzellanfabrikation ausbeutete, kennt auch der Laie — dann wieder abwärts in das idyllisch schöne Tal mit den finsteren Trümmern des von den Schweden zerstörten Hartenstein, dann wieder aufwärts nach Nöhagen und Weinzierl, endlich durch Dämmerung und Nacht nach Weißenkirchen.

Für Menschenkinder, die keine Steinklopfer sind, möchten wir folgendes Programm entwerfen. Früh von Wien auf dem Dampfer oder der Eisenbahn bis Krems; nach Tisch zum Aussichtsturm auf dem Sendling mit der Rundschau bis zu den Alpen. Tags darauf durch das Kremstal nach Gföhl, den Wurschtentalgraben nach Obermaisling — Wirtshaus leidlich. Von hier am dritten Morgen über Hohenstein in die Schluchten der Krems, wo man bis Hartenstein immerhin einen Führer mitnehmen mag; dann über Weinzierl nach Weißenkirchen; hier kann man sich auf dem Dampfer einschiffen, wenn man nicht den anmutigen Fußweg nach Dürnstein vorzieht.

Wir erreichten Weißenkirchen bei geschlagener Nacht und waren froh, daß wir nicht köpflings über die Steinklötze in die Wasserlachen fielen. Mein alter Freund Salomon war von unserer späten Ankunft sehr überrascht; er streckte das Zepter aus, Küche und Keller öffneten sich. Ich war nicht zum erstenmal hier, denn das Haus und die kräftige

Familie mit dem bärtigen Vater gefiel mir. Wer sie bei einander sah, mochte vermuten, es habe einer von Chrimhildens Recken in Weißenkirchen gefensterlt und Nachkommenschaft hinterlassen. Salomon rühmt sich, ein heimlicher Tiroler zu sein — das heißt, der Urahn stammt aus Pustertal, wo der Name noch gehört wird —, das beweisen schon die dicken, zentnerschweren Gebetbücher, mit denen Frau und Töchter in die Kirche keuchen. Diese banden mir einen schönen Strauß aus den letzten Herbstblumen, was dem alten Professor seltener widerfährt als weiland dem jungen Studenten, der mit der Gitarre auf dem Rücken seine Straßen dahinfuhr.

Ubi jam sunt pocula,
Dulciora melle,
Rixae, pax et oscula
Rubentis puellae!

Noch lieber war mir jedoch der Aleitenwein, der als Geognostenwein eine pindarische Hymne verdient. — „Wie denn das?" — Je nun, er hat die Farbe des Topases, und das ist ein Stein. Der Geognost bewegt sich immer auf den Höhen des Gebirges und atmet dort den Harzgeruch der Föhren, den reinen Duft seltener Blüten; er weiß also auch die Blume eines solchen Weines, den man sogar im Kloster Melk preist, zu würdigen, während die Nerven der Städter durch den muffig dumpfen oder ätzend scharfen Geruch ihrer Parfüme und Pomaden verdorben sind. Dann muß der Geognost arbeiten den ganzen Tag — in der Sonnenhitze: da bedarf er der Kühlung, — oder im Frost: da muß ein guter Tropfen neues Feuer in

die ſtarren Adern gießen. Das iſt für die ſchnöden Pflaſtertreter, die auf den Steinen herumtrampeln, aber keinen anſchlagen oder auch nur anſchauen, ganz unnötig; ſie haben ihren Tee oder irgendein Geſäufe, das unſer Herrgott nicht erſchaffen hat. Doch ich will nicht grauſam oder ausſchließlich ſein. Deutſchen Studenten, die in den Blütentagen des Waldmeiſters eine Spritztour wagen, gönne ich gern ein Tröpflein — etwa litergroß — von dieſem Nektar, ſie ſollen aber dann auch ein echt deutſches Hoch ausbringen, daß es widerhallt von den Bergen zu beiden Seiten der Donau und alle Denunzianten von Prag bis Laibach mit langen Ohren emporfahren.

Ein neuer Morgen! Die Sonne lag wie ein Feueropal in den Nebeln, bald jedoch gewann ſie und den „Armen Seelen" ſtand der klare Himmel offen. Aus der alten gotiſchen Kirche von St. Michel tönten fromme Lieder! Wir traten durch das Tor auf den verwahrloſten Friedhof, wo manchmal der Raſen aufgeriſſen war, damit das Weihwaſſer beſſer eindringe. Es zog uns die Prozeſſion entgegen, voran der Pfarrer im ſchwarzen Rauchmantel mit dem Sprengwedel, dann Männer, Frauen, Kinder, alle gleich häßlich und klein. Wo hat wohl Waldmüller die ſchönen Mädchen und Burſche für ſeine Bilder zuſammengeklaubt, denn man begegnet nur hier und da dem Typus, den er malt! In der Toten-Kapelle ohne Pflaſter und Dielen lagen auf dem Altar etliche Schädel, durchwegs brachycephal; als ich ſie betrachtete, fragte mich der Küſter, ob ich auch die unten in der Gruft ſehen wolle; dort ſeien noch mehr Beine durch-

einander. Ich dankte. Wie wird's bei dieſer Unordnung am Tag der Auferſtehung hier zugehen, wenn jeder ſeine Knochen will! An der Kirchenwand waren etliche gut gemeißelte Wappen; in einer Niſche ſtand — ziemlich verblichen — der heilige Chriſtoph mit dem öſterreichiſchen Herzogshute auf dem Kopf. Der Maler mag wohl an einen der heldenhaften Babenberger gedacht haben. Johann Senn hat den Chriſtophorus — Chriſtusträger — der Legende tiefſinnig als Vorbild eines anderen Chriſtoph — des Colombo — aufgefaßt, der auf ſeinem Schiffe Chriſtus und das Chriſtentum über die Wäſſer des Ozeans trug. In der Kirche, aus der man die gotiſchen Altäre längſt beſeitigt hatte, entdeckte ich etwas, wofür mir hyſteriſche Männer und Frauen, die an Migräne leiden, dankbar ſein mögen. Eine Menge abgeſchnittener Zöpfe und Haare waren an Bändern aufgehängt, — das hilft! Ob auch den Mandarinen in den Kanzleien? — müßte man freilich erſt probieren.

In Spitz, wo der Wein, oder der Eſſig, oder der Weineſſig auf dem Markte wächſt, hielten wir nicht an; erſt außerhalb des Städtchens bei den Plattenbrüchen und vor der berühmten Teufelsmauer. Wir können die Entſtehung dieſes Rätſels erklären. Die Schiefer ſtreichen von Oſt gegen Weſt in gleicher Richtung mit dem Lauf der Donau. Bei einer Verſchiebung des Bodens, wie die Geſchichte der Erde deren ſo viele nachweiſt, riß von Nord gegen Süd eine tiefe Kluft. Sie wurde mit hartem Kieſelgeſtein ausgefüllt. Weil nun dieſes der Verwitterung länger

oder beſſer widerſtand als die weicheren Schiefer, ſo ragt es als ſteile Mauer empor und gab zu mancher Sage Anlaß, wo der Teufel die Hauptrolle ſpielt, den die Geologie hier leider abſetzen muß. Mög' er dafür mit Hörnern und Schweif den Theologen und den Hexen erhalten bleiben!

Wir ließen uns auf einem Kahne über die Donau nach Aggsbach führen. Hier hatte ich im Frühling mit dem Wirt beim Mittagseſſen eine Weile geplaudert; ich fragte daher nach ihm, um mich über einige Dinge zu erkundigen. Die junge, hochſchwangere Frau ſchaute mich traurig an. „Wiſſen Sie nichts von dem Unglück, das uns getroffen? Er war auf dem kleinen Dampfſchiff, welches das große bei Melk anfuhr; das Buberl fiel ins Waſſer, er ſprang nach, um es zu erretten und ertrank mit ihm, obwohl er gut ſchwimmen konnte ... Da geht gerade die Schweſter der Lehrerstochter vorüber, die eben auch mit anderen zugrunde ging. Die Gendarmerie mußte feſt ſtehen, um den Kerl, der alles verſchuldete, vor dem Volke zu ſchützen, das ihn am Ufer zerreißen wollte. Das Gericht hat ihn verurteilt, aber was nutzt das? die Toten werden nicht lebendig!" — Der ernſte, trockene Ton, mit dem ſie erzählte, der leiſe Seufzer, als ſie ſich abwandte, rührten mich mehr, wie jede laute Klage.

Wir hatten Eile; mein Sohn wollte heute noch nach Wien, ich nach Linz, daher blieb uns kaum Zeit, die ſcharfen Gneisprofile links an der Straße zu bewundern. Die Sonne ſank bereits hinter dem Stifte Melk, ſo daß die Kuppeln und Türme hoch

auf dem Schrofen, verklärt gleich einem Gralstempel, dunkelblau vor uns in den gelben Himmel ragten, bis sie sich mit jedem Schritt mehr aus dem Dufte lösten. Schon hatten wir gewonnen und bogen in die Straße zum Wirtshaus, da trat Pater Chrysostomus vor und lud uns ein, im Kloster zu übernachten. Da ich schon früher zugesagt, einmal zu kommen, nahm ich die Gastfreundschaft um so lieber an, weil ich zugleich Gelegenheit hatte, am Freitagstische der Herren Prälaten für so manche fleischliche Sünde Buße zu tun.

Ein Teil des Klosters ist vor weiblichem Besuch durch die Klausur geschützt, deren Grenze eine Tür andeutet. Der heilige Benedikt mag wissen, warum er die Kitteltauben — so nennt tirolisches Jägerlatein die holden Frauen — von seinem Käfig ausschloß, seine jungen Söhne sind wohl anderer Meinung, bis sie, durch die Erfahrungen des Beichtstuhles gewitzigt, mit dem Kaplan Sebastian Ruf übereinstimmen, der mir einst sagte: „Lieber Freund, das beste Geschenk, das ein Mädchen einem jungen Mann machen kann, ist ein — Korb. Erst kränkt es ihn, bei reiferer Einsicht ist er ihr dankbar für immer.“ — Freilich predigt die Weisheit des Alters auf den Straßen, aber die Jünglinge glauben ihr nicht. Ganz ausgeschlossen vom Klosterleben war das weibliche Geschlecht jedoch auch hier nicht; die eine besondere Sehnsucht nach Heiligkeit spürten, ließen sich im Mittelalter einmauern, so daß sie nur durch ein Fenster in die Kirche sahen, und fasteten, bis ihnen die Sterne am Mittag aufgingen. Wir haben uns nicht erkundigt,

ob man noch ſolche Kandidatinnen wirbt, vielleicht melden ſich Wienerinnen nach dem Faſching.

Neugierige Meiſen möchten vielleicht erfahren, wie es mit der Wirtſchaft dieſer Zölibatäre ausſieht: ob Küche, Keller und Wäſche in Ordnung ſind, ohne daß eine Hausfrau waltet und herrſcht? Vielleicht beſſer als unter dem Oberbefehl einer modernen Weltdame, die das Modejournal an den Leib hängt und überall hinläuft, wo der Teufel zum Tanze ſpielt, daß Mann und Kind verkommen.

Ein ſolches Kloſter gleicht einer alten Adelsfamilie, wo durch die Überlieferung alles beſtimmt iſt, und gehört wie dieſe nicht bloß ſich, ſondern wirkt auf weite Kreiſe, auf ein Land und deſſen Geſchichte. Wie in den Geſichtern der fernſten Enkel immer wieder Züge der Ahnen durchſchlagen und den Zuſammenhang erkennen laſſen, ſo iſt es auch hier im Wechſel der Jahrhunderte, mögen dieſe noch ſo verſchieden ſein, ja, wie Saturn ſeine Kinder eins das andere verſchlingen. Das iſt ein Konſervatismus, der die Form ändern kann, aber nicht das Weſen, und von dem im menſchlich höheren Sinne der Ausſpruch des Jeſuiten Lainez gilt: „Sint ut sunt, aut ne sint!“

Das Kloſter wurde gegründet, als am Schilde der Babenberger die letzten Wogen der Völkerwanderung zerſchellten; wäre das Epos noch zeitgemäß und hätten nicht die Nibelungen das Beſte vorweggenommen, wo gäb' es einen herrlicheren Stoff, allerdings nicht für einen Ladislaus Pyrker! Auch Beziehungen zur Gegenwart der Verſöhnungs-

ára böten ſich genug. Es galt nun, die Öde neu zu bevölkern, den Boden, welchen der Huf magyariſcher Roſſe zerſtampft, anzubauen. Das haben die Benediktiner getan und noch mehr, auch die Slawen verdeutſcht und ſo die Eroberungen der Babenberger befeſtigt. Beiden gebührt ein unvergänglicher Platz in der deutſchen Walhalla, neben — Maria Thereſia und ihrem Sohne. In den Händen der Mönche lagen die Stränge der Herrſchaft, dieſe gebührt dem Geiſte! Äbte und Biſchöfe trugen aber auch für ihre Lehnsherren den Panzer unter dem Prieſtergewand; wie der heilige Ulrich auf das Lechfeld in die Hunnenſchlacht ritt, ſo ſchwang Chriſtian von Mainz den Stahlkolben auf die Helme der Lombarden, daß unter der Wucht ſeines Segens das Blut wie Weihbronnen niederrieſelte. Der ſegensreiche Einfluß der Melker breitete ſich immer weiter aus; ſie ſchrieben Handſchriften ab, ſangen neben den Rittern der Hohenſtaufen ihre Marienleiche und bauten die Kirche aus dem Romaniſchen ins Gotiſche um. In den Stürmen der Reformation flatterte hoch auf ihrem Felſen die Fahne der katholiſchen Kirche, ohne daß ſie ſich mit den Gräueln der Gegenreformation beſudelten. Nach dem Dreißigjährigen Kriege brachen wie überall in Öſterreich für Adel und Klerus die Tage ungetrübten Glanzes an. Leider fielen die ehrwürdigen Denkmale der Gotik unter den Poſaunen des Barock und Rokoko, ſtatt ihrer erhob ſich jedoch eine Fülle ſtolzer Bauten, deren Inneres, deren Front der Pinſel und der Meißel mit verſchwenderiſcher Pracht ausſtattete. Dieſe Kunſtperiode und die lange

Reihe berühmter Namen ist der Ruhm Österreichs; mit ihrer urkundlichen Geschichte kann Ilg nicht mehr fertig werden, weil er vor kurzem in Wien starb. Durch die Marmorsäle mit Stuck und Goldleisten, mit Schnörkeln und Riemenkartuschen wimmelte die galante Gesellschaft in Reifröcken und Atlasroben, und bei dem Anblick der Kirche in Melk dünkt es uns, daß wir einen Abt sehen, der die Dose voll Spaniol in der Hand, mit einer Dame Hazard spielt, oder draußen im Wald das Hallali bläst. Unwillkürlich drängen sich uns Gestalten auf, wie sie Hippolyte Taine in „Les origines de la France contemporaine“ nach den Quellen schildert. Versailles wurde überall nachgepfuscht; indes können wir unseren Prälaten urkundlich nichts auflasten und das Porträt des Gnädigen, dem das Stift sein stattliches Ansehen verdankt, zeigt einen klugen und ernsten Mann. Freilich gehört es zur Signatur dieser Epoche, wo das Volk nur als misera contribuens plebs galt, daß noch Robot und Spanndienste hart auf seinem Nacken lagen und der großartige Bau ohne diese schwerlich ausgeführt werden konnte. Dann Kaiser Joseph! Da mag der Abt manche sorgenvolle Nacht durchwacht und die Brüder auf dem Chor mögen das Profundis gebetet haben! — Die französische Revolution fand in Österreich weder Köpfe noch Hände; den spröden Konservatismus des Kaisers Franz kann man daraus begreifen, daß die Lavaströme aus dem Krater von Paris über die Stufen seines Thrones schlugen und er die Tochter der alten Kaiserdynastie dem Sohn des korsischen Advokaten in das Ehebett

zu ſchicken gezwungen wurde. Damals mußten die Mönche tun, was ganz Öſterreich tat: zahlen, liefern, leiden. Der kluge Prior wußte jedoch, ohne der Würde des Stiftes etwas zu vergeben, was ihn gewiß zum Opfer der Geierkrallen gemacht hätte, den Anſprüchen Napoleons zu genügen und ſo manches Unheil von Land und Leuten abzuwenden. Dann die Vergletſcherung bis 1848. Ein Schnarchen durch ganz Öſterreich von Bregenz bis Brody, kaum unterbrochen vom traurigen Lebewohl der Zillertaler Proteſtanten und den trotzigen Sonetten eines kleinen Leutnants in Tirol, des Johann Senn, die er, der erſte, gegen Jeſuiten und Ultramontane ſchleuderte, — oder dem Zittern des vulkaniſchen Bodens am Apennin. Da ſtürzte ſich Enk in die Wellen der Donau, doch lebten einige Gelehrte, wie der treffliche Kaiblinger, im Kloſter und ſpannen ihr Gewebe.

Der Lenzſturm von 1848! Anſtatt das Mögliche anzuſtreben und dann das Errungene feſtzuhalten, banden ſich die Linkeſten rote Krawatten um; man wollte nicht bloß die Assemblée nationale von 1790, ſondern auch ein bißchen Konvent ſpielen; alle Mönche ſollten, wie die Liguorianer zu Wien oder die Jeſuiten zu Innsbruck, denen jedoch der Statthalter Biſſingen die Tür ins Gymnaſialgebäude nicht vermauern ließ, ausgetrieben und die Köpfe der Ariſtokraten zu Sauerkraut geſchnitten werden, wie ein junger Herr in meiner Gegenwart einem Grafen ins Geſicht warf, an deſſen Tafel wir beide als Gäſte ſaßen. Aber von dem Strom der Reaktion, der unter ihren Füßen mächtiger und mächtiger anſchwoll,

ſpürten dieſe Brutuſſe nichts, bis er ſie fortſchwemmte. Die Klöſter blieben ſtehen und neue wurden gegründet, die weder dem Staat noch der Kirche halfen. Nun kamen die Tage, die niemand ein zweitesmal erleben möchte; man verehrte die Kroaten als Vaterlandsretter, betete jeden Feldwebel wie einen Halbgott an, raſſelte mit den Säbeln, ſtülpte uns den ſchwarzen Hut auf und ſetzte jedem unabhängigen Mann das Bajonett des Gendarmen auf die Bruſt und das Ohr eines Spitzels vor den Mund. Sie hatten ſich ein Haus gebaut, ein feſtes, aber der Hauch Napoleons blies es bei Solferino um wie ein Kartenſpiel, trotz der Prophezeiungen, die eine neue Weltordnung, den Triumph Roms auf der ganzen Erde verkündigten und in tiroliſchen Pfarrwidum den Namen des jungen Retters von Mund zu Mund trugen. Dieſe Zuſtände könnte nur der Griffel eines Tacitus ſchildern. Die das Unheil angezettelt, wurden von der Strafe nicht erreicht, wenn ſie nicht etwa die Geißel des Gewiſſens ſpürten, oder verkrochen ſich wie Skorpione und Vipern, um das alte Geſchäft von neuem zu beginnen. Eine Verfaſſung wurde veröffentlicht, die Landtage für die Kronländer zuſammengeſetzt. Mitglieder derſelben ſind auch die Äbte der großen Klöſter, mit Recht; denn das ſind Organismen, die ihre Wurzeln nicht bloß tief in die Geſchichte der Vergangenheit ſenken, ſondern auch noch ihre Zweige nach allen Richtungen treiben und in ungebrochener Kraft wirken. Sie haben eine nationalökonomiſche und deswegen auch eine politiſche Bedeutung; wer ſie vertritt, muß den Blick vom Brevier auf die Strö-

mungen der Zeit richten, wenn er das ihm anvertraute Schifflein ſicher durch die Klippen leiten will. Alexander von Melk genießt als Prieſter allgemeine Achtung; welterfahrener Sinn und jene Klugheit, die man als Erbweisheit alter Orden bezeichnen darf, laſſen ihn trotz römiſcher Zumutungen überall die Grenzen erkennen, die der Tag zieht, und das erwägen, was man von der Zukunft hoffen und fürchten darf. Dieſe wird ihm recht geben, wenn die Heißſporne zu ſpät das Vergebliche ihres Tuns beklagen. Wer ein ſolches Kloſter aufheben wollte, würde die Lebensbedingungen im weiteſten Umfang ſtören, und mit dem Verkauf ſeiner Güter wäre das Gleichgewicht unſerer Finanzen auch nicht hergeſtellt. Man bindet an einen Baum keine Sturmfahne, um Heerſcharen gegen den Feind zu führen. Dazu gehört eine Stange, die man leicht in den Boden ſtecken und wieder ausziehen kann. Hier taugten die Benediktiner nicht; auch nicht die Dominikaner, die den Leib in den Kellern der Inquiſition folterten, ſchunden und brieten. Seit der Reformation galt es den Kampf des Geiſtes gegen den Geiſt. Da entſtand ein neuer Orden. Der General der Jeſuiten ſchiebt ſeine Soldaten dorthin, wo er ſie braucht; ſie verwachſen nicht mit dem Boden, ja ſollen es gar nicht; was verſchlägt es, wenn ſie eine Regierung aus der Kaſerne wegräuchert, man wählt dann einen andern Punkt zum Angriff.

Es iſt eben wieder der Prinzipienkampf zwiſchen Tiara und Krone, und es ändert im Weſen nichts, ob er zwiſchen Apis und Seſoſtris, Samuel und Saul

oder Innocenz und Friedrich entbrennt. Die Kirche iſt eine Macht und ſtellt als ſolche ihre Truppen auf; der Staat tut das gleiche; jene vergißt oft, daß ihr Reich nicht von dieſer Welt iſt; er verwandelt das jus circa sacra in das jus in sacra; das Gebot des Größten, Edelſten, Weiſeſten, vor dem ſich meiſt auch ohne Dogma die Stirnen der Völker neigen: Gebet Gott, was Gottes, dem Kaiſer, was des Kaiſers! wird im Toben der Schlacht überhört. Wir müſſen kämpfen; die Weltgeſchichte bewegt ſich nur durch den Gegenſatz vorwärts, ſein Ausgleich iſt das Weltgericht. Wir ſollen uns aber nicht verdammen; der Flügelſchlag des Weltgeiſtes rauſcht über unſeren Häuptern, mögen wir rechts oder links ſtehen, und nur eine Sünde findet keine Vergebung: das brutale Chineſentum der Selbſtſucht, das die Zähne für das rohe Daſein fletſcht, ohne Aufblick zu einem Ideal, wie das gefräßige Tier die Eicheln unter dem Baum verſchlingt und ſich dann im Kote wälzt.

Ich beſichtigte mit meinen freundlichen Begleitern das und jenes; auch die kleine Gemäldeſammlung im Vorzimmer des Herrn Prälaten und in der Kapelle. Hier iſt eine Reihe Bilder aus dem Leben Jeſu, wohl von einem einheimiſchen Meiſter zweiten oder dritten Ranges, der von Dürer oder Cranach lernte. Köſtlich naiv iſt die Beſchneidung. Das Chriſtkindlein ſteht nackt auf dem Schoße des Hohenprieſters, vor dieſem kniet ein Jude mit dem Meſſer, grimmig wie der Schächter von Tiſza Eßlar, und paßt auf die Gelegenheit, wo er, was zu lang, abkürzen kann. Rechts lenkt ein Levit die Aufmerkſamkeit des Knaben

durch einen roten Apfel ab, links Maria und Joseph, der sich mitleidig die Augen zuhält.

Das Kloster hat auch seine Sagen. Ein Gang senkt sich um zwei Stufen. Es sei der Brauch gewesen, daß man am Columbanstage den Armen Brot und Wein austeilte; nun wollten die Mönche das einstellen. Da sei der Boden eingesunken, bis sie das Gelübde erneuten. Wir empfehlen die Geschichte den Mönchen von Stams. Ein neugieriger Pater habe vom Sarkophag des Heiligen ein Eck weggebrochen, er erblindete bei diesem Frevel, und erhielt erst, als er ihn aufrichtig bereute, durch ein Wunder das Augenlicht wieder. Kaiblinger hinterließ uns eine umfangreiche Geschichte des Stiftes, leider ohne Verzeichnis der Namen; eine handliche Beschreibung desselben und der Nachbarschaft wäre eine schöne Aufgabe für einen jungen Kleriker, wenn auch niemand Sehnsucht nach den landlaufenden Touristen hat.

Die neugierige Leserin zupft mich beim Ärmel: „Nun, wie steht es mit dem Haushalt der Hochwürdigen?" Sie soll vor der Klausur bleiben und ich will ihr durch das Tor denselben erzählen.

Die Nacht war angebrochen; Pater Chrysostomus geleitete mich in das Kasino der Herren. Hier kommt etwa um 6 Uhr zusammen, wer ein Stündchen plaudern oder spielen will. Es ist die Zeit der Erholung nach der Arbeit. Auf etlichen Tischen steht Wein und Bier, Käse und Schwarzbrot, wer mag, greift zu. Da sehen wir die Professoren des Gymnasiums, sie haben den Buben Griechisch und Lateinisch eingepaukt und spülen manchen kleinen Verdruß, der

zum Lehramt gehört, mit einem Schlucke hinunter. Pater Vincenz Staufer legt mir zwei Steinbrocken neben den Rettig, Findlinge vom nahen Wartberg. Die Meister der Theologie mischen sich unter die Novizen, mit denen sie die Nüsse der scholastischen Syllogismen des Thomas von Aquin geknackt; ob nicht irgendein schlechtes Blatt unter die schweinsledernen Folianten gerät, weiß ich nicht, denn der heilige Paulus sagte: Prüfet alles und das Gute behaltet. Die Würdenträger des Klosters, die mit den Herren Prälaten die schwere Sorge für das ausgedehnte Hauswesen tragen, lassen diese vor der Tür und nehmen am heitern Gespräche teil. Doch waren nicht alle Patres um den häuslichen Herd vereinigt; beiläufig zwanzig dienten in den verschiedenen Pfarren, die dem Stift gehören. Die Hochwürdigen sind zwar unter der Inful des heiligen Benediktus der gemeinen Kümmernis des Daseins enthoben, die den Laien Weib, Kind, tägliches Brot aufladet, aber von einem Müßiggang ist auch nicht die Rede, wie der liberale Philister schwatzt.

Schlag 8 Uhr werden wir in das Refektorium eingeladen. Ein responsorienartiges Gebet, in welches das Vaterunser eingelegt ist, geht dem Essen vor und schließt dasselbe. Der Prälat nimmt mit den Gästen und Senioren an einem Quertisch Platz, um die lange Tafel setzen sich die übrigen Mitglieder des Ordens. Neben den Gedecken steht für jeden ein Seidel Wein, nicht mehr. Nur wenige einfache Speisen, aber gut gekocht, werden aufgetragen, um halb neun Uhr ist das Abendbrot verzehrt, die Gesellschaft trennt sich

und jeder ſucht ſein Zimmer. Mich begleiteten die zwei Naturforſcher des Stifts; wir plauderten noch ein Stündchen bei einer Flaſche edlen Gumpoldskirchners. Mittags iſt die gleiche Ordnung, die nur an hohen kirchlichen Feſten abgeändert wird. Die Einrichtung der Zimmer iſt ebenſo einfach und gediegen, an der blanken Wäſche hätten Hausmütter, die etwas davon verſtehen, ihre Freude. Nicht wahr, ich bin ein Topfgucker? Kurz gefaßt: es iſt die Wirtſchaft einer alten wohlhabenden Familie, die ganz auf ſich fußt und daher nicht den prahleriſchen Luxus der Parvenus, der nebenbei oft recht ſchäbig iſt, zu zeigen braucht.

Ich war allein in meinem Zimmer, das ein mächtiger Rokoko-Ofen gelind erwärmt hatte. Von den Wänden blickten die lebensgroßen Porträts der Äbte auf mich nieder: Gregor mit dem Stutzbärtchen, der ſich mannhaft gegen die Türken gerüſtet hatte; an der Längswand Eder; ihm und ſeinem Vorgänger verdankt das Stift, das in den napoleoniſchen Kriegen ſtark gelitten hatte, den Grundſtein neuen Wohlſtandes und darum durfte er ſich wohl mit Schmerling die jungen Ganſerln ſchmecken laſſen, — eine lange Reihe Charakterköpfe, verſchieden und doch ähnlich, klug, vorſichtig und wohlwollend. Ihr Wirken als Kirchenfürſten gehört der Geſchichte ihres Stiftes, ihres Kronlandes; aber unter der goldenen Kette ſchlug auch ein menſchliches Herz; was es bewegte — wer darf danach fragen?

Früh morgens ſchied ich von Melk und der goldenen Wachau, den Beinamen verdankt ſie der Milde des Klimas und dem fruchtbaren Boden.

Zu Salzburg traf ich um 3 Uhr ein. Der Tag war hell und klar, ich erſtieg auf der neuen Treppe den Mönchsberg — darf ich es geſtehen? — aus einer ſentimentalen Urſache. Warum nicht? Wenn ich luſtige Dinge ſchreibe, bin ich oft ſehr traurig, wie der Hanswurſt, der hinter den Kuliſſen weint. Als Student war ich oft auf dieſen Pfaden mit meiner Freundin Cornelie Schuler herumgewandelt. Sie ſtarb 1883 am 24. Juni. Ihre Briefe gehören wohl zum Schönſten, was deutſche Frauenhand geſchrieben, ſie ſind im Buche „Zu meiner Zeit“ abgedruckt; man ſollte das kleine Fräulein wenigſtens in Tirol und Salzburg nicht vergeſſen. So pflückte ich denn ein Sträußlein von den Blumen, welche der Reif übriggelaſſen: Klee, Ranunkel, Maßlieb, um es zu Innsbruck auf ihr Grab zu legen.

Ich ſetzte mich auf eine Bank und ſchaute den Marienfäden nach, die im Oſtwind gegen den Staufen ſchwammen. Ein neuvermähltes Paar unterbrach meine Träume, es brauchte die ſchönſte Ausſicht nicht erſt zu ſuchen. Das Weibchen ſah etwas ſchalkhaft drein, im Weſen des Gemahls war viel Unbeholfenheit, wenn er ſie mit den waſſerblauen Augen anglotzte und dabei die Lippen kniff, wie ein Hungriger, der einen anderen eſſen ſieht. Sie waren im gleichen Wirtshaus eingekehrt, der Kellner erzählte mir, es ſei eigentlich eine Eiſenbahnheirat. Er habe mit der Sprache nie herausgewollt, da habe ihn an einem Sonntag der Zufall in das Coupé geführt, wo ſie ſich mit den Eltern niedergelaſſen. Einige Freunde begleiteten ihn und ſchoben ihn auf den Platz ihr

gegenüber. Bei der Einfahrt in einen Tunnel ſtand ſie auf und hielt ſich an den Stäbchen mit den Vorhängen. Wieder ein Zufall! Der Waggon bekam einen Stoß, ſie fiel um, gerade auf ihren ſtummen Verehrer. Dieſer faßte ſie in die Hände, wie der Bär eine Traube, vergaß jedoch, daß der Tunnel ein Ende habe, bis ihn das ſchallende Gelächter der Geſellſchaft weckte. Das Mädchen tat ſehr verſchämt, als ob es von allem nichts verſtünde, ſagte jedoch nicht nein, als ſeine Freunde ihre Hand ergriffen und beide zur Verlobung aufforderten. Alles nur Zufall!

Die Dämmerung rückte an. Im Weſt flammten die Wolken purpurrot, daß der Untersberg vom Widerſchein zauberhaft glänzte. Ich gedenke jedesmal des Kaiſers Karl, der dort ſchläft. An ſeiner Seite ruht wohl der große Przemysl Ottokar auf dem blutigen Schild. Er war ja Vaſall des Deutſchen Reiches, er wußte die deutſche Kultur zu ſchätzen und berief daher vor allem nach allen Orten Deutſche, um ſeine Tſchechen aus dem Sumpf des Aſiatentums zu reißen, zu bügeln und zu ſtriegeln. Warum wecken die Raben nicht den Kaiſer? Halten ſie's etwa gar mit dem Biſchof Rudigier, weil ſie ſchwarz ſind? Es wäre Zeit! Lieſt denn der Alte keine Zeitungen? Da müßte er auffahren; denn die Slawiſierung, die man jetzt in Öſterreich verſucht, hat dieſelbe traurige Bedeutung, wie die Gegenreformation, die uns um Jahrhunderte zurückwarf und der neuen Zeit ohnmächtig gegenüberſtellte. Er hat ſein Schwert zwiſchen die Blätter der Weltgeſchichte geſteckt, die die Aufſchrift

1870 und 1871 tragen. Er soll es nur liegen lassen, diesmal tät es eine Birkenrute, mög' er sie bald ergreifen!

Ich nahm den Umweg über den Kirchhof von St. Peter, dem Lenau ein Sonett widmete. Hier ist Al. Weißenbach, Moritz Schleifer begraben; zwei österreichische Dichter! Sie sind verschollen, und doch sind sie besser als mancher, der mit schmetternden Fanfaren in Zeitungspapier eingewickelt dem so vergeßlichen Bum-Bum-Publikum auf den Teller gelegt wird.

Ach, lassen wir ruhen die Toten!

Nach Kronburg im Oberinntale
1866

I.

Ermüdet von dem endloſen Geſchwätz über Krieg und Frieden, angewidert von den weiſen Vermutungen der Kaffeehauspolitiker griff ich endlich zum Stock, um in die Berge zu flüchten, wo bekanntlich die Freiheit und das Glück wohnen. Nun, ich kenne den Boden der Diözeſe Briren ſeit Jahren zu gut um weder die eine noch die andere Wunderblume pflücken zu wollen, war es mir doch nur um friſche Luft und andere Geſichter zu tun; übrigens gilt auch von Tirol der bekannte Spruch von der Freiheit, die auf Corcyra herrſcht. Mit rüſtigen Schritten hatte ich Zirl bald erreicht, wo nach einem alten Bauernſpruche unſer Herr beim Goldenen Löwen den Arm ſo einladend herausſtreckt, daß auch ich eintrat und bei der trefflichen Frau Wirtin einen Imbiß beſtellte.

Der „Rote“ funkelte wie ein Rubin im Glaſe, die Kellnerin ſtellte allerlei Kaltes daneben, da öffnete ſich die Türe ſperrangelweit, ein zerlumptes Weibsbild erſchien, und hinter ihr ein Schwarm ruppiger Kinder in Reih und Glied wie die Orgelpfeifen. „Taten halt um öppas z'eſſen bitten!“ Man wies ſie in die Küche. „Solche Gäſte“, ſagte ich zur

Wirtin, „werden ſich bei Ihnen oft genug einladen?“ „Dreißig, vierzig langt nicht im Tag!“ erwiderte ſie; „Zirl iſt für das Volk der Raſtplatz, denn ſie kommen ſogar von Telfs herab, ein Schwarm nach dem andern.“

„Warum arbeiten ſie nicht in der Fabrik?“

„Weil das Betteln leichter geht und die Liederlichkeit durch keine Aufſicht geſtört wird. Meinen Sie etwa, daß dieſes Weibsbild verheiratet iſt? Sie hat ihre Kinder alle hinter den Zäunen und Stauden aufgeklaubt, keines ſieht dem andern gleich und wenn nicht Gott Vater hilft, müſſen ſie verwerden oder den Weg der Schande fahren. Als ſie mit dem jüngſten Kinde auf dem Arm kam, ſagte ich unwillig zu ihr: ‚Hörſt denn gar nie auf!‘ Sie lachte frech und antwortete: ‚Was liegt dran, ein Kind mehr braucht nur einen Löffel mehr!‘“ Ich mußte über dieſen zyniſchen Ausdruck von Gottvertrauen, der ſchwerlich aus dem Mund eines Katecheten ſtammt, lachen, obwohl der Pauperismus in dieſen Gegenden wie ein Krebsgeſchwür um ſich frißt und die Bedeutung einer gefährlichen ſozialen Frage hat. Eine Wurzel desſelben iſt die Güterzerſtücklung; ſo lang das Volk nicht lernt die Felder rationeller zu bewirtſchaften und den mangelnden Ertrag durch Induſtrie zu ergänzen, da helfen freilich die frommen Rezepte der Ultramontanen nichts, Trägheit und Indolenz wird nur durch gute Schulen bezwungen, ebenſo ſtehen Sittlichkeit und Bigotterie im umgekehrten Verhältnis; oder lehrt uns das Mittelalter, wo man die Schafe ſo bequem im Dunkeln ſchor, etwas anderes? Das Oberinntal, wo nach Riehls klaſſiſcher Behauptung

die Intelligenz noch nicht hingedrungen iſt, widerlegt jenen Satz nicht. Wir glauben, daß die echte Religioſität weit mehr durch die Beſoldung tüchtiger Lehrer gewänne als durch den Ankauf prachtvoller goldgeſtickter Baldachine, für welche man die Pfennige aus den ſchwieligen Händen der Armut ſammelt. Wir achten ein Volk, das ſeine Prieſter ehrt und ihnen mit der Ehrfurcht, die ihr Stand und noch mehr ihr perſönlicher Charakter verdient, begegnet; wir bedauern es aber, wenn es zum Vorteil mancher Leute nicht zu denken wagt und ſich aufſtacheln läßt, ſolche die es tun, zu ſchmähen.

Doch wozu ſo trübe Gedanken? Ein Schritt aus der Wirtsſtube und es lacht uns der helle Glanz des Lenzes an. Der Inn rollt die Wogen zwiſchen den grünen Borden, die blühende Weide haucht ihren Duft und das bräunliche Laub der Pappeln ſprengt die harzige Knoſpenhülle; fünf Sinne ſind faſt zu wenig, um all die Herrlichkeit zu genießen. Ich ging langſam vorwärts, an einem Graben blühte Vergißmeinnicht, behaglich naſchte ein Böcklein an der Blüte deutſcher Sentimentalität, da krachte es in den Erlbüſchen, lautes Wiehern erſcholl, wie der Sturm brach eine Herde Roſſe hervor, ſprang der Freiheit froh über Zäune und Hecken mitten hinein in den Roggen, der üppig aus einem Acker aufſchoß.

„Ös Teufel ös!“ ſchrie der Hirt mit der Peitſche, und die wilde Jagd flog auf der andern Seite an mir vorüber. Nun zog die Straße durch junge Wieſen, über welche Käfer und Bienen ſchwirrten, hier und da ſchob der Wald, den Rand der Bäche

begleitend, einen Vorpoſten in die Felder, im dichten Laub der Traubenkirſche ſang ein Rotkehlchen, während nebenan der böſe Kuckuck lauerte, um ſein Ei in das Neſt des kleinen Vögelchens zu ſchmuggeln. So beherrſcht der rohe Kampf um das Daſein die ganze Natur, um in dem Menſchen zu vollem Bewußtſein zu gelangen, um ihm durch Arbeit und Selbſtüberwindung die höchſten Güter, Sittlichkeit und Bildung zu verſchaffen.

Eine Reihe Dörfer liegt am Weg, brenzlicher Geruch verdirbt das feine Aroma der Apfelblüten, welche über die Dächer ſchauen; wer den Leuten in den Topf gucken will, hat Gelegenheit, ſie beim Eſſen zu ſehen: Ein Brillat Savarin würde an dem magern Küchenzettel der Oberinntaler wenig Freude haben; Fleiſch und Fiſch ſchmücken ſelten ihre Tafel, wohl aber der Türkenwirler, ein Gericht aus Maismehl, ſo ſtaubig und trocken, daß der Wind nicht drein blaſen darf, ſonſt fliegt es zum Fenſter hinaus; das Türkenmus, das arme Leute, die keine Butter zu kaufen vermögen, auch mit einem Kreuzerkerzchen aus Unſchlitt ſchmalzen; Nocken, Erdäpfel, abgerahmte Milch und Kraut mit Knödeln, Juchhe! aber nicht fein und flaumig, ſondern ſo derb, daß man damit die Platten eines Panzerſchiffes zerſchmettern könnte. Im Sommer gibt es auch Salat, den man anſtatt mit Eſſig mit ſaurer Molke begießt. Alſo guten Appetit liebe Leute, ihr habt heute ſchon tüchtig gearbeit; könnte ich euch nur die fetten Dampfnudeln des Unterinntals in die Schüſſel wünſchen!

Je mehr die Bevölkerung wächſt, deſto karger

werden die Biſſen und weil die Erhaltung der Armen den wenigen, die noch etwas beſitzen, zur Laſt fällt, ſo müſſen auch dieſe nach und nach abhauſen; ſtatt ſeßhafter Bauern, wie ſie uns ſtolz und friſch im Unterland begegnen, grinſt uns ein verlottertes Proletariat an. Dieſes ſucht ſeine Nahrung nicht im homeriſchen Mark der Männer, ſondern auf dem Erdäpfelacker, dazu wird Kaffee, und was für einer! getrunken; der Schnaps beginnt die Familien zu vergiften. Wer ſich einen Deſtillierkolben anſchaffen kann, verlegt ſich auf die Erzeugung von Branntwein; bietet der Wald keine Beeren mehr, aus denen ſich was brauen läßt, ſo verdünnt man fuſeligen Spiritus mit Waſſer und nennt dieſes Gefüff „Eiſenbahneler". In manchen Familien kommt zum Frühſtück, mittags und abends Branntwein in einer Schüſſel auf den Tiſch, Kinder und Erwachſene tauchen Brotbrocken ein, ſogar der Hund erhält ſeinen Anteil. Proſit! Die Schilderung iſt nicht übertrieben, wir entnehmen ſie dem Mund Kaſpar Speckbachers, des Landtagsabgeordneten und Poeten von Imſt, der ſie freilich viel ſchwungvoller zu geſtalten wußte, als wir in der ſchlichten Proſa des gemeinen Menſchenverſtandes.

Indes ſcheint man ſich doch auf eine Abhilfe zu beſinnen. Überall entſtehen landwirtſchaftliche Vereine, und wir nennen mit Vergnügen den trefflichen Kuraten von Gries, Adolf Trientl, als den Mann, der mit großer Mühe, aber nicht ohne Erfolg, reifere Einſicht zu verbreiten ſucht. Vor Jahren Profeſſor der Phyſik am Jeſuitengymnaſium zu Feldkirch, zog er ſich bald

in die Seelsorge zurück und wurde in den entlegensten Winkel des Ötztals, nach Gurgl, versetzt. Dort, 6000 Fuß über Meer, im Winter oft mehrere Wochen lang eingeschneit oder durch Lawinen von jedem Verkehr abgeschlossen, hatte er Muße genug. Er verwendete sie weder auf das Tarokspiel noch auf den stillen Suff; wenn auch äußerlich verbauert, entsagte er den Wissenschaften nicht, mathematische Geräte und chemische Reagenzfläschchen waren seine Trösteinsamkeit. So wurde er zum Wohltäter des Tales, indem er im Urgestein Kalk endeckte, das Torfbrennen, bessere Methoden des Butterns und Backens lehrte. Er griff auch zur Feder und verbreitete seine Erfahrungen; ein weiteres Feld des Wirkens erschloß sich ihm zu Gries. Auf solche Männer wie er, V. Gredler, J. Ladurner, J. Schöpf und andere, nicht aber auf die Glaubenseinheitsposaunen, mag der Tirolerklerus stolz sein.

Damit ist aber noch nicht alles getan. Das Vorbild der Schweiz, die durch Industrie reich wurde, hat auf die Vorarlberger, aber leider nicht auf die Indolenz der Oberinntaler gewirkt; die herrlichen Wasserkräfte ihrer Berge versprudeln unbenützt und im Winter feiern viele Hände, die den Sommer hindurch im Ausland tätig, wohl auch die kalten Monate nützen möchten. Höher und höher steigen die Steuern, die Zinsen für geborgtes Geld; wie soll man es erschwingen? So zwingt die Not gewiß zur Errichtung von Fabriken, um so mehr, da gerade diese Gegenden den besten Rohstoff liefern: einen ausgezeichneten Flachs. Die törichte Angst vor

proteſtantiſcher Einwanderung muß weichen; wo der Ruf nach Brot erſchallt, ſoll das einfältige Geſchwätz jener Zionswächter, welche zunächſt nur die eigene Bequemlichkeit im Auge haben, verſtummen.

Dieſes Tirol iſt doch ein ſonderbares Land!

Dort ragen die Reſte der Burgen empor, welche die Fäuſte der Bauern im Mittelalter zertrümmerten, unter dem Schutt die Ketten des Feudalismus begrabend, die viele Provinzen erſt vor kurzem abſchüttelten. Da waren die Tiroler der Zeit voran; in den Tagen der Reformation hielt Tirol mit ihr Schritt, wie dieſes die blutigen Schatten vieler proteſtantiſchen Märtyrer bezeugen und jetzt knallen hier die Fuhrleute, welche gern ins Mittelalter zurückkutſchieren möchten, am lauteſten.

Die Dörfer des Oberinntales ſind meiſtens eng und ſchmutzig, die Jauche fließt über den Weg, man verweilt nicht gerne. Einen ſchroffen Gegenſatz zur Armut der Hütten zeigt meiſtens die Größe und Pracht der Kirchen. In Dörfern voll Not und Elend ragen Bauten empor, die mancher Stadt zur Ehre gereichen würden, deren Hallen im Schmuck echter Kunſt prangen. Manchmal tragen reiche Private die Koſten, oft drückt die Laſt ſchwer auf die Gemeinde; was dieſe nicht vermag, ſammelt der Kurat von Haus zu Haus, überall kreuzer- und guldenweiſe. Wir empfehlen dem Touriſten die Kirchen von Zirl, Pfaffenhofen, Telfs und Silz. Doch nicht die Kirchen allein lenken die Aufmerkſamkeit auf ſich, nirgends in Tirol ſind ſo viele Kapellen durch Flur und Wald zerſtreut als hier. Auf dem Geviertraum einer halben Stunde

zählte ich nicht weniger als dreizehn. Hier verſammeln ſich an Sonntagen nachmittags und wohl auch unter der Woche abends die Leute und beten auf einförmige Weiſe den Roſenkranz: „Bitt f'r ons! Bitt f'r ons!“ hallt es gemeſſen und feierlich.

So an Kapellen und Kirchen, an Äckern und Höfen vorüber war ich an die Brücke von Magerbach gelangt. Das Tal lag im Schatten, durch die Dämmerung ſchnurrten die Maikäfer, ich ſuchte im Wirtshauſe Nahrung und Ruhe.

II.

Statt dem Ton der Morgenglocken weckte mich heller Finkenſchlag, der aus dem bräunlichen Laub des Nußbaumes in das offene Fenſter klang. Ein Blick in den tauigen Morgen: über die kahlen Höhen des Tſchirgant floſſen Roſenwölkchen, ſonnenrot leuchtete mir ein Gletſcher des Ötztals entgegen. Auf der Straße ächzte und knarrte bereits ein Salzwagen mit breiten Rädern, der Fuhrmann im blauen Kittel pfiff ein Liedchen und ſchnalzte zum Refrain mit der Peitſche. Nach einem Imbiß ſtand ich vor dem Wirtshauſe auf der Straße.

Wo aus!

Vom Staub des Weges, den ein leichter Windhauch emporkräuſelte, hob ſich das Auge ſehnſuchtsvoll zum blauen Himmel, in welchem die leichten Nebel zerfloſſen, und:

Süßer Schellenklang der Alpen
Bimmelt leiſe an mein Ohr!

ſummte ein Lied Ad. Purtſchers, eines Jugendfreundes, der Blumen und Sterne nicht mehr ſchaut, in meiner Erinnerung.

Und die Bienen ſummten auch, die zum blühenden Heiderich in die Höhe flogen, ich widerſtand der Verſuchung nicht länger und bog von der Straße in den Wald. Das Laub der Buchen war ſchon dunkelgrün, der Waldmeiſter ſtreckte die feinen Blattquirle empor, Hummeln ſchüttelten aus der krauſen Blüte des Aglei den Tau oder läuteten die Maiglöckchen neben dem Perlgras und dazwiſchen wie aus feinem gelben Wachs getrieben prächtige — Morcheln.

„O proſaiſcher Gourmand!“ wer denkt bei dieſer Herrlichkeit der Natur an einen Leckerbiſſen.

Nun ich tat es, und auch die Ziegen, die durch die Büſche meckerten, zogen die delikaten Schwämme den Veilchen vor und kauten ſie, verſtändnisinnig das bärtige Haupt ſchüttelnd. Zum Nachtiſch ſpeiſten ſie friſche Tannenknoſpen, bis der Hirt mit dem Horn tutete und ſie vorwärts jagte. Wir ſtiegen miteinander auf dem ſchmalen Pfad empor.

Plötzlich blieb er ſtehen, öffnete die Tabaksblaſe und ſtopfte das Maſerpfeifchen, wobei er mich mehrmals von oben bis unten prüfend betrachtete.

„Wo wollt Ihr denn eigentlich hin?“ fragte er endlich.

„Auf den Tſchirgant.“

„Geht nicht! Vorn über die Wände krabbelt keiner und rückwärts auf der Schattenſeite deckt der Schnee alles, daß du in den Tobeln bis zur Naſe einſinkſt. Schaut nur, wie weit er an den Bergen

rechts herabreicht und ſteckt Euren Spaziergang auf."

Ich ſah ein, daß er recht hatte und beſchied mich ober der Waldgrenze ein Plätzchen zu erklimmen, das eine Ausſicht in das Ötztal gewährte. Unterdeſſen war ich aus dem Frühling in den Nachwinter geklettert, am Ahorn ſchwollen erſt die Knoſpen, treuherzig lugte hier und da eine Anemone hervor, und der berauſchende Duft des Seidelbaſtes füllte die Luft. Noch weiter, Schnee lag zwiſchen den Runſen, wo er ſchmolz, verſchleierte wie Spinnengewebe eine Alge den Boden, dem ſich einzelne Eisglöckchen entrangen. Wir ſetzten uns auf einen Steinblock, während ich die Ausſicht beſchaute, erzählte er mir mancherlei, insbeſondere von Touriſten, die ſich mit einem roten Büchlein manchmal auf das Joch wagten oder Kräuter pflückten.

Voriges Jahr habe er einem ſolchen Vogel aus Berlin das Leben gerettet. Dieſer habe zu naſeweis gemeint, den Berg in ein paar Stündchen erſteigen zu können und obwohl ihm die Leute widerſprachen, doch alles beſſer gewußt. Ohne Führer machte er ſich auf; bald zerriſſen die zarten Schühlein, von ſeinen Füßen floß Blut, Hunger und Durſt quälten ihn und endlich überfiel ihn die kalte Nacht, daß er ſich, weil er völlig erſchöpft war, nicht weiter getraute und unter den Zuntern verſteckte. Tags darauf verirrte er ſich noch mehr und geriet gar ins Geſchröfe, wo er jämmerlich zu ſchreien begann. „Ich hörte dies, brach durch die Stauden, um ihm chriſtlich beizuſpringen; da ſchrie er noch jämmer

licher und wollte davonlaufen; bei einem Absturz erwischte ich ihn noch, sonst wäre er hinabgepurzelt. Nun hob er die Hände auf wie vor unserem Herrn und begann zu weinen, endlich verstand ich soviel, daß er mich für einen Räuber hielt. Du lieber Gott! ich hab mein Lebtag nichts gestohlen als einmal Kirschen und dafür faßte ich in der Schule Tatzen, aber lachen mußte ich doch. Schön sah ich freilich nicht aus; der Bart zottig, das Hemd rußig vom Kessel und die Hosen voll Pech, aber ein Räuber, wie konnte ihm das einfallen! Endlich verstand auch er mich, ich half ihm heraus und brachte ihn auf den Steig nach Magerbach. Zuletzt hat mich der Bursch auch noch geärgert. Als er sich bedankte, sagte er, ich und meine Landsleute sollten uns im Gebirg anständiger kleiden, damit sich die Fremden nicht vor uns fürchten. Ich hab' ihn dafür angeschnarrt und bin davon."

So ungefähr der Hirt. Seine Ziegen kümmerten sich aber nicht um unser Gespräch, sie gingen wie die deutschen Mittelstaaten jede den eigenen Weg, er sprang auf und enteilte nach kurzem Gruß.

Weil ich nicht mehr auf den alten Steig zurück wollte, stieg ich quer an der Berglehne, die oft von wilden Runsen und bröckeligen Felsen, wo der Fuß nur schwer haftete, unterbrochen war, gegen die Fahrstraße hinab. Das war beschwerlich genug und auch gefährlich, jedoch wurde ich durch einen herrlichen Strauß Jochaurikeln und Steinröslein belohnt, die ich in reicher Fülle pflücken konnte. Wegen der Jochaurikeln, die man in Bayern Jägerblümel heißt,

fiel ſich ſchon mancher kecke Burſch zu Tode, denn gerade die ſchönſten Dolden hängen im wüſteſten Geſchröf. Die Jochaurikel iſt die Stammutter all der bunten zahlloſen Spielarten von Aurikeln, die den erſten Frühling unſerer Gärten ſchmücken, wenn ſie auch nicht das würzige Aroma von jener beſitzen.

Unweit der Trankhütte, einem öden Wirtshaus, an das ſich manche Räuberſage knüpft, erreichte ich die Straße und ſchritt rüſtig nach Brennbühl, wo der gute König von Sachſen bei einem botaniſchen Ausflug vom Wagen ſtürzte und tot blieb. Eine kleine Kapelle bezeichnet die Unglücksſtätte. Wer ſich in einem wahren Muſterwirtshaus laben will, der gehe an Mayers Schild nicht vorüber, es ſei denn er möchte Imſt, das Klein-Leipzig Tirols, beſuchen, um einen heitern Abend im Dilettantentheater zu verbringen oder Herrn Speckbacher ein rührendes Gedicht vortragen zu hören.

Mich lockte weder das eine noch das andere, dafür erhob ich die Hände zu einem wahrhaft homeriſchen Mahl mit Knödeln wie Sechspfünder und Schweinsbraten, deſſen braune Schwarte noch britzelte, und nachdem ich die Begierde nach Speiſe geſättigt, tat ich auch dem dunkeln Wein die verdiente Ehre. Traumſelig lugte ich durchs Fenſter auf die grünen Matten, da traten, den Stutzen im Lederfutteral, etliche Brettbohrer ein; ſo ſchilt man nämlich in Tirol die Scheibenſchützen. Diesmal drehte ſich das Geſpräch nicht um Beſt und Zieler, ſondern „ob er kommen wird?“ — nämlich Gari-

baldi. Überall ward der mannhafte Entſchluß geäußert, den Einbruch fremder Scharen derb abzuwehren und die Ehre des Landes gegen jeden Störenfried zu ſchirmen. Von einer Begeiſterung für den Krieg haben bisher nur offizielle Blätter etwas verſpürt, die Männer entflammt Unwille, daß die Sicherheit der Heimat bedroht iſt. Dieſe Wehrhaftigkeit, die gegen jeden Feind zur Waffe greift, ohne anderen den Krieg zu bringen, iſt ſeit Jahrhunderten der unvergängliche Ruhm Tirols und bedarf, um es zu bleiben, keines ſervilen Aufputzes. Beſeelt doch den republikaniſchen Schweizer das gleiche Gefühl!

Nach einem herzlichen Abſchied von den wackern Tirolerſchützen ging ich auf einem Fußpfad, den man mir freundlich gezeigt, durch die Wieſen in die Erlenau am Inn und ſtieg von dort zur Straße empor die nach Landeck führt. Für heute lockte mich der Hauptort Böotiens nicht, ich hatte die Ruine Kronburg zum Ziel gewählt, und ſiehe, als ich um eine Ecke bog, erhob ſich der düſtere Felſenkegel plötzlich vor mir. Das Inntal iſt hier zu einer finſtern Schlucht verengert, wilde Kalkfelſen, faſt ohne Wald und Buſch, treten links ſteil in den Fluß, der vergebens wider ſie die Wellen treibt; rechts ſenken ſich ſanfter die Gehänge des Schiefers von Föhren und Lärchen, durch welche einzelne Bauernhöfe winken, zu grünen Matten herab, wo für ein und das andere Dörfchen Platz iſt. Gegen Weſten ſperrt die ſchöne Pyramide von Kronburg das Tal; ſo das Schloß, welches wegen der hohen

Lage faſt klein erſcheint, im Aug, überſchritt ich die Brücke hinter Mils und ſtand endlich vor einer Waldung, die ſteil aufwärts führte.

Langſam bummelte ich durch die Bäume, welche die jungen Sproſſen des Frühlings ſchmückten, manchmal eine Blume pflückend; hier und da öffnete das Gebüſch eine willkommene Ausſicht. Da unterbrach das Geplauder und Kichern von Mädchen meine Betrachtung, vier bis fünf barmherzige Schweſtern kamen herab. Erſtaunt blieb ich ſtehen; als ſie mich erblickten, erſchraken ſie, als wäre ein Stößer unter Tauben gefahren, dann huſchten ſie mit einem ſchüchternen „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!" vorüber. Später erfuhr ich, daß droben auf der Bergwieſe ein Klöſterlein ſei, wohin jene, die bei der Krankenpflege ſiech geworden, zur Heilung in die Sommerfriſche geſchickt würden. Möge der Lenz den guten frommen Mädchen ſeine ſchönſten Kränze in den Schoß legen; ihre aufopfernde Menſchenfreundlichkeit, welche die Stunden nicht träg in der Zelle verduſelt, hat vollen Anſpruch darauf.

In dem Sattel, der Kronburg von den Alpen trennt, erhebt ſich ein Wallfahrtskirchlein, einſt berühmt als die Zuflucht der Lanzknechte, die ſich hierher zu verloben pflegten, um mit heiler Haut der Kriegsgefahr zu entrinnen. Ich hoffte einen altertümlichen Bau zu finden, deſſen Wände vielleicht manche alten Waffen ſchmücken, wurde jedoch durch ein ſchlechtes Kirchlein im Rokokoſtil enttäuſcht. Das wundertätige Bild war eine Kopie des Gemäldes von Lucas Kranach in der Pfarrkirche zu Innsbruck. Ich fragte

eine dicke Bäuerin, warum denn das Bild hier Mirakel wirke, während man der gleichen Muttergottes zu Innsbruck nichts ähnliches nachrühme.

„Das kommt alles auf den Ort an!“ erwiderte ſie bedächtig, und hatte recht, wie Salomo, der das gleiche vor ein paar tauſend Jahren geſagt.

Zu der Ruine war es nicht weit. Stufen, in den harten Kalk gemeißelt, führten empor; ſie waren mit Moos gepolſtert oder von braunen Fichtentangeln bedeckt, leiſe ſäuſelte der Wind durch die alten Tannen, alles atmete Ruhe und Frieden, ein Eichhörnchen ſchwang ſich auf einen Aſt und knuſperte an einem Föhrenzapfen, in einem Mauerloch, aus dem der Balken gebrannt war, verneigte ſich ein Rotſchwänzchen. Unter dem Tor lag ein fahles Öchslein behaglich wiederkäuend, im Garten des Wächters ſang auf dem Hollunderſtrauch eine Amſel. Verſöhnt durch den Zauber der Natur, wehte der Geiſt der Vergangenheit aus dieſen Trümmern, blühende Erdbeerranken hingen in das düſtere Verließ nieder; möge man dort jene einſperren, die nicht aus romantiſcher Schwärmerei, ſondern aus heuchleriſcher Berechnung das Mittelalter aus dem Grab wecken wollen. Kronburg war die blutige Krone des Inntales; erbaut im 14. Jahrhundert, war es der Horſt der Starkenberger, eines furchtbaren Geſchlechtes, dem jedoch auch ein Minneſänger entſproßte. Dieſe alten Tirolerritter waren doch andere Burſche als die Ahnen norddeutſcher Junker, die ihre ſlawiſchen Bauern ſchunden; wild und trotzig rangen ſie mit Friedrich von Öſterreich um das, was ſie deutſche Freiheit nannten, eine Freiheit, die uns

als Kleinſtaaterei noch in den Gliedern liegt. Wer denkt nicht an den ehernen Oswald von Wolkenſtein? Aber Friedrich rief die Tirolerbauern, und dieſe halfen die Junker in den Staub ſchlagen. Die Oberinntaler werden es gerne getan haben; ſie führen das „Herrenerſchlagen" noch immer im Munde und manche wären unter Umſtänden nicht abgeneigt, es zu wiederholen, dieſes Mal natürlich als Kämpfer für die heilige Glaubenseinheit und — das „Klauben". Äußerungen von Herzenshärte und Neid, der proletarierhaft jeden als Feind betrachtet, welcher einen Tuchrock trägt oder ein Stück Braten ißt, ſoll man nicht ſelten hören; ein demokratiſcher Zug geht überhaupt durch das Volk, welches gern vom „Saltregiern" ſpricht, den Mantel des Servilismus hängen oft genug nur jene um, die davon profitieren möchten. Wir wollen jedoch den Oberinntalern nicht zu nahe treten; ſie zeigen ſich im ganzen brav und achtbar, klarer Verſtand und Arbeitſamkeit geben ihnen manchmal den Vorrang vor dem phantaſievollen und gemütlichen Unterinntaler.

Alſo Friedrich mit der leeren Taſche überfiel Kronburg, ſpäter traf es der Blitz, in neueſter Zeit arbeiten rohe Hände an der Zerſtörung dieſer Ruine, welche zu den großartigſten Deutſchlands gehört und daher von den Touriſten beſucht zu werden verdient. Vor kurzem waren noch drei Stockwerke des rieſigen Bergfried mit ihren Gewölben völlig erhalten; da ließ ein Hochwürdiger die Tuffſteine ausbrechen, nicht einmal die gotiſchen Pfeiler, welche den Ritterſaal trugen, wurden verſchont und ſo ſtürzte alles zu-

ſammen. Daß doch Leute, die ſich für ihre Zwecke ſtets auf das Altertum berufen, für das Altertum ſo wenig Achtung zeigen! Nicht bloß von Burgen zu reden, man erzählt von Kavalieren, welche die wichtigſten Urkunden ihres Archives Goldſchlägern verkauften oder Bauernbuben ſchenkten — zu Leimtaſchen.

So wären wir wieder bei der Gegenwart angelangt. Ehe mich der Stellwagen in das wirre Treiben der Stadt entführt, reiche ich dem Leſer zum Abſchied die Hand, möge zur nächſten Skizze ein friedlicher Ausflug, nicht blutige Zwietracht des Krieges den Stoff leihen!

Im Ötztale

Zu den ſchwierigſten Problemen der Geognoſie gehören die Alpen. Eine Menge Fragen über ihren verwickelten Bau ſind noch ungelöſt, bei manchen dürfte der Kampf entgegengeſetzter Meinungen trotz alles Scharfſinnes und Eifers nie geſchlichtet werden. Umſomehr locken ſie den Naturforſcher an, er ſinnt und prüft und kehrt immer wieder zurück, um den Schlüſſel des Geheimniſſes zu ſuchen. So ging es auch mir. Ich hatte die öſtliche Seite des Ötztales ſchon öfters begangen, da tauchten neue Zweifel auf, und noch im Spätherbſt ergriff ich den wuchtigen Hammer, ob mir vielleicht die Gnomen jetzt günſtiger ſeien, als früher. Lieber Freund, du ſiehſt ſchon mit Entſetzen all' die ſchrecklichen Namen, womit die Wiſſenſchaft Steine, Pflanzen und Tiere auf eine oft ſehr barbariſche Weiſe belegt, in krauſen Lettern vor deinem Blick emportauchen und willſt dich daher abwenden; beruhige dich, meine Pedanterie ſoll dir wenig Klage verurſachen, nur über die Fächerſtruktur erlaube mir ein Wörtchen. Fächer! da merkt vielleicht ſogar manche Dame auf, allein die Fächerſtruktur in der Geologie hat ſehr wenig mit dem Fächer der Mode zu tun, obwohl manche Forſcher jene gerade ebenſo zum Kokettieren mißbrauchen, als die Schönen dieſen.

Die Zentralalpen bilden keine Kette, wie man sie manchmal auf schlechten Karten angedeutet sieht, als kröche eine Raupe über das Blatt, sie zerfallen in eine Reihe von Stöcken, die man als Massen bezeichnet. Eine solche Masse ist nun zwischen der Etsch, der Passer, der Sill und dem Inn eingeschlossen, man benennt sie nach dem Ötztale, dem größten Einschnitte in derselben. In dieser Masse kann man nun auch die Fächerstruktur beobachten, wenn auch nicht so deutlich, wie in den Stöcken der Schweiz. Geht man vom Inn gegen Süden, so bemerkt man, daß die Schichten des Schiefers und Gneises gegen Süden einschießen, sie stehen also schief. Je weiter man den Weg fortsetzt, um so steiler richten sich die Schichten auf, bis man endlich an einen Punkt gelangt, wo sie senkrecht stehen; allmählich neigen sie sich wieder, fallen aber nicht mehr gegen Süden, sondern gegen Norden. Übrigens sind die Ansichten bezüglich dieser auffallenden Erscheinung sehr geteilt, die Erklärung derselben ist noch niemand in befriedigender Weise gelungen, und so lasse auch ich die Frage, die ich nicht zu lösen vermag, auf sich beruhen.

Ein solcher Fächer war es, der mich in das Ötztal führte. Ich wählte den Weg am rechten Ufer des Inn. Er zieht sich über die Schutthalden der Seitentäler und Schluchten hin, gar oft stieg ich in das Bett eines Baches, um das Gerölle zu untersuchen, ohne jedoch viel Ausbeute zu finden. Vor Pfaffenhofen erregte ein lauter Böllerknall meine Aufmerksamkeit, am Eingange des Dorfes stand ein Triumphbogen mit flatternden Bändern und Blumen

geſchmückt, dahinter wartete eine Schar weißgekleideter Jungfrauen, Kränze auf dem Haupt. Es war alles zu einem feſtlichen Empfange vorbereitet. Der „ſanfte“ Biſchof von Brixen ſollte die Kirche, die gründlich erneuert worden, einweihen. Das uralte Gebäude hatte während der Rokokozeit allerlei Umgeſtaltungen erlitten, das nahm ſich ein reicher Minorit Pater Lener aus Pfaffenhofen zu Herzen und verwendete große Geldſummen, um ſie wieder herzuſtellen. Dem Werke alle Anerkennung, es lobt den Stifter und die Künſtler, die dabei beſchäftigt waren. Die Altäre und der Schmuck des Innern ſind durchaus im ſpätromaniſchen Stile mit genauer Beachtung ſeiner Geſetze durchgeführt, namhafte Künſtler liehen ihre Hand dazu, ſo daß die Kirche jetzt nicht nur zur Andacht einladet, ſondern auch den äſthetiſchen Sinn befriedigt. Ich beſah ſie von allen Seiten; als ich auf den Friedhof heraustrat, wallte mir bereits der Zug entgegen, der den Biſchof eingeholt hatte. Auf allen Geſichtern ſtrahlte helle Freude, jung und alt war verſammelt zu einem Feſte im wahren Sinne des Wortes, einem Feſte, von dem man noch den ſpäteſten Enkeln erzählen wird. Der religiöſen Feier beizuwohnen, fehlte mir die Zeit, ich ſchritt zum Dorfe hinaus; noch lange klangen mir die Glocken nach und widerhallten die Felſen vom Gekrach der Böller.

Die Gegend macht keinen erheiternden Eindruck. Überall hohe Berge, ſteil in das Tal oder an den Fluß vorſpringend, kaum fand die fleißige Hand des Menſchen ſoviel Erde, um das bischen Mais für den Haushalt anzubauen. Die Wohnungen in den

Dörfern ſchließen ſich enger zu Gaſſen aneinander, während im reichen Unterlande mehr die altgermaniſche Zerſtreuung gefällt. Hier ſiehſt du noch das Bauernhaus mit dem breiten Söller, dem Vordach und den Blumenſtöcken darunter, es herrſcht zwar ein Grundgeſetz der Architektur, aber volle Mannigfaltigkeit der Entwicklung; im Oberinntal baut man nach der Schablone, kahle weiße Mauern, die Giebel abgeſchrägt, alles nüchtern und leer. Die älteren Häuſer ſind häufig zerlumpt, Sparren hängen herab, Steine ſind herausgefallen, die faulen Schindeln übergrünt Moos. So iſt es auch mit der Tracht. Der Unterinntaler kleidet ſich gar ſtattlich, ſeinen Hut ſchmücken goldene Quaſten, der Lodenrock iſt mit Bändern eingefaßt, der breite Bauchgurt und die kurze Lederhoſe ſind mit weißen Federſpulen geſtickt, am Finger ſchimmert ein ſilberner Schlagring; der Kerl lebt vom Scheitel bis zur Zehe; heiter, leicht, elaſtiſch und geſangesfroh, arbeitet er zwar fleißig, betrachtet jedoch das Daſein nicht als eine ſchwere Bürde, ſowie auch die Mädchen Liebe als keine Sünde. Der Unterländer iſt ein echter und rechter Vollbauer, unzerſplittert vererbt er den Grundbeſitz, die Beſitzer alter Höfe zeigen nicht ſelten eine Art Adelsſtolz, der jedenfalls nicht ſchlechter begründet iſt als mancher andere.

Der Oberländer iſt oft ein blutarmer Teufel, die Güter werden immer mehr zerſtückelt, daher tritt der Kampf um das Daſein hier mit unerbittlicher Härte auf. Männer und Weiber wandern im Frühjahr aus, verdingen ſich als Maurer und zum Mörtel-

tragen und bringen im Herbſt ihre erſparten Kreuzer zurück, um die Steuern zu zahlen und den Winter hindurch knapp genug zu leben. Die Körper ſind kleiner, ſehniger, aus den gefurchten Zügen ſpricht nicht ſelten tiefer Mißmut, die koſtbare aber dauerhafte Volkstracht verſchwindet mehr und mehr, man kauft ſich wohlfeile Baumwollfetzen, wie man es in der Fremde geſehen. Das Oberinntal iſt auch die eigentliche Heimat der Dörcher, eines Völkleins im Volke, und als ſolche kulturhiſtoriſch ſehr intereſſant. Man hört in der Schule von Roxolanen und Scythen, die ohne Haus, ohne Zelt, in ihren Wägen wohnend, durch die Steppen zogen. Unſere Dörcher ſind zwar keine Nachkommen derſelben, treiben ſich auch nicht in Steppen herum, ſondern auf der Landſtraße mit einem elenden Karren, über den auf Reifen eine elende Blache geſpannt iſt. Blickſt du hinein, ſtarrt dich eine Schar ſchmutziger Kinder mit zerzauſtem Haar an, während die älteren Geſchwiſter barfuß und in Lumpen gehüllt jeden Wanderer anbetteln. Zwiſchen den Rädern des Karrens hängt meiſtens ein Vogelbauer mit einem goldgelben Kreuzſchnabel, hinten nach kläfft ein Spitz. Aber Vater und Mutter? Die ſind an breiten Gurten dem Fuhrwerk vorgeſpannt, manchmal unter Mithilfe eines mageren Eſels oder ruppigen Hundes. Der Mann ſieht gewöhnlich wild aus, die Haare flattern, der Bart iſt ſtruppig, bisweilen zeigt das Geſicht blutige Furchen; das Weib hat einen biſſigen Ausdruck, es ſchaut dich frech an, auf der Stirne ſitzt wohl auch eine blutunterlaufene Brauſche. Die Dörcher geben der ehelichen Zärt-

lichkeit nicht ungern mit Fauſt und Nägeln Nachdruck; daher ſagt in Tirol das Sprichwort von unfriedlichen Gatten: „Sie tun wie die Dörcher!“

Weh' dem Dorfe, wo eine Dörcherfamilie heimatberechtigt iſt! Sie zieht im Frühjahr aus, Kind und Kegel, Mann und Maus, entweder um Geſchirr zu handeln, oder als Schleifer und Öbſtler. Dieſe Geſchäfte ſind manchmal nur ein Vorwand für Bettel und Diebſtahl, der mit dem unverfänglichen Namen des Findens bezeichnet wird. Während der Vater die Waren ausbietet, ſchleichen Mutter und Kinder von Haus zu Haus, um Lebensmittel und Geld zu erbetteln. Kommt der Abend, ſo erlaubt ein Bauer wohl dem Geſindel, das ſchrecklich flucht und ihm den roten Hahn aufs Dach zu ſetzen droht, im Stadel zu übernachten.

Dieſes Geſindel, das in einer Art Krieg gegen die menſchliche Geſellſchaft lebt, hält unter ſich auf das treueſte zuſammen, — fortwährende Raufereien bringen nur Abwechſlung in ihr bewegtes Daſein, — es hat ſeine eigene Sprache, ſeine eigenen Gebräuche, ſeinen eigenen Aberglauben und ſeine eigene Poeſie. Durchaus charakteriſtiſch iſt ein Lied des Tiroler Volksdichters Carl v. Lutterotti, jeder von ihnen kennt es, auch über ihre Kreiſe drang es hinaus. Wir entlehnen demſelben eine Strophe:

Wir hab'n die Leut g'rad für Narren
Und leben frei luſtig, friſch au.
Der Spitz'l, der laft neben d'Karren,
Der Krummſchnabel hängt unten drau.

Der Karren, der iſt unſer Hütt'n,
Unſer Vieh iſt der Vogel und Hund.
Wir bleib'n beim Find'n und Bitt'n
Ja alle wie die Hechten ſo g'ſund.

Im Oberinntal iſt ein kleines Dorf, zu dem bei 200 ſolche Landläufer gehören. Ja, warum tat denn die Gemeinde nichts dazu und ließ das Unkraut, das man nun nicht mehr ausrotten kann, ungehindert wuchern? Hier der Anfang des Elends! Im Jahre 1805, wo Bayern die Militäraushebung einführte, erboten ſich ſechs junge Dörcher als Kontingent für die Gemeinde einzuſtehen, wenn ihnen dieſe die Erlaubnis gäbe, ſobald ſie ausgedient hätten, zu heiraten. Die kurzſichtigen Bauern nahmen an, und jene ſechs wurden die Stammväter der 200.

Im Herbſt kehren ſie oft mit Nachwuchs von der Wanderung heim. Sie ſtellen ſich dem Gemeindevorſteher vor und verlangen von ihm, er möge ſie, da ſie nicht im Freien überwintern könnten, auf Koſten der Gemeinde einquartieren. Jeder ſträubt ſich, ſie aufzunehmen, endlich macht man ein Loch ausfindig, wo man ſie unterſteckt. Nun aber iſt den ganzen Winter hindurch nichts mehr ſicher, was der Dörcher nicht erbettelt, findet er. Daher Hader, Zwietracht und Unfriede. Könnte man nicht die jungen Dörcher als Lehrlinge und Dienſtboten unterbringen? — Sie halten nicht aus; wie Zigeuner laufen ſie auf der Straße, das Wanderleben ſteckt ihnen bereits im Blute. Wer mag ſie auch aufnehmen, da ſie leider die Familien mit Anſteckung durch ihre ſittliche Fäulnis bedrohen. Das arme

Oberinntal hat somit zu seinen anderen Plagen eine nie heilende Pestbeule mehr. Die Dörcher sind übrigens auch unter dem Namen Laninger bekannt, Deutung und Ursprung dieses Namens weiß niemand genau anzugeben, manche leiten sie vom Dorfe Lana ab.

Ich hatte an der Brücke von Telfs vorbei Riez erreicht, an einer der rauchigen Hütten war mit Kohle eine Geige gezeichnet. Diese Figur war mir schon mehrmals an den Wänden der Häuser aufgefallen, ich fragte daher einen Bauern, der vor der Türe seinen Pfeifenstummel schmauchte, was das zu bedeuten habe.

„Das wißt Ihr nicht?" erwiderte er lachend, „es ist zum Spott, daß der drinnen von der Alm nichts gezogen hat!"

Also eine bildliche Übersetzung des Spruches: „Er kann sich heimgeigen lassen!" Man wendet ihn an, wenn jemand von einem verfehlten Unternehmen abstehen muß. —

Die Sonne hatte das Tal längst verlassen, nur die schroffen Wände des Hochmundi, der die Schönheit des Kalkgebirges so ausgeprägt besitzt, schimmerten noch in hellem Rot, quer am Gehänge zog sich, wie nach dem Lineal, ein feiner grauer Streif hin. Er gab genau die Grenze an, wo sich zwei ungleich erwärmte Luftschichten übereinander lagerten; diese Erscheinung, so lehrreich für den Wettergucker, freute mich nicht sehr, denn ich mußte besorgen, in der Frühe bis zu einer Höhe von 4000 Fuß durch Nebel emporklettern zu müssen.

Es begann zu dunkeln. Über die Wiesen, welche

noch die rötlichen Kelche der Zeitlose schmückten, floß graulicher Dunst und wob sich zu immer dichteren Schleiern, aus denen der etwas erhöhte Weg emporragte, da und dort nickte geisterhaft ein Baum in der Ferne, schimmerte wie von einer Insel ein trübes Licht, es war, als ob ich auf dem Damm eines unermeßlichen Flusses dahinschritte. Fast unheimlich erschienen die bekannten Gegenstände, wenn sie aus der dichten Dämmerung auftauchten; über mir leuchteten aber heller und heller die Sterne und erfüllten die Seele mit ruhigem Vertrauen. So führte mich die Straße nach Stams.

Das rauhe Gebell eines großen Hundes zeigte mir die Richtung, wo das Wirtshaus lag, beim Schall der Schritte schlug das Tier noch heftiger an, ein Licht erschien auf der Schwelle, der Wirt gab ihm mit dem Schuh einen Stoß in die zottige Flanke, daß er winselnd sich verkroch und führte mich in die Stube.

Bald war für mich gedeckt. Wein, Käse und kalter Braten stillten Durst und Hunger, zwischen hinein fragte der Wirt um Zweck und Ziel der Wanderung. Als ich seiner Neugier genügt, teilte er mir seinerseits manches über die Gegend mit, die ich durchstreifen wollte. Er warnte mich, den Weg über Ochsengarten einzuschlagen, denn dort herrsche ein schreckliches Nervenfieber. Das Auftreten dieser Krankheit in einer hochgelegenen Gegend in der frischesten Luft, mitten unter Alpenrosen, wo die herrlichsten Quellen sprudelten, hatte etwas Rätselhaftes, umsomehr, da sie auf diesen kleinen Herd be-

ſchränkt blieb und weder nach Kühthei empor-, noch ins Tal herabſtieg. Sie trat ſehr verheerend auf, mehr als zwei Dritteile der ganzen Bevölkerung wurden auf viele Wochen niedergeworfen, über ein Zehntel ſtarb. Die Regierung ſchickte zur Unterſuchung des Tatbeſtandes Kommiſſionen, die gelehrte Berichte ſchrieben; es würde weniger gekoſtet und mehr genützt haben, gleich einen tüchtigen Arzt zu ſenden.

Als die Morgenglocke auf dem Turm des Kloſters zu läuten begann, war es noch ſtockfinſter, ich machte Licht und zog mich langſam an. Dann trat ich zum Fenſter und blickte in die graue Öde des Nebels, der ſo dicht aufquoll, daß man ihn wie einen Schwamm hätte packen und ausdrücken mögen. Während ich ſo fröſtelnd hinausſchaute, klopfte der Wirt, der mich wecken wollte. Ich hieß ihn das Frühſtück bereit halten und folgte ihm dann in die Stube. Er riet mir, wieder umzukehren und im nächſtbeſten Stellwagen, der mich einhole, Platz zu nehmen, ich trat jedoch vor die Türe, tauchte den Finger in den Brunnen und hielt ihn in die Luft, — kein Zug war zu ſpüren, doch wurde er gegen Oſten kalt. Ich wußte nun, daß bald eine friſche Briſe den Nebel ausfegen würde und nahm wohlgemut Abſchied.

Der Berg hat ein ſteiles Gehäng, eine tiefe Runſe, in der ein Wildbach von Stein zu Stein ſpringt, iſt eingeſchnitten, an der rechten Lehne derſelben windet ſich der Weg empor. Es begann kaum zu dämmern, allmählich rangen Licht und Schatten miteinander, die Wolken floſſen nieder, das leiſe

Schnalzen eines Rotkehlchens drang aus dem Gebüsch. Bald huschten auch die flinken Schneemeisen zipsend durch das Gezweige, ich hatte Gesellschaft genug. Von Zeit zu Zeit erinnerte mich ein Pfahl mit einer Glastafel darauf an den Kreuzweg, der hier ganz zweckmäßig für die Hirten angebracht ist, und versetzte mich in ernste Gedanken. So ging es höher und höher; die Schlucht erweiterte sich, statt brüchigen, weichen Schiefers knirschte der Grus harten Gneisgranites unter den Nägeln meiner Bergschuhe, ich zog den Hammer und klopfte mir Proben des Gesteines von einem Felsen herab. Dann über einen schmalen Steg und durch Stauden, die ihr überflüssiges Wasser auf mich niedertropften; zu Häupten wurde es lichter, ich blickte aufwärts, der Himmel lächelte durch einen weißen Flor rein und unbewölkt in die Enge. Wieder einige Schritte empor, nur noch einzelne Nebelflocken flatterten mir nach und blieben in den Nadeln der Föhren hängen. Ich erreichte einen Vorsprung und blickte zurück. Wie ein Strom geschmolzenen Silbers, hell beleuchtet von der Sonne, flossen die Wolken durch das Inntal, die hohen Felsen des Kalkgebirges erhoben sich strahlend und glänzend, unbewegt mitten im beweglichen, wallenden, schwebenden Gedränge, es war ein großartiger Anblick, großartig fast zum Erschrecken. Die alten Griechen wußten, warum sie ihre Götter auf Wolken thronen ließen und ich genoß stumm die Freude an all der Herrlichkeit. Das ist innige, heilige Ahnung, wenn sich das schwache Aug' des Menschen zum Becher erweitert, aus dem die Seele den Trank

der Unendlichkeit ſchlürft. Dann fühlſt du dich unſterblich, weil du am Genuß des Unſterblichen teilnimmſt . . . deckt auch dein Aug' vielleicht bald Staub . . . du haſt gelebt!

Weg mit dem Tropfen Wermut, der in den Becher fällt; weiß die Jochlerche auch davon, daß ſie ſo ängſtlich den ſchroffen Wänden entlang ruft? —

Ich ſtieg wieder langſam aufwärts bis zu einer rot angeſtrichenen Marterſäule. Sie war zum Andenken an einen Schäfer geſetzt, den man hier im Jahre 1826 am 28. Juni erfroren liegen fand. — Im Juni? Ja im Juni! Es gibt keine Zeit, wo man im Hochgebirge vor Schneeſchauern ſicher wäre, der Älpler wie der Matroſe mag immer an die letzten Dinge denken.

Der Weg machte eine Biegung, auf einem kleinen Vorſprung über mir erblickte ich das Kirchlein St. Maria, daneben ein ſtattliches Haus und hinter dieſem die leeren Stallungen. Jetzt waren freilich Fenſterläden und Türen geſchloſſen; ich ſchlich vergebens, wie der Fuchs um den Hühnerſtall, rings um das Gebäude, indes hätten mir die Einwohner ſchwerlich etwas von ſeltenen Geſteinen und Pflanzen mitgeteilt, es war alſo nicht viel verloren.

Gegen Süd ſchloſſen die Berge mit ſteilem Abfall ein Amphitheater ein, deſſen reicher Boden nach allen Seiten von friſchen Quellen durchrieſelt war. Grünes Moos mit kleinen Büſchen von Heiderich, feuchte Flocken verſchiedener Flechten, hier und da eine üppige Grasfläche hatten ſich in den Maſchen des Waſſernetzes angeſiedelt, auf einem Steinblock

horchte ein Strauß ſpätblühender Glockenblumen dem luſtigen Gemurmel zu. Am Abhange zur Seite brannten, loderten und glühten die verſchiedenen Farben des Herbſtes, auf den korallenroten Beeren der Ebereſche glitzerten Tautropfen wie Brillanten, ein Schmuck, wie ihn kein Juwelier ſchöner zuſammenfügt. Alles leuchtete und glänzte — nur das Leben fehlte. Wohl flog hoch über mir ein Triangel Zugvögel nach Süden, ihre Fittige rauſchten, hier und da klang ein verlorener Ton aus der Luft, wohl kollerte manchmal ein Stein vom Geſchröfe und ſprang in kurzen Sätzen fort, das bräutliche Lied der Jochamſel und der Frühlerche war jedoch längſt verſtummt, kein bunter Falter ſpielte im Sonnenlicht: im Schatten knirſchte der Reif unter dem Tritt, der ſonſt tauſend und tauſend Kerfe aufſtörte, das leiſe Bimmeln der Ziegenglöcklein, das harmoniſche Geläute der Rinder . . . es iſt verhallt! Nur der König Winter ſetzt den Fuß auf den Rücken des Gebirges, die grauen Locken ſauſen im Sturm, der Bart flattert um die Felſen, allmählich ſteigt die weiße Spur ſeiner Schritte immer tiefer und tiefer, bis ſein Mantel das ganze Land überzieht. Darum glühen alle Farben im herrlichſten Schmelz, die Natur gedenkt des entſchwundenen Frühlings und freut ſich noch einmal, zum letztenmal in dieſem Jahre der Erinnerung an ihn.

Ganz hinten zieht ſich der Pfad empor. Er führte durch Alpenroſengeſtäude, — iſt es Täuſchung, dort trägt ja ein Stock noch Blüten! Ja Blüten! Ich pflückte ſie zum Strauße, nebenan nickte eine Traube

von blauem Enzian über einen lockeren Rasen gelblichen Steinbrechs. Die Blümchen waren zu spät oder zu früh gekommen, geht es doch manchem Menschen auch nicht besser! Wenn übrigens die Almrosen abgeblüht haben, entstehen an Blättern und jungen Zweigen Gallen wie aus Wachs, weiß mit einem roten Anfluge. Die Afterbildungen verdanken ihren Ursprung einer kleinen Fliege, sie sind sehr zierlich, daher sammelt man sie gerne. — Wer schon im ersten Frühling seiner Dame einen Strauß Alpenrosen bieten will, der pflücke im Spätwinter Zweige mit vollen Knospen, setze sie im Wasser an einen warmen Ort, und sie werden sich entfalten. Man macht wohl auch den Versuch mit Kirschzweigen, je nachdem die Sache gerät oder nicht, prophezeit man einen guten oder schlechten Lenz.

Weiter aufwärts lag in den Gruben bereits Schnee, die einzelnen Fetzen verbanden sich nach und nach, die Decke wurde tiefer, und ich mußte den Stock fest einstoßen, wollte ich nicht ausglitschen und mit einer Lawine in den Abgrund rutschen. Eine zackige Felsenrippe lag bloß, davor türmte sich eine kleine Schutthalde, hätte ich doch einen Packesel bei mir gehabt! Da glänzte silberweißer Glimmer, schimmerten rote Granaten, funkelte Feldspat und Quarz, strahlte der bläuliche Cyanit.

Die Sonne hatte beinahe die Höhe ihrer Bahn und ich den Einschnitt des Joches erstiegen, das Gestein war furchtbar zerklüftet und zerbröckelt, wie eine Säge mit riesigen Zähnen trennte es das Stamsertal von Sellrain. Eine kleine Platte breitete sich

aus, der Schnee war hier wie auf der ganzen Südseite längst zerflossen, das Plätzchen mit den Polstern vertrockneten Riedgrases schien recht eigentlich zur Rast für Krarenträger und Schützen gemacht zu sein. Ein mildes Lüftchen wehte, ich warf mich neben dem großen Wetterkreuz nieder, ein karges Mittagsessen, zu dem mir niemand guten Appetit wünschte, war bald verzehrt, aus einer Runse holte ich eine Handvoll Schnee, legte sie auf einen warmen Stein und ließ die Tropfen in meinen Lederbecher rinnen. Bis er sich füllte, weidete ich das Auge an der Rundschau. Man übersah einen Teil der nördlichen Kalkalpen mit ihren zahllosen Wipfeln und die Zentralalpen, die bereits angeschneit waren. Um dieses Stückchens Fernsicht willen wäre ich, gewohnt an die Rundschau von den höchsten Spitzen, kaum heraufgestiegen, man nimmt dergleichen so nebenbei mit, allein jetzt im Spätherbst waren die Farben- und Lichtwirkungen völlig anders als im Sommer. Die Beleuchtung erschien weit greller, die Umrisse waren schärfer und reiner, die Schatten im Schnee blauer, das Bild war fast fremdartig. Das hing von der reinen Luft und dem tiefen Stand der Sonne ab, die ihre Strahlen schräg auf die Bergwände warf.

Dazu das feierliche Schweigen ringsum! Der Schiffer auf dem Meere, der Araber in der Wüste mag die Einsamkeit nicht gewaltiger empfinden, als ich mitten in der Öde des Hochgebirges.

Ich wendete das Auge auf die Schieferzacken in meiner Nähe. Es blieb an einem verwitterten Kruzifix haften, Johannes und Maria nebenan glichen

grauen Steinen. Die Farbe war längſt entſchwunden, die Faſern des Holzes zu tiefen Rinnen ausgebeizt, ein Spalt, den die Sonnenhitze aufgeriſſen, klaffte quer über den Schläfen des Gekreuzigten, am Schafte waren Namen eingeſchnitten über anderen, die das Wetter bis auf eine geringe Spur weggefegt. Mit Mühe entzifferte ich eine Jahreszahl: 1625. Wie viele Wanderer mochten hier geruht, ihre ſtille Andacht verrichtet haben!

Ich ſtieg raſch talab, dem Bach entlang eilte ich nach St. Sigmund und kehrte dort bei Kaſſele, dem ehrwürdigen Kuraten, ein. Der Mann war eigentlich aus dem Kloſter Wiltau, hatte ſich jedoch frühzeitig auf das Land verſetzen laſſen und war in dieſem abgelegenen Winkel bei treuer Erfüllung ſeiner Pflicht ergraut. Kaſſele iſt nur die Abkürzung ſeines Vornamens Caſſian; wie er ſich ſchreibt, danach fragt niemand im Tale, aber den Kaſſele kennt jeder. Neuigkeiten darf man bei ihm keine ſuchen, ſeinem Bedarf genügt ein Zeitungsblatt aus Innsbruck, auf dem Bücherbrett prangt die Bibel von Allioli mit den Schriften verſchiedener Homileten, ſo verfließt ihm Tag für Tag gleichmäßig, wie der Takt der Schwarzwälderuhr an der Wand neben dem Ofen. Hier und da ereignet ſich ein Unglück, denn die Natur iſt ſchrecklich in dieſen Schluchten. Die Zeit der Angſt iſt der Winter. Nur Widum und Kirche, zu deren Erbauung der luſtige Herzog Sigismund, der hier gern zu jagen pflegte, beitrug, ſind vor Lawinen ſicher, die übrigen Häuſer der Gemeinde ſchützt ſelbſt der Bannwald kaum, durch den der rollende Schnee

oft tiefe Furchen reißt, Steine und Bäume im wilden Durcheinander ins Tal ſchleppend. Vor einigen Jahren ſchien ſich der Himmel über Sellrain ausſchütten zu wollen; bald lag der Schnee ſo hoch, daß man keinen Zaun mehr erkannte, und noch immer flogen die Flocken im ſauſenden Sturm daher. Die Tannen ächzten, ſchon hörte man es an den kahlen Stellen des Hochgebirges krachen, da packten die Bauern der am meiſten bedrohten Höfe ihre Kinder zuſammen und trugen ſie in den Widum zum guten Kaſſele. „Das wird man," erzählte er mir leicht errötend, „in einem katholiſchen Widum auch nicht oft ſehen, eine Stube voll Wiegen mit ſchreienden Kindern darin!" Damit war freilich nicht allem Unheil vorgebeugt. Das Tal zweigt ſich vor dem Bergſporn, auf welchem die Kirche ſteht, gegen Süden ab, an der Öffnung desſelben waren einige Höfe, für welche nach den bisherigen Erfahrungen niemand etwas befürchtete. Geh hin und ſuche ſie! An einer wüſten Stätte liegt ein Haufen von Trümmern, die Lawine ſprang auf ſie nieder und begrub ſie ſamt den Bewohnern, welche ruhig ſchliefen. Da war großer Jammer im Tale, die Männer griffen zu Schaufeln und Pickeln, ihnen voran zog der Kurat mit der Monſtranz, um über dem Schutthaufen, wenn vielleicht unter ihm noch ein Weſen atmete, den Totenſegen zu geben. Weinend begann er, die Männer knieten nieder und weinten. Dann fingen ſie an zu arbeiten, als gälte es Gold auszuſcharren; eine Leiche nach der anderen wurde hervorgezogen, ſchon fing es aber im Gebirge an zu toſen, ſie mußten ſich zurückziehen, um nicht

gleichfalls verſchüttet zu werden. Das war ein langer Leichenzug, wie man noch keinen geſehen, und dennoch blieb mancher unter der Lawine zurück, von dem man ſpäter die morſchen Knochen auflas und beerdigte. Aber auch das Fleiſch wurde wohlfeil in Sellrain, man konnte nämlich das erſchlagene Vieh nicht auf den Markt bringen und ſo zehrten es die Bauern auf. Das ſind ungefähr die Geſchichten, die ſich hier das Hochgebirg erzählt.

Ich hatte aber keine Zeit mehr zu verlieren, nach einem tüchtigen Schluck Wein ſchied ich vom Kaſſele, mög' er ſich noch oft in der weißen Kutte vor der Tür des Widum ſonnen, vielleicht iſt er ſchon tot.

Das Gleirstal iſt ſchmal und eng, nur ſtellenweiſe erweitert; hier haben ſich die Menſchen angeſiedelt, neben den Trümmern des verſchütteten Weilers erhoben ſich neue Wohnungen, um vielleicht im nächſten Winter verſchüttet zu werden. So hat die Not des Lebens nicht nur alle Künſte geſchaffen, ſie bezwingt auch die Furcht vor dem Tode. Die Steigung des Pfades war ſehr mäßig, bis ich den Keſſel erreichte, der das Tal abſchloß. In der grünen Fläche, durchrieſelt von zahlloſen Waſſeradern, ſtand die verlaſſene Almhütte, am Gehäng ſtreckten ſich die Zungen der Gletſcher weit herab, nirgends ein Baum, eine Staude, eine Blüte. Rechts zeigte ſich dem Blick zwiſchen ungeheuren Steinplatten und Felsblöcken eine kleine Senkung, hier mußte der Übergang ſein. Ich klomm empor, in einer Mulde fuhr mir laut bellend ein Hund entgegen, ich ſchaute herum, wie verſteinert ſtand unweit ein Mann im grauen Loden,

unbeweglich auf den Stock geſtützt. Er ſtarrte mich ſchweigend an. „Nun, was iſt's," rief ich, „was tuſt du da?"

Langſam erhob er den Finger und zeigte auf ein paar Schäflein, die traurig zwiſchen den Felſen herumſchnoberten.

„Die kriegen ja nichts mehr zu freſſen," ſagte ich, „treib heim!"

„Da zwicken ſie das dürre Gras aus den Ritzen," erwiderte er, „daheim hab' ich kein Futter für die Schafe, das brauchen die Kühe. Was willſt machen? Ich bin ein Kleinhäusler, von den Kühen leb' ich, die Schäflein müſſen mir das Gewand geben."

Ich ſagte ihm, daß hier im Gebirge allerlei ſeltene Steine vorkämen, für die er ja wohl, wenn er ſie nebenbei klauben wollte, einige Kreuzer kriegen könnte. Das leuchtete ihm ein, er begleitete mich zum Geſchröfe. Wünſcht der Leſer vielleicht Andaluſit, oder Piſtazit, Glimmer oder Quarz? Letzterer ſteht in prächtig ſchneeweißen Neſtern an und wurde früher zur Glasbereitung geſammelt. Jetzt würde die Fracht den Gewinn rein aufzehren.

Unter der Schneide des Joches traf ich, geſchützt von einer Steinplatte, einige Stöckchen blauen Speiks in voller Blüte, ſie waren dem Frühlinge vorausgeeilt, ein holder Gruß des Lebens mitten in der Öde beim Beginn der unwirtlichen Eiszeit. Auf der Höhe ſtand ganz verwittert eine Marterſäule, das Holz hatte längſt die Farbe verloren und ſchimmerte wie Silber; ſie war errichtet zur Erinnerung an einen Bauer, der vor mehr als hundert Jahren von einer Lawine

in den Abgrund geriſſen wurde. Oben am Stamm war ein roſtiger Draht mit beweglichen Kügelchen angebracht, wer hier vorbeigeht, verſchiebt etliche und betet dann ſo viele Vaterunſer für die Seele des Toten, als ihre Zahl beträgt.

Dieſe Unglücksſäule war hier die einzige Spur menſchlicher Tätigkeit, von einem Pfade konnte man nichts bemerken, jeder ſteigt eben dort, wo er es am bequemſten findet. Dem Blick bot ſich nach allen Seiten eine troſtloſe Wüſte. Der blaue Himmel, ſchneeweiße Gletſcher, braune Gerölhalden, graue bizarre Felſen, fahle Berglehnen oder Wald mit vom Reif verſengtem Graſe; über dieſe Gegend vermochten ſelbſt die Strahlen der Sonne keine Freude, keine Heiterkeit zu verbreiten. Ihr Licht, ſonſt ſo tröſtlich und mild, ſchien hier die Kraft verloren zu haben, Pflanzen und Tiere zu erquicken, einſam ſchwellte die blendende Kugel durch den ungeheuren dunklen Raum, wie ſchrecklich mag ſie in der Sahara ſein; — dort haſt du Geſellſchaft, Geier fliegen über dir und ſchreien nach deinem Herzblut.

Mehr ſpringend als ſteigend gelangte ich in das enge Tal, deſſen geneigte Wände kaum dem Stuibenbach Raum gönnten, hier und da ſtauten ihn die Trümmer eines Bergſturzes zu einer Lache, einem kleinen See. Auf der Karte ſucht man ſolche Pfützen oft vergebens, wenn ſie auch groß genug ſind, um verzeichnet zu ſein; ſie waren, als jene verfertigt wurde, nicht vorhanden, dafür trifft man andere, die das Blatt angibt, nicht mehr, ſie ſind ſeitdem abgefloſſen. Ebenſo geht es mit den Bächen, die ſich

durch Schutt das Bett verwerfen und eine neue Bahn brechen; mit den Wegen, die der Älpler nach Bequemlichkeit verlegt. Hier und da ſteckt er wohl Stangen oder häuft Steinmännlein, um die Richtung anzudeuten, läßt ſie aber auch ſtehen, obwohl er den Pfad ändert, ſo daß der Wanderer, der ihnen wohlgemut nachſteigt, ſich plötzlich vor einem Runſt ſieht, über den zu klettern unmöglich iſt und lange Strecken umkehren muß. Der Blick, der die Bodenverhältniſſe ſchon aus der Ferne richtig beurteilt, wird nur durch viele Übung erworben, auch iſt es nicht ſo leicht, ſelbſt die beſte Karte zu deuten, weil die Beſchaffenheit der Schraffierung gar manches der Willkür überläßt.

Ich durfte mich übrigens weder der Naturbummelei, noch dem Hang zu geognoſtiſchen Unterſuchungen hingeben, die Zeit war ſo vorgerückt, daß ich nur an einer Stelle das Streichen der Schichten zu meſſen wagte, ohne die Alpenhütten mit den Gruppen prächtiger Zirmbäume mehr als eines Blickes zu würdigen. Plötzlich traten die Wände des Gebirges zurück und auf einer unebenen Terraſſe lag das Dörfchen Niederthei vor meinen Augen. Nach ſolcher Einſamkeit tut es wohl, die Wohnungen der Menſchen und ihre Werke wieder zu begrüßen, wenn man auch noch kein Bedürfnis fühlt, mit ihnen zu verkehren. Darum hielt ich mich hier nicht auf, raſch ging es vorwärts bis zur Schlucht, die der Bach zwiſchen den Hügeln, die ihn früher zu einem See geſtaut, eingeriſſen. Dieſe Hügel waren die Moränen des Gletſchers, der einſt das ganze Tal ausgefüllt, ja ſich bis zur Ötz und dem Inn vor-

geſchoben hatte. Wir wiſſen nicht, welche Urſachen den Froſt der Eiszeit brachen und die Ferner in ihre jetzigen Grenzen einſchloſſen, der Rückzug erfolgte periodenweiſe und jeder ſolche Abſchnitt iſt durch eine Moräne, wie durch einen Wall, den der Winter zu ſeiner Verteidigung aufwarf, beſtimmt. Die Wälle würden weder unſere gezogenen Kanonen, noch auch unſere Minen je zu ſprengen imſtande ſein, das weiche Waſſer hat ſie langſam ausgewaſchen und die haushohen Felsblöcke, wenn der Bach zornig ſchwoll, in die Tiefe geſchleudert, wo ſie dann die Ötz zum Inn und dieſer ſtromabwärts in das Schwarze Meer befördern konnte. — Halt, halt! ſchreit der Leſer, du naturforſchender Phantaſt, mag auch der Wildbach, den bei ſeinem großen Gefälle die Schwere des Geſteines unterſtützt, ſo daß es faſt von ſelbſt zu marſchieren ſcheint, ſich ſolchen Spaß erlauben, aber der Inn, der durch die bayeriſche Ebene rinnt, und die Donau, die das Tiefland Ungarns in zahlloſen Windungen durchſchleicht — das iſt unmöglich! — Dieſe beiden ſchleppen allerdings keine Felsmaſſen, rollen jedoch auf dem Grund ihres Gewäſſers Geſchiebe, welche aus Zerſplitterung und Abreibung derſelben entſtanden ſind. So fand ich unter Krems auf der Löß-ebene ein Stück Porphyr aus Engadin. Allmählich werden auch dieſe Gerölle zu feinem Sand gerieben und auf dieſe Art gelangen Steinblöcke, die keine menſchliche Mechanik vom Platz ſchieben könnte, in das Meer, wo ſie den Stoff für neue Schichten liefern, die vielleicht in künftigen Äonen als Gebirge in die Luft ragen.

Die Gletſcher haben jedoch im Ötztal auch noch

manches andere Zeichen der Erinnerung hinterlaſſen, Viſitenkarten, deren Geltung niemand beſtreiten kann. An ihrer Unterſeite ſind im Eis ſpitzige Stücke von Stein feſtgefroren; da ſich nun der Gletſcher auf dem Boden vorwärts bewegt, ſo wirkt er wie eine ungeheure unwiderſtehliche Feile und ſchleift die Ecken und Kanten der Felſen ab, die er berührt. Ihre Oberfläche wird geglättet, die Ritze, die nebeneinander verlaufen, deuten die Richtung an, in welcher die Kraft wirkte. Das ſind die bekannten Rundhöcker, die den Gletſcherforſchern ſo viel zu ſchaffen machten, man ſieht ſie im Ötztal weit oben an beiden Seiten des Gehänges, ja ſogar im Inntal bis Silz und Stams glaubt man ſie zu erkennen.

Bei einer Mühle bricht die Terraſſe ſteil ab, der Bach hat ſich hier gegen Weſten gewendet und, ſein altes Bett verlaſſend, die Felſen aufgeſucht, um den berühmten Stuibenfall zu bilden. Ein Knecht riet mir, geradewegs hinabzuſteigen, das Waſſer werde ſich ſchon verraten. Und in der Tat, man konnte nicht fehlen, das dumpfe Donnergebrüll war der beſte Wegweiſer. Bald ſtieg zwiſchen den Tannen weißer Dampf empor, der mich nötigte, am Gehäng auszuweichen, ein ſchmaler Fußpfad führte zu einer Waldblöße, die dem Waſſerfall gerade gegenüber lag und den beſten Standpunkt zur Betrachtung desſelben gewährte. Ich wandte mich um, in die qualmenden weißen Nebel malte die Abendſonne einen prächtigen Regenbogen, jeder Grashalm funkelte von Waſſertropfen, immer und immer blieb jedoch der Blick an dem Sturze der Fluten, die von zwei Gneisfelſen zurückprallen, haften.

Voll von dem empfangenen Eindruck ſchritt ich am Bache, der ſich inzwiſchen wieder geſammelt, dem Dorfe Umhauſen zu. Die Sonne warf die letzten Strahlen auf die Berge rechts, die Schlucht mit dem Waſſerfall lag ſchon im Schatten, doch ſah man noch den Giſcht und hörte das Brauſen der Flut. Der Stuiben iſt immer gleich ſchön, wahrhaft grauenerregend erſcheint er nach Hochgewittern, dann iſt ſogar der Dampf braun, er wirft Steinblöcke an die Felſen, daß bei Nacht die Funken ſtieben und ſich ein Geruch verbreitet, wie von Pulver. Herrlich müßte er ſich im Mondſchein zeigen oder auch in der Beleuchtung bengaliſcher Flammen, an dieſes Raffinement hat jedoch in Tirol bisher niemand gedacht.

Unterſtand ſuchte ich im Gaſthaus Marberger, welches ſich eines wohlbegründeten Rufes erfreut. Wer die Schwelle überſchreitet, fühlt ſich daheim und wohl aufgehoben, wenn ihm der alte vielerfahrene Wirt oder einer ſeiner trefflichen Söhne den Gruß bietet. Die Marberger waren auch ſtets beim Zeug, wenn es die Ehre Tirols galt, ihr Name wird in allen Kämpfen ſeit der franzöſiſchen Revolution mit Ehren genannt. Zur Herrenſtube ſteigt man über eine Treppe empor, ſie iſt im Stile der Renaiſſance mit Zirmholz, welches der Fäulnis und dem Wurmfraß widerſteht, ausgetäfelt. Die nämliche Hand verlieh auch dem Wirtshaus in Längenfeld den Schmuck, dort läuft auf einem Bande unter dem Geſims die Inſchrift quer über die Wand: „Das hat gebaut Chriſtoph Roth und Anna Singerin 1599“. Die Renaiſſance ſcheint eine große Rolle im Ötztal geſpielt

zu haben, ſo trifft man aus der gleichen Zeit im Wirtshaus zu Sölden und zu Kühthei faſt über der Baumgrenze alte ſehr kunſtvoll geſchnitzte Bettſtätten. Wahrſcheinlich waren dieſe Gegenden von den Kavalieren des Hofes, ſo lang ein ſolcher zu Innsbruck ſchaltete, häufig der Jagd wegen beſucht. In Tirol ſind ſo ziemlich alle Beſitzungen ähnlicher Art in die Hände von Bauern übergegangen. An Reſten aus dem Mittelalter iſt wohl kein Tal Tirols ärmer als dieſes. Einige gotiſche Kirchen ausgenommen, hört man kaum eine Sage von Rittern und Burgen, kaum ein Name deutet auf feudale Zuſtände. Hier iſt der Bauer Herr und verdient es zu ſein. Karg, mäßig, ſparſam bearbeitet er ſeine Scholle früh und ſpät mit bewunderungswürdigem Fleiße, wagt den Rieſenkampf gegen die Elemente und vertraut mit frommem Sinn dem Himmel, daß er ſeine Anſtrengung ſegne, ſein Feld ſchützen möge.

Das Ötztal zählt zwar wenig wohlhabende Leute, aber keine Dörcher. Allerdings herrſcht hier Güterzerſplitterung, ſie wirkte jedoch wohltätig. Soll der Boden einen Ertrag abwerfen, ſo darf man den Schweiß nicht ſparen, der Flachsbau, der Hauptquell des Vermögens, fordert viele und ſorgfältige Hände. Nur wer die Hoffnung hat, von dem Boden, den er durchfurcht, einſt ein Stückchen ſein nennen zu dürfen, pflegt ihn mit gehöriger Ausdauer. Der Ötztaler Flachs iſt weitum berühmt, die Kultur desſelben bringt jedoch manchen Übelſtand mit ſich, der ſogar dem Fremden auffällt. Im Spätſommer wird jede Lache zum Einweichen des Flachſes benutzt, die Fäulnis

verbreitet einen unerträglichen Geſtank, ſo daß man dabei jeder Naturſchönheit vergißt, und verurſacht nicht ſelten Fieber. Dem Touriſten gegenüber enthält ſich der Öztaler jeder Zudringlichkeit, ja er ſcheint faſt übellaunig, ihn kümmert es nicht, wer aus- und einläuft, hat doch nur der Wirt den Vorteil davon. Daher iſt auch für den Komfort nicht überall vorgeſorgt, vergebens ſpitzt der Berliner Gemſenjäger die Ohren, er hört kein Schnadahüpfl, kein luſtiger Tirolerbub' macht ihm einen Jux vor, den er nachträglich bezahlen ſoll.

Nachdem ich meinen Kaffee getrunken, ſuchte ich den jungen Arzt des Dorfes auf. Wir wollten noch vor Anbruch der Dämmerung einen kleinen Spaziergang gegen die Schlucht machen, welche die für Umhauſen ſo gefährlichen Muhrbrüche ausgießt. Am Eingange derſelben ſoll ſich einſt ein ſtolzes Schloß erhoben haben, eine Erdabrutſchung riß es fort, einige alte Möbel, die man noch im Dorfe beſitzt, ſollen von dort ſtammen. Der Sage nach trug ein Lämmergeier das Töchterchen des letzten Burgherrn fort und ſetzte es unbeſchädigt an der Engelwand ab, wo man es dann mit Stricken herunterholte. Dieſe Untiere ſind übrigens jetzt in ganz Tirol ausgerottet, das letzte wurde meines Wiſſens vor mehreren Jahren zu Ampezzo geſchoſſen. Als die Vorſtehung des Muſeums zu Innsbruck davon Kunde erhielt und den Vogel für die Sammlung erwerben wollte, hatten ihn die Ampezzaner bereits — aufgefreſſen. Wohl bekomm es ihnen!

Wir gingen über den ungeheuren Schuttkegel, der

ſich gegen die Schlucht zuſpitzt, hin und her, der Arzt zeigte mir die Felsblöcke, welche ſich in den letzten Jahren hier niedergelaſſen. Von der Menge Getrümmers, das aufgehäuft liegt, gibt uns der Umſtand am beſten eine Anſchauung, daß man noch vor hundert Jahren zur Kirche, auf welche man jetzt hinabſieht, hinaufſteigen mußte. Damals wurde ganz Umhauſen begraben. Vor kurzem räumte eine Überſchwemmung wieder ein bißchen ab, die oberſten Mauern einiger Häuſer wurden ſichtbar, der Arzt war kühn genug, durch den Schlot in das vorige Jahrhundert hineinzuſteigen, ohne jedoch in dieſem Pompeji viel mehr zu erobern als ein altes Spinnrad, das ſo morſch war, daß es in der Luft zerfiel.

Wir bogen an einer alten Moräne vorbei auf die Straße ein, es war Nacht geworden. Im Wirtshaus machte mir der Wirt die Mitteilung, daß bereits ein tüchtig Stück Gemsbraten für mich ſchmore, bis es fertig ſei, ſolle ich ein Stück „Grauen" verſuchen, er ſtinke ganz ausgezeichnet. Niemand wolle dabei an Eſelfleiſch, ſondern an Käſe denken, wer ſich leicht ekelt, überblättre die folgenden Zeilen. Man erzeugt in unſern Alpen noch immer Käſe von ſehr geringer Qualität; der ſogenannte ſchnittige hat eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Emmenthaler, iſt jedoch ſpeckig und ſchwerverdaulich, der weiße dagegen iſt im friſchen Zuſtand trocken und kreidig, ſo daß man ihn kaum hinunterzuwürgen vermag. Dieſen überläßt man nun der Fäulnis, er erhält einen ſcharfen Geſchmack und wird ſchimmelig oder beginnt zu näſſen und zerbröſelt, von einer ſchleimigen,

ammoniakalischen Jauche durchfeuchtet. Auch Maden nisten sich ein; ein guter grauer soll auf dem Teller tanzen. Das ist nun ein berufener Leckerbissen unserer Älpler, ja sogar als diätetisches Mittel rühmt man ihn, er soll den Magen räumen. Er ist sehr pikant; Fremde, die ich dazu einlud, fanden ihn, nachdem sie den Ekel überwunden, sogar delikat. Der Wirt hält auf eine gute Sorte, sowie er auch für guten Gemsbraten und Forellen sorgt. Ja sogar Fleisch von Murmeltieren besitzt er manchmal, es ist aber geräuchert noch schrecklicher als der Käse; meine Nerven sind wahrlich nicht so zart, jenes vermochte ich jedoch nicht zu bezwingen.

Nachdem ich mit einigen Bröckchen Käse den Appetit zugespitzt, stellte die Kellnerin ein tüchtiges Lendenstück von einer Gemse auf, dazu frisch gesottene Kartoffeln, deren mehliger Kern durch die geborstene Rinde schimmerte.

Nach und nach versammelte sich eine kleine Gesellschaft am Tisch, der Gemeindevorsteher, der Förster, ein wackerer gebildeter Mann, der Aktuar von Silz, der Amtsgeschäfte abzutun hatte und dem ein Bäuerlein wie eine Bremse mit schwierigen Prozessen zusetzte, der Arzt und sein Vater: Leute, von denen meine Neugier über Ortsverhältnisse in jeder Weise befriedigt wurde. Hier ist nicht der Platz, alles zu wiederholen, für Liebe und Ehe interessiert sich jedoch die ganze Welt, insbesondere die weibliche. Die Schönen des Tales erhielten durchschnittlich ein sehr günstiges Zeugnis und da man von der einen Hälfte auf die andere einen Rückschluß machen darf, wird

es auch bei den Buben nicht fehlen. Man rühmt die Nüchternheit der Ötztaler, die wenigen Wirte sind meist Ehrenmänner, die wegen einiger Groschen Zucht und Ordnung nicht preisgeben und mit den Lumpen zum Loch ausfahren würden; leider besorgt man von der Gewerbefreiheit nicht viel Gutes. Es werden Winkelkneipen aufgetan, wo sich gleich und gleich gerne gesellt und allerlei Höllentrankeln Leib und Seele zum Schaden ausgeschenkt werden. Am meisten tragen jedoch die Krämer zur Verbreitung des Übels bei. Da kein Zunftgesetz mehr den Verkauf der Waren regelt, bieten sie auch Liköre und Schnäpse feil, und zwar billiger als der Wirt, der für diesen Zweck eigene Dienstboten halten muß. Da naschen nun die Weiber um so lieber, als sie nicht bar zahlen dürfen, denn der Krämer nimmt Eier, Schmalz, Flachs, getrocknetes Obst und ähnlichen Hausbedarf sehr gerne, hat er ja bei diesem Handel doppelten Gewinn! Das Kaffeetrinken wurde durch die Bötinnen bis in die entlegensten Hütten verbreitet. Diese vermitteln eine Art Zwischenhandel nach allen Seiten und schmuggeln die Waren heimlich in das Haus. Es ist hier die alte Geschichte von Adam und Eva; die Bauern wehrten sich zuerst, die Weiber gaben den heimlich liebgewonnenen Genuß nicht auf, es entstand häuslicher Zwist, bis endlich jene, des Haders müde, auch mittaten, und der Kaffeehafen nun überall beim Feuer dampft.

Doch wir wollten von Hochzeiten reden. Vom Kaffee zu einer solchen ist der Sprung vielleicht scheinbar größer als in der Wirklichkeit, wo die Ehen

oft nicht im Himmel, ſondern von alten Fraubaſen geſchloſſen werden. Hier ſei nur eines ſonderbaren Brauches gedacht, der ſich im Ötztal eingeniſtet hat. In andern Gegenden verſammeln ſich der Braut zu Ehren ihre Verwandten und Geſpielinnen, begleiten ſie in feſtlichem Schmucke zur Kirche, meiſtens ſchließt die Feierlichkeit abends mit einem Tänzchen. Anders hier. Da darf kein weiblicher Verwandter, weder jung noch alt, nicht einmal Mutter oder Schweſter, bei der Trauung erſcheinen, noch weniger beim Mahle, von einem Tanze iſt keine Rede, man ergibt ſich dem ſtummen Fraße. Dafür kann der Bräutigam Geiſtliche einladen, ſoviel er will, ſie helfen das Mahl verzehren und erhalten beim Abſchied noch ein kleines Geſchenk. Die Größe und Würde einer Hochzeit hängt von der Anzahl dieſer Gäſte ab.

Ein wirkliches Verdienſt erwarb ſich ein ſehr achtbarer und würdiger Pfarrer durch Abſchaffung einer Volkstracht.

„Einer Volkstracht?“ ſchreit mancher Kulturhiſtoriker, „und das ſoll gar ein Verdienſt ſein!“

Dieſesmal allerdings. Der Alpenreiſende ſieht noch hier und da die ſogenannten Wiflinge, ungeheure Weiberkittel von ſchwarzem Zeug mit einem dunkelblauen oder violetten Querſtreifen. Sie könnten gar wohl für die Vorläufer der Krinolinen oder die Nachzügler der Reifröcke gelten und ſind nicht bloß häßlich, ſondern auch, weil das Tuch zu Falten geſchlagen und nicht über Stäbe ausgeſpannt wird, ſehr teuer und durch ihre Schwere der Geſundheit ſchädlich. Man trägt ſie an breiten Achſelriemen,

welche oft die Schultern aufreiben, ſie preſſen die Bruſt und hemmen das freie Atemholen. Man muß ſich wundern, wie dieſe in jeder Beziehung unzweckmäßige Tracht irgendwo Eingang finden und ſich ſo lange erhalten konnte. Es ſcheint aber auch beim Volke, von deſſen geſundem Sinne man ſpricht, in dieſen Dingen bisweilen das Bizarre, nicht das Vernünftige Geſetz zu ſein. Solche Unregelmäßigkeiten in der Entwicklung laſſen ſich nicht erklären. Der Pfarrer beſprach ſich mit einem Arzt und predigte dann von der Kanzel, daß ſich kein Weibsbild mehr mit einem Wiflinge in die Kirche wagte. So ging dieſes Stück der guten alten Zeit, recht eigentlich von niemand bedauert, zugrunde.

Schon vor mehreren Jahren wurden dem Muſeum zu Innsbruck große Stücke ſchwärzlicher Schlacken, angeblich aus der Nähe von Umhauſen eingeſchickt, welche die Tiſchler wie Bimsſtein benutzten. Ob ſie künſtlich erzeugt oder von der Natur hervorgebracht ſeien, wußte man dort nicht zu entſcheiden. Was mir der Förſter auf meine Fragen mitteilte, erregte meine Verwunderung im hohen Maße und ich entſchloß mich um ſo lieber, an Ort und Stelle nachzuforſchen, da er ſich erbot, mich zu begleiten.

Wir machten uns morgens zeitlich auf den Weg und überſchritten in Maurach eine alte Moräne, welche die Ötz durchgenagt, um zickzack am ſteilen Abhang nach Köfels emporzuklimmen. Das iſt ein kleines Dörfchen auf einer Terraſſe, wo ſich bereits die Zirbel unter die Föhren miſcht. Wer die Wirkungen der längſt geſchmolzenen Gletſcher ſtudieren

will, verfüge ſich hierher, überall begegnet er Rundhöckern und Rieſenwällen der Moränen, einem wüſten Durcheinander von Schutt und Steintrümmern, zwiſchen denen ſich die Stämme des Nadelholzes mit den Wurzeln feſtkrallen; ein Labyrinth zum Paradies geſchaffen für die Füchſe, deren Loſung leicht kennbar an den ſchimmernden Flügeldecken der Käfer und den Bälgen farbiger Beeren zum beliebigen Gebrauche für Bauerndoktoren herumlag. In einer langen Spalte, die im Gries klaffte, ſtanden jene Schlacken, die zum Teil Bimsſteinen völlig ähnlich waren, an. Sie ſind vielleicht vulkaniſchen Urſprungs. Der Vorſprung von Köfels gewährt einen guten Überblick des Tales, ſo daß man deſſen Bodengeſtaltung leicht beobachten kann. Es war aus einer Reihe von Seebecken, welche Gebirgsriegel trennten, zuſammengeſetzt, Bäche ergoſſen ſich von einem in das andere und ſprengten zuletzt die Wälle, ſo daß die Fluten abfloſſen und den trockenen Boden zurückließen, nachdem ſie ihn vorher durch ihren Schlamm geebnet hatten. Man kann noch deutlich das Becken von Umhauſen, von Lengenfeld und Sölden, eines über dem andern, unterſcheiden.

Was das Ötztal insbeſondere charakteriſiert, iſt die Beſchaffenheit der Gebirge. Steil und ſchroff erheben ſich dieſe ohne ein Mittelgebirge, das dem ſüdlichen Ufer des Inns einen ſolchen Reiz verleiht, aus der Talſohle und ſchwingen ſich, durchfurcht von vielen Rinnen, in denen Waſſerfälle niederrauſchen, alſogleich zu großer Höhe auf. Dahinter blicken Spitzen eingehüllt in Eis und Schnee und verſchwinden

Gletſcher, die Bäche herabſenden. Sie erwecken die Ahnung ungeheurer Wüſten und Einöden, die ſich dort oben, kaum betreten vom Fuße des Menſchen, ausdehnen. Im Inntal zeigt ſich die Alpenkette vom Scheitel bis zur Sohle in ihrer vollen Größe, hier ſcheint ſie zurückzuweichen, ihre Erhabenheit zu verhüllen und wirkt gerade dadurch um ſo gewaltiger. Der Eindruck ſteigert ſich noch bei Hochgewittern, wo eine Wand der anderen den Donner zuwirft und das Echo mehrfach verſtärkt durch die Schluchten brüllt. Von den glatten Gneistafeln rinnt das Waſſer ab, ſammelt ſich raſch in Strömen und ſcheint dann, wenn die Nebel am Gehäng hinfliegen, unmittelbar vom Himmel niederzurauſchen. Plötzlich zerſtreut der Wind die Wolken, aus unermeßlicher Höhe leuchtet im Sonnenglanz das Grün der Bergmatten, während die Felſen befeuchtet vom Regen ganz ſchwarz emporſtarren oder auch das Licht, wenn es eine glatte Fläche trifft, wie der Panzer eines Rieſen zurückſtrahlen. Auf einſamer Straße oder gar in einer Bergſchlucht iſt dieſes Schauſpiel etwas weniger ergötzlich; um es nicht auf dieſe Art genießen zu müſſen, verabſchiedete ich mich vom Förſter und folgte dem Pfade, der zwiſchen braunem Heidelbeergeſträuch und großen Granitblöcken hinkroch und vom Rande der Terraſſe raſch gegen den ſumpfigen Winkel von Lengenfeld abſtürzte. Trotz der ſehr vorgerückten Jahreszeit ſchauten nämlich ſchwere Wolken über das Joch; als ich quer auf einem Feldwege gegen das Dorf eilte, war bereits ein dumpfes Murren und Grollen hörbar. Bald tropfte es und ich entging

einem tüchtigen Bade nur dadurch, daß ich in einer kleinen Kapelle unterstand.

Die Wirtshäuser zu Lengenfeld sind leidlich, eines trägt die Aufschrift:

„Herr Wirt hol' den Wein,
Kellnerin schenk' ein,
Hofman trink' aus,
Bauer zahl' aus."

Dieser Spruch ist so recht im Sinne der Bauern, die stets fürchten, verkürzt zu werden, wenn sie mit einem Herrn zu tun haben, während in der Regel dieser die Augen offen halten muß. Das Mißtrauen gegen die Herren ist in Tirol volkstümlich, das Volk war zwar nie leibeigen, allein es hat ein scharfes Gedächtnis für die Vergangenheit, wo meistens die raten und helfen sollten, den Kopf verloren, so daß der Instinkt des Bauern weiter reichte, als die Weisheit der Hofräte und Generale. Im Oberinntal, wo viel Elend herrscht, redet man auch nicht ungern vom „Herrn derschlag'n". Es steckt dort unbewußt viel demokratischer Geist in den Leuten und das Wort ist noch nicht vergessen, das man einst hören konnte: „Am besten wär's, wir täten uns salt regieren!" Wir bedanken uns vorläufig für eine solche Herrschaft, sie würde schwerlich die Ideen der Freiheit verwirklichen.

Die Merkwürdigkeiten von Lengenfeld sind bald besichtigt. Engländer können in der Totenkapelle den Schädel des „Oade Bubn" betrachten, er ist eine fast mythische Person, an der sich allerlei Sagen aufranken. Solang er lebte, war er als Robler weitum

berühmt und gefürchtet; Friedlas, ein alter Bauer, schlug ihm mit einer Birkenstange das Hirn ein, als er vor dem Hause nachts Unfug trieb und nicht weichen wollte.

Auf dem Friedhof harrt Christian Falkner, der vielgenannte Höflichkeitsprofessor, seiner Auferstehung. Professoren gibt es in Deutschland mehr als zu viel, Höflichkeitsprofessor war wohl er der einzige von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Da Falkner überdies eine in Tirol allbekannte Person ist, dürfte eine Skizze seines Erdenwallens wohl willkommen sein, die wir den Aufzeichnungen des Prof. Josef Schöpf entlehnen.

Christlas-Paul-Muchens-Christles — zur Bezeichnung einer Person wendet man nämlich im Ötztal nie den Schreibnamen an, sondern verbindet echt homerisch die ganze Genealogie derselben — wurde am 1. Januar 1765 zu Niederthei geboren und lernte die Leineweberei. Nebenbei war er Nachtwächter. Dann verdingte er sich als Bauernknecht in das Sellrain; mit dem Graben von Enzianwurzeln verdiente er sich einiges; nachdem er seine schwere Arbeit vollendet, betete er oft noch stundenlang. Als er 36 Gulden beisammen hatte, war er 27 Jahre alt, meinte jedoch, jetzt sei die Zeit zu studieren und geistlich zu werden. Ein Priester, dem er manchmal Knechtsdienste leistete, nahm ihn in die Lehre, brachte ihm die Grundlagen der Grammatik bei und übergab ihn sodann dem Pfarrer von Flaurling, der damals auf eigene Faust einen Gymnasialkurs eröffnet hatte und Latein, Geographie, Weltgeschichte,

Logik und etwas Mathematik lehrte. Nach fünf Jahren ging Christles über den Brenner und wurde 1797 zum Priester geweiht.

Er war als solcher musterhaft. Die Messe las er sehr langsam, und erwiderte einem, der ihn deswegen tadelte: „Die Leute haben wohl derweil bei unserem Herrn ein wenig zu bleiben, der sich so oft Zeit nimmt, zu ihnen vom Himmel zu kommen."

Als Beichtvater genoß er des größten Vertrauens, weil er seinem Beruf mit allem Eifer diente. „Wenn ich vor der Himmelstüre stünde," sagte er, „und es bäte mich ein Mensch ums Beichthören, so würd' ich noch zuerst ihm die Beicht abnehmen, und dann erst eingehen in die ewige Herrlichkeit."

Als Kanzelredner war er weitum berühmt und beliebt, seine Haupttätigkeit entwickelte er jedoch als Lehrer; mit großem Scharfsinn wußte er die talentvollen Knaben unter seinen Schülern zu erkennen, und bereitete sie dann für das Gymnasium vor. 60 zählt man derselben, 31 davon wurden Priester.

Damit seine Buben auch Manier annähmen, mußte immer einer davon den Herrn vorstellen, den die andern unter Strafe nie duzen durften, wie es doch im Ötztal gebräuchlich war. Die Rolle wechselte von Tag zu Tag, so daß jeder einmal zu Ehren kam. Davon der Name Höflichkeitsprofessor.

Im Jahre 1847 hielt der ehrwürdige Greis sein Jubiläum und las zu Lengenfeld auf dem nämlichen Altar seine goldene Messe, wo er die erste gefeiert. Seine Schüler, darunter vor allem die Priester, strömten an diesem Tag herbei und versammelten sich um ihn.

Tränen der Freude, der innigſten Rührung tropften aus ſeinem Auge, er konnte auf eine Laufbahn voll ſtillen, edlen Wirkens zurückſchauen.

Bald jedoch rief der Herr ſeinen treuen Diener zu ſich; wie man allgemein erzählt, ahnte er den Tod voraus. Er ſagte zu dem alten Chirurgen Gritſch, der ihm den Bart ſchor: „Es iſt das letzte Mal, du brauchſt mich nicht mehr zu raſieren“. Und ſo kam es auch. Wenige Tage ſpäter fand man den einundneunzigjährigen Greis tot im Bette.

Sprengen wir Weihwaſſer auf ſein Grab und machen wir uns auf den Weg, damit wir noch vor Anbruch der Nacht über die unheimliche Schlucht hinaus ſind, wo es an einem Brünnlein geiſtert. Gefährlicher als die Geſpenſter wäre der Bach zur Seite und die Löcher auf der Straße. Dieſe zieht am Burgſtein, zu deſſen Füßen eine Schwefelquelle hervorſickert, vorüber. Der Burgſtein, der vielleicht einmal ein Schlößlein trug, iſt ein prächtiger Fels mit faſt unerſteiglichen Wänden aus ſchwärzlich grüner Hornblende, in welche kleine Granaten eingeſprengt ſind. Jedem fällt hier, beſonders wenn die Sonne das Geſtein wärmt, ein ſehr unangenehmer Geruch auf; er wird von dem giftigen Säbenbaum, einer Art Wacholder, verbreitet. Aus jeder Spalte hängt eine Staude mit den blaubereiften Beeren; leider haben die Bauern dieſes Gewächs, das auf gewiſſe Gegenden beſchränkt iſt, faſt überall in ihren Gärten angeſiedelt und die Mädchen ſtellen damit die verlorene Unſchuld her. Im Sommer mag der Burgſtein einen ſchönen Anblick gewähren, er beherbergt manchen

Gast des Hochgebirges, z. B. die zierliche Wollprimel neben der purpurnen Felsennelke, im Moos zu seinen Füßen prangt eine eigentümliche Art wilder Rosen zwischen den Rispen des weißen Spierkrautes, des roten Weiderich, der blauen Glocken und der gelben Dotterblumen, weniger harmonisch sind die Konzerte, zu denen sich Steinamsel und Frosch vereinigen. Bei Nacht funkelt das Auge des Schuhus, welcher hier sehr gerne nistet. Sein unheimlicher Ruf aus dem Gebüsch erschreckt den Bauern, der angstvoll vorwärts rennt und endlich auf den Stufen jener Kapelle niedersinkt, bis zu der die Macht der Gespenster reicht.

Wo sich der Fußpfad am Felsen wieder mit der Straße vereint, öffnet sich die malerische Schlucht der Ötz: finstere Tannen am Gehäng, hoch droben, fast in der Luft schwebend, ein brauner Stadel für das Wildheu, Steintrümmer und Felsen, hier und da ein Kreuz zur Erinnerung an Verunglückte. Auf einem in den Bach vorspringenden Felsenkopf erhebt sich eine kleine Kapelle, zu der man in allerlei Nöten seine Zuflucht nimmt. Sie ist unserem Herrn im Elend geweiht; da steht er auf dem Altar, den Leib voll Geißelstriemen, auf dem Haupte die Dornenkrone, den Purpurmantel um die Schultern, das Schilfrohr in der Hand, so recht als der Patron unserer armen Bäuerlein, wenn sie mit jeder Not ringen und gar nicht mehr wissen, wo ein und wo aus. Ein solches Gottvertrauen ist auch ein Schatz; mag auch die Wissenschaft das Symbol zum Begriff aufzulösen streben und das ewig Göttliche als ein ewig Mensch-

liches zu erfaſſen ſuchen, jene heilige Macht, welche die Welt beſeelt, führt und nach den Geſetzen innerſten Weſens leitet, wird den Schwachen und Elenden den Stab nie entziehen, der zu den Bedingungen ihres Lebens gehört.

Doch weg mit der Reflexion; ſie hilft mir nicht über den Bach, der am Schrofen den Weg fortgeſpült hat und den Wanderer nötigt, über das Gewänd hinzuklettern. Da ſieht es oft traurig genug aus, an ſolchen Stellen hat ſchon mancher Flachländer Reu und Leid gemacht oder über die ſchlechte Polizei geſchimpft, daß ſie ihm nicht die Straße geebnet. Wo eine Ziege klimmt, kommt übrigens ein Tiroler auch durch und beläſtigt den Wegmacher nicht.

Dort erhebt ſich ein ſchwarzer Fels wie ein Pfeiler, jenſeits desſelben breitet ſich das Gefild von Sölden aus. Wie herrlich glänzt die Pyramide des Nöderkogel im Abendlicht! Zwiſchen den grünen Föhrenwäldern zieht ſich der Schnee nieder, er ſchimmert im milden Rot. Ich ſtand und ſchaute und ſchaute, bis ſich die letzte Zacke in tiefes Grau getaucht.

Schließen wir das Tagwerk mit einigen Hammerſchlägen. Jener ſchwarze Schrofen, auf den der Bach geradeaus brauſend und ſchäumend losſtürzt, erinnert an Baſalt und Lava, um ſo mehr, da er ganz maſſig nirgends eine Spur von Schichtung zeigt. Er iſt jedoch aus Hornblende aufgebaut, früher hätte man ſie ohne weiteres als Erſtarrungsgeſtein bezeichnet, das glutflüſſig aus dem Erdinnern empordrang. Die Lehre vom Plutonismus, der überall Höllenflammen

ahnte, erlitt jedoch, obwohl Männer wie Buch und Humboldt für ſie eintraten, allmählich viel Beſchränkung und es ſcheint faſt, als ob in manchen Fällen der alte Goethe, der ſich den Neptuniſten zuneigte, Recht behalten ſollte.

Die Neptuniſten?

So bezeichnet man Werners Schule; ſie glaubte, die Schichten, welche die Gebirge zuſammenſetzen, ſeien allmählich im Waſſer abgelagert worden, ſo daß man keiner gewaltſamen Revolutionen, die unſer Altmeiſter ſo ſcheute, als Hypotheſe zur Erklärung des Baues des Erdinnern bedarf. Wie in ſo vielen anderen Fällen liegt auch hier die Wahrheit mehr in der Mitte oder um mich hegeliſch auszudrücken, es gilt nicht das „entweder, oder", ſondern das „nicht nur, ſondern auch". Wir wiſſen jetzt, daß viele Geſteine, wie z. B. die meiſten Gneiſe, urſprünglich vom Waſſer abgeſetzt, jedoch im Verlauf unermeßlicher Zeiträume gänzlich umgewandelt wurden. Manchmal blieb ſogar nur die Form, nicht der Stoff erhalten. So beſtanden viele Schichten urſprünglich aus Kalk, den das mit einer Säure geſchwängerte Waſſer auflöſte und dafür Kieſelerde fallen ließ. Wir können hier dieſe intereſſanten Vorgänge nur andeuten und legen uns in Sölden beim Karlinger nach einem mäßigen Abendeſſen zu Bette.

Des Morgens beim Kaffee erzählte mir die Kellnerin, es ſei bereits ein Gaſt nach Zwieſelſtein vorausgewandert, eine Malerin von Sautens, die in der Kirche ein Bild ausflicken müſſe. Nachdem ſie mich über alle Verhältniſſe der Künſtlerin ausführlich unter-

richtet, ergriff ich den Bergſtock, um jene einzuholen. Bald war die waſſerreiche Ebene von Sölden, wo die Ötz ihr Bett nach Belieben wählen kann, da ſie kein Damm einzuſchränken vermag, durchmeſſen, ich ſtieg über glatte Gneistafeln zur Schlucht empor, die eigens für romantiſche Naturbummler mit allen ſchauerlichen Reizen der Wildnis ausgeſtattet ſcheint. Mag ſich nun jeder die Sache vorſtellen, wie er will, ſeine Phantaſie bleibt hinter der Wirklichkeit zurück, der man ſich jedoch nur mit ſchwindelfreiem Fuße nähern darf.

An einem Brünnlein fand ich die Malerin, ein hübſches Mädchen, das freilich über die erſte Blüte der Jugend hinaus war. Ich erbot mich ihr zum Begleiter, ſie betrachtete mich etwas mißtrauiſch, nahm aber bald das Bündel, aus dem Pinſelſtiele und Farbenſchachteln hervorguckten und ſchritt an meiner Seite vorwärts. Ich lenkte das Geſpräch auf ihre Kunſt; als ſie bemerkte, daß ich mit allen ihren Verhältniſſen auf das genaueſte bekannt war, blieb ſie einen Augenblick ſtehen und maß mich von oben bis unten. Dann ſuchte ſie durch allerlei Fragen herauszubringen, wer denn eigentlich ich ſei, ich entſchlüpfte ihr aber, endlich beruhigte ſie ſich damit, ich ſei auch einer von draußen — ſo ein Maler! Ihr Vater übte dieſelbe Kunſt, freilich in ſehr urſprünglicher Weiſe, von ihm genoß ſie den erſten Unterricht und half ihm bald Totenkreuze, Brautbetten, Wiegen und derlei Hausgeräte anſtreichen. Da ſie ihn jedoch ſchnell überflügelte, gab er ſie nach Innsbruck zu Jele in die Lehre, der ſie vorzüglich mit Zeichnen beſchäftigte und

ihr dabei die beſten Muſter vorlegte, ſo daß ſich wenigſtens ihr Geſchmack entwickelte. Nach einem Jahre kehrte ſie an den väterlichen Herd zurück, ſie wäre zwar gern noch länger in Innsbruck geblieben, allein die Bauern zahlen die Kunſt ſchlecht und der Pinſel trägt nicht die Koſten für eine längere Lehrzeit. Die Leute ſind doch zufrieden und haben die herzlichſte Freude an ihren Schöpfungen, wozu alſo noch mehr? —

Zu Zwieſelſtein ſchieden ſich unſere Wege, ſie bog rechts nach Fend ab, ich eilte dem Dörflein zu, deſſen braune hölzerne Hütten einladend auf der grünen Wieſe winkten. Mehr war im Wirtshaus freilich nicht zu kriegen, als ein bißchen Branntwein und Gerſtenbrot, ſo rauh, daß es den Schlund fegte wie eine Bürſte.

Iſt kein Schweizer in Tirol? möchte man an dieſem Platze, der ſich ganz vorzüglich zur Anlage eines Hotels eignen würde, fragen. Leider fehlt es bei uns gänzlich an Unternehmungsgeiſt, um die günſtige Lage auszunutzen, oder auch am nötigſten Betriebskapital. Zwieſelſtein hat ſeinen Namen von Zwieſel, was ſo viel bedeutet als Gabel, weil ſich hier das Tal gabelt. Ich ſtieg dem Gurglerbach entgegen. Wenn man die Höhe der Schlucht erreicht hat, fühlt man, daß ſich allmählich das Allerheiligſte der Alpenwelt auftut. Man braucht nicht mehr zu den Gletſchern emporzuſchauen, ſie blicken uns durch Zirbeln und Föhren aus mäßiger Höhe entgegen. Zur Herrlichkeit des Gebirges geſellen ſich aber auch alle Schrecken desſelben. Wir ſind bisher genug

Marterſäulen begegnet, jetzt häufen ſich dieſelben, es handelt ſich hier nicht bloß um einzelne, die eine Lawine wegrafft oder der Froſt tötet, die letzte Stunde überfällt ganze Geſellſchaften von Holzhackern und Kirchengängern. Auf den Pfählen verewigen ſich dann müßige Hände; ſelbſt bis hierher dringen die Pioniere der Ziviliſation, die deutſchen Handwerksburſchen vor, um die armen Bauern anzufechten. Neben einem Namen ſtand mit großen Lettern: „Bettler!“ als wäre der Schreiber ſtolz auf ſein Gewerbe. Hier wie anderswo macht man übrigens die Erfahrung, daß dieſe Strolche nicht in die Gegend gehören, ſondern vom Inntal, durch das die Landſtraße führt, zuwandern.

Von einer Wieſe, wo ein großes Kreuz emporragt, ſieht man in die Scharte des Timmeljoches, ein Übergang, der wegen ſeiner verhältnismäßigen Bequemlichkeit Touriſten empfohlen zu werden verdient. Dann geht es wieder bergab bis zum Bache, in einer keſſelförmigen Erweiterung des Grundes ſind einige armſelige Hütten zerſtreut. Durch das enge Fenſter blickt mit ſtumpfer Gleichgültigkeit ein Bauernweib, die Züge des braunen Geſichts tief gefurcht von Sorge und Arbeit. Was haben dieſe Armen vom Staat: ohne Straße, ohne Schule, ohne Arzt! Dennoch findet der Steuereintreiber auch hierher den Weg und ſammelt den Kreuzer aus ihrer ſchwieligen Hand, dennoch ſtellen auch ſie Rekruten, obwohl ſie keinen Feind, der ihnen etwas nehmen könnte, zu fürchten haben. Derlei Dinge bedenkt der müßige Pflaſtertreter, dem in der Stadt die bürgerliche Geſellſchaft

manchen Komfort beſtreitet, ohne daß er in den Sack greift, ſelten und doch ſpottet er des Bäuerleins, das ſich einmal in ſeine ungeweihte Nähe verliert.

Wieder windet ſich der Pfad aufwärts zu einem Steg, jenſeits desſelben liegen einige ungeheure Granitblöcke mit Gletſcherſchliffen, iſt man vorbei, ſo führt ein Gatter zu ausgedehnten Wieſen, wie in einen Zaubergarten, der das friedliche Dörfchen Gurgl birgt. Frei und offen erheben ſich die Häuſer auf den Matten, die Obſtbäume ſind im Tal zurückgeblieben, nur einzelne Zirbeln und Lärchen deuten die Grenze des Holzwuchſes an, die Wälder ſind der Art erlegen oder das wilde Feuer des Himmels hat ſie verheert. Hier nickt keine goldene Ähre im eiſigen Hauch der Gletſcher, die dieſe kleine Oaſe menſchlichen Daſeins groß und rieſig umgeben, nur der Feldkümmel wird in kleinen Beeten angebaut, man trocknet die ſüßen Wurzeln und ißt ſie im Winter als Gemüſe. Dafür ſchmücken die grüne Wieſe all die herrlichen Alpenkräuter, die durch Duft und Farbe den Naturfreund ergötzen. Auf jedem Steinblock blüht die Alpenroſe und das blaue Geisblatt, die Brunelle, die bunte Schar der Gentianen und Primeln, der harzige Speik, die ſchimmernde Gemskreſſe, — lieber Freund! biſt du ein Botaniker, ſo graſe hier nach Herzensluſt und ſchleppe die lieblichen Kinder des Hochgebirges als Heu in die ſandigen Ebenen.

Durch die Länge des Tales zieht ein ſchmaler Felsgrat, oberhalb desſelben, 6000 Fuß über dem Meere liegt die Kirche. Ich hatte mich über ein Mahd zu einem Steinhaufen begeben und klopfte fleißig

darauf los, da rief vom Weg herauf eine rauhe Stimme: „Hoi!“

Ich ſchaute um. Drunten ſtand ein Mann, einen zerquetſchten Hut auf dem Kopfe, große Brillen von ſchwarzem Horn auf der Naſe, Wange und Kinn voll Stoppeln, ein grüner Flaus ſchlotterte um die Glieder, ſchwarze Hoſen von grobem Tuch, wollene Strümpfe und plumpe Schuhe vollendeten den Anzug. Ein Säckchen von Zwilch hing quer über die Schultern, dazu eine Blechflaſche. Er ſtützte ſich auf einen Stock mit Eiſenbeſchlag und glotzte unbeweglich zu mir her.

„Hoi!“ rief er noch einmal und lauter als zuvor.

„Hoi!“ antwortete ich, „biſt du's, Alter, wo kraxelſt her?“

„Vom Königsjoch, wollt etwas nachſchauen. Jetzt geh' aber, wenn du hungerig biſt, hier iſt Selchfleiſch, und Kranawitter kannſt aus der Flaſche trinken.“

Ich war unterdeß näher gekommen, ſchüttelte ihm herzlich die Hand und nahm einen Schluck.

„Hätt' dich nicht mehr erwartet!“ fuhr er fort, „jetzt wollen wir aber heim, kommſt gerade recht, die Häuſerin ſiedet juſt ein Murmeltier!“

Wir ſchritten auf dem ſteinigen Pfad vorwärts.

„Wer iſt der Mann?“

Der Geiſtliche von Gurgl! Rümpf' nicht die Naſe über ihn, ſondern greif' zum Hut, du magſt weit umherlaufen, bis du ſo reiches Wiſſen, eine ſo vielſeitige Bildung in ſolch beſcheidenem Gewande triffſt.

Adolph Trientl, mein guter Freund ſeit alten Tagen, verſah als Prieſter des Jeſuitenordens eine Zeit lang

die Lehrkanzel der Phyſik am Gymnaſium zu Feldkirch. Das Jahr 1848 befreite ihn aus der unlieben Geſellſchaft, der er nicht viel Gutes nachrühmte, er kehrte ſpäter nicht mehr zurück, ſondern zog es vor, ſich der Seelſorge zu widmen. Er wurde als Kurat in dieſe Eiswüſte verſetzt. So mancher Städter erſchrickt wohl ſchon, wenn er an das Los des Mannes denkt, er allein mitten unter Bauern. Schneit es, ſo iſt er oft monatelang von jedem Verkehr außerhalb der Gemeinde abgeſperrt, kein Brief, keine Zeitung bringt Troſt in ſeine Öde. Louis Napoleon konnte in den Himmel gefahren ſein, der König von Preußen ein Land erobert haben: in Nordamerika, vielleicht zu Oſtindien weiß man es früher, als der Kurat zu Gurgl. Dieſe Zeilen über ihn ſind längſt ſchon gedruckt und vergeſſen, ehe er davon erfährt und über die Geſchwätzigkeit ſeines Freundes den Kopf ſchüttelt oder eine Priſe darauf ſchnupft. Es iſt faſt nicht ſo die Tiefe des Schnees, als die Gefahr der Lawinen, welche jede Verbindung unterbricht. Sauſend und krachend fahren ſie von den abgeholzten Wänden nieder; erſt wenn ſich dieſe Batterien verſchoſſen haben, darf man ſich auf den Weg wagen. Zwei Bauern waren glücklich bis eine Stunde vor Gurgl gekommen, da ſahen ſie, daß ſich die Lawine noch nicht losgelöſt, ein Schritt und ſie ſind begraben! Einer hatte den Hund bei ſich, er warf den Hut in die Runſe, das Tier wollte ihn holen, es lockerte den Schnee, und wie der Blitz fuhr die Lawine mit ihm in den Abgrund. Nun war die Straße frei. Genau an der nämlichen Stelle und aus dem nämlichen Grunde mußte ein Bauer an-

halten, ſchon erblickte er die Hütte ſeiner Heimat, hätte er einen Stein geworfen, ſo wäre die Lawine gebrochen, er ſtand jedoch ratlos und kehrte verzagend um. Nun mußte er das ganze Ötztal, Oberinntal und Vinſchgau durchwandern und dann den großen Ferner überſchreiten, um den häuslichen Herd, dem er ſich bereits ſo ſehr genähert, zu erreichen.

Wenn Landprieſter in ſolchen Verhältniſſen verbauern, wer darf ſie ſchelten? Tröſtet ſich einer mit der Karte oder mit der Flaſche, möchte man es faſt entſchuldigen, Trientl wußte aber eine edlere Beſchäftigung und wurde zum Wohltäter der ganzen Gegend. Seine Pfründe trägt ihm nicht viel, dennoch kauft er ſich fortwährend naturwiſſenſchaftliche Werke, chemiſche Reagentien und Geräte, um damit den Boden zu unterſuchen. Früher mußte man den Kalk dreizehn Stunden weit von Silz herbeitragen, niemand ahnte, daß im Tonglimmerſchiefer Lager dieſes unentbehrlichen Geſteins ſich verbargen; Trientl ſuchte ſo lange, bis er ſie entdeckte, machte Proben damit und als ſie gelangen, unterrichtete er die Leute im Brennen desſelben. Eine Platte polierte er und verwendete ſie als Grabſtein, nachdem er die Inſchrift vorher mit Salzſäure eingeätzt.

Daß ſich Gurgl bereits an der Grenze des Holzwuchſes befindet, wurde oben erwähnt. Die Leute mußten den Brennſtoff teuer kaufen und weit herbeiſchleppen, oft unter den größten Gefahren. Trientl grub an geeigneten Stellen nach, bald entdeckte er mächtige Torflager, er zeigte den Bauern die Verwendung dieſer Erdart und belehrte ſie, indem er die

Öfen des Widum damit zu heizen begann, tatsächlich von der Brauchbarkeit derselben. Jetzt haben sich jene bereits daran gewöhnt, selbst die kleine Kirche wird im Winter damit erwärmt. Welchen Einfluß die Heren auf Erzeugung der Butter nehmen, ist jeder Milchdirn bekannt. Trientl bannte sie, indem er die Bauern überzeugte, daß die Butter nur bei einer höheren Temperatur sich leicht vom Rahm scheide, seitdem wenden die Weiber beim Schlägeln das Thermometer an und ein Aberglaube ist wieder zerstört.

In seinem Gärtchen pflanzte er verschiedene Gewächse: alle Weltteile sind hier vertreten. Neben dem deutschen Rettich grünt der italienische Rosmarin, hier begegnen dir zwei Pilger aus dem Kaukasus: Pyrethrum roseum et carneum, Arten von Sternblumen, welche man zum persischen Insektenpulver verwendet; sie gedeihen hier so gut als nur in ihrer Heimat, auch an Wanzen und Flöhen ist in den Bauernhäusern Überfluß; unweit davon erheben sich die Stengel des Chenopodium Quinoa, eine Art von Melde, die auf den Kordilleren, wie bei uns der Buchweizen, wegen der mehligen Samen gepflanzt wird. Sie schießt zwar zu Gurgl üppig ins Kraut und blüht auch, Früchte vermag sie jedoch nicht zu reifen, weil die Sommer zu kurz sind. Trientl hatte sie mit vieler Mühe durch den Erzbischof von Lima erhalten. Dort der ähnliche neuseeländische Spinat, es scheint ihm hier recht gut zu behagen, auf dem benachbarten Beete breiten sich des chinesischen Rhabarbers feiste Blätter aus. Mag es nun meinem hochwürdigen Freunde

lieb oder leid sein, ich muß hier erzählen, wie ihm und der Gemeinde Gurgl ein Versuch mit diesem Kraut bekam. Man benutzt es in manchen Gegenden als Spinat. Als es sich nun am üppigsten entfaltet hatte, wollten die Bauern nachsehen, was denn das Kuratle wieder neues habe. Jeder erhielt einen Büschel mit dem gehörigen Küchenrezept, sei es nun aber, daß sich Trientl vergriffen, oder die Pflanze auf solcher Höhe ganz besondere Kräfte angenommen, die Wirkung war eine solche, die sich schicklich nicht singen und sagen läßt, so daß am Sonntag der Priester und die Gemeinde von der Kirche wegblieben.

Als wir uns dem Widum, einem kleinen Bau mit Rissen im Gemäuer, durch die man hätte einen Arm stecken mögen, näherten, stieg bereits Rauch aus dem Kamin, der Hund bellte und die Häuserin, den Zipfel der blauen Schürze quer aufgesteckt, erschien auf der Schwelle, um mir ein herzliches Grüß Gott zu bieten.

Wir setzten uns zu Tisch. Mancher Gourmand möchte nun gern wissen, wie das Murmeltier schmeckt. Es wurde in Essig gesotten und glatt rasiert wie ein Ferkel samt der Schwarte aufgetragen. Das weiche, fette Fleisch besitzt einen Erdgeschmack, das Schmalz gleicht flüssigem Öle und wird sorgfältig in Flaschen aufbewahrt, um als Universalmittel angewendet zu werden. Vorzügliche Wirkung schreibt man ihm bei Gelenkschmerzen zu; es ist jedoch selten unverfälscht zu erhalten. Wie man in Tirol überhaupt jede Feder und Klaue wegschießt, schont man auch die Murmeltiere nicht; die Gemsen sind im herrlichen Zentralstock des Ötztales, der ganz für sie geschaffen scheint,

faſt ausgerottet, und wer etwas von einem Hirſch ſehen will, mag die Geweihe in der — Stube bei Marberger anſehen. Zum Deſſert holte der Hochwürdige einige friſche Honigwaben, die er geſtern gezeidelt, ſie dufteten vom Arom der Alpenblumen, daneben ſtellte er ſchmunzelnd eine weitbauchige Flaſche mit einem Getränk, das er ſelbſt aus den Beeren des Jochwacholders gebraut. Er pflegt nämlich verſuchsweiſe aus allerlei Kräutern Säfte zu deſtillieren, von denen mancher freilich dem Teufel, der doch an geſchmolzenes Erz und Pech gewohnt iſt, die Därme räumen würde; auch das Brot backt er ſelbſt und gab auch den Bauern Unterricht, dasſelbe ſchmackhaft zu bereiten.

Nach dem Eſſen wollte ich ein Schläflein halten, er wies mir ſeine Arbeitsſtube an, da mußte ich jedoch erſt einige Flaſchen und Reagenzgläſer beiſeite ſchaffen, wollte ich nicht im Schwefelwaſſerſtoffgas und Chlordampf erſticken.

Als ich erwacht war, blätterte ich in der Chronik von Gurgl, die Trientl angelegt und in der er alle Sagen der Gegend geſammelt hatte. Geſchichtliches war wenig zu erzählen, der Wellenſchlag der Weltbegebenheiten verrauſcht, ehe er dieſe abgelegene Höhe erreicht, nur ein ehrwürdiger Greis mit langen Silberlocken wankt noch herum, er hat 1809 mitgetan, frag' ihn aber nicht, denn er iſt taub. Hier verſchwindet der Menſch gegenüber der Natur, tragiſche und fröhliche Ereigniſſe begleitet hier der Gang der Gletſcher, ob ſie vorſchreiten oder zurückweichen, der Sturz der Lawinen, der unſäglichen Jammer in die Hütten wirft,

der Blitz aus dunkler Wolke, der den letzten Wald in Brand setzte. Die Urbewohner Gurgls waren Romanen, dieses beweisen die Namen von Bergen und Tälern, die meistens auf Wall — Vallis — enden. Wann die deutsche Einwanderung hier vordrang, oder wenn man lieber will, wann die Welschen verdeutscht wurden, liegt jenseits jeder Chronik; als ein wichtiges Altertum galt lang ein Brunnentrog auf einer Alm mit der Inschrift: „Blasius Rutsch 1410". Er ist jetzt vermodert. Das Kirchlein ist neueren Ursprungs, entsinnen wir uns recht, so wurde es von Kaiser Josef erbaut, dem manche einsame Gemeinde ihr Gotteshaus verdankt.

Den Gurglern sagen böse Zungen manches nach, nicht gerade schlechtes, aber doch Dinge, die man nicht gerne hört. So bewahrte ein Weib die Hochzeitstorte und zierte damit alljährlich den Altar, der am Fronleichnamsfeste vor ihrem Hause aufgerichtet wurde. Trientl las noch das Evangelium davor; die Aufklärung drang jedoch endlich auch bis Gurgl vor, zwei Bursche stahlen sie, und das arme Weiblein hatte zum Schaden den Spott.

„Hoi, Alter!" schrie eine Stimme vor dem Widum, „muß ich posaunen lassen, daß du aufwachest! Der Kaffee steht auf dem Tisch!"

Weil die Gemeinde jährlich nur 40 Gulden zahlen konnte, ließ sich eher ein Ziegenhirt dingen als ein Lehrer und so versah denn der gute Kurat auch dieses Amt. Im Winter, wenn hoher Schnee liegt, tragen die Bauern ihre Kleinen wohl auch in Rückkörben zur Schule. Die Gurgler sind sehr strenge Know Nothings,

570499 A

ſie heiraten ſeit unvordenklichen Zeiten untereinander, ſelten wagt einer den Brauch zu brechen und eine fremde Braut einzuführen. Hier hätte ein Arzt gute Gelegenheit, den Einfluß dieſer überall für ſchädlich gehaltenen Sitte zu ſtudieren, es ſiedelt ſich jedoch keiner an, weil er nicht ausreichende Nahrung fände. Die Gurgler ſterben ohne Doktor, bis zur nächſten Apotheke braucht man 13 Stunden, dennoch mäht der Tod hier nicht fleißiger, als in anderen Gegenden, wo jede Hilfe bereit iſt.

Die Sonne ſank hinter das Rammoljoch, kalt und ſcharf begann die Luft zu wehen, wir ſtanden auf, uns durch die Bewegung zu erwärmen. Trientl geleitete mich zum Kirchlein, er zeigte mir das Grab des unglückſeligen Dr. Bürſtenbinder, der am 11. Juli 1845 in eine Gletſcherſpalte fiel und jämmerlich zu Grunde ging. Es war ſorgfältig erhalten, ein Anflug von Edelrauten, welche der Kurat verſuchsweiſe ausgeſäet, begann bereits zu grünen. Die Kirche ſelbſt beſaß weder innen noch außen die geringſte Merkwürdigkeit, die Uhr auf dem Turm rührte ſich nicht oder zeigte, wenn ihr der Meßner zu einer heiligen Zeit einmal Öl eingab, falſch, ſo daß die Bäuerinnen gar nie gewußt hätten, wann ſie feuern ſollten. Doch auch hier ſchaffte Trientl Rat, indem er eine große Sonnenuhr verfertigte und an den Mauern des Widum befeſtigte. Die Gurgler ſind aber auch ſtolz auf ihren Herrn Kuraten. „Der kann mehr als Birnen ſieden, der kann alles!“ meinen ſie.

Dann gingen wir zu einer Marterſäule. Unter

Glas ſahen wir das kunſtloſe Bild eines Prieſters; von einem Kranken zurückkehrend war er kaum zweihundert Schritte von ſeiner Wohnung dem Froſt erlegen. Das Blut fließt langſamer, die Kraft des Willens ſchwindet, im ſanften Schlummer erliſcht das Bewußtſein — kein leichterer Tod als das Erfrieren.

Wir kehrten um. Ich blieb verwundert ſtehen; obwohl ich an die Herrlichkeit der Alpenwelt gewöhnt war, überraſchte mich doch der Anblick des Gebirges. Der erhabene Glanz der Gletſcher war mit Purpur übergoſſen, aus den Spalten ſchimmerte ein grünliches Blau; die Mulde, aus der ſich neben einem ſchwarzen Felſen der große Ferner wild und zerriſſen vorſchob, verhüllte Dämmerung, leichte Nebel ſchwammen aus dem Grau zum lichten Himmel und zerfloſſen dort. Waren es die ſaligen Fräulein, die ſich aufrangen und emporſchwangen? Mit dieſen geiſterhaften Weſen, den Gefährtinnen Huldas, bevölkert die Phantaſie der Älpler jene Höhen, dort ſchweben ſie rein über den reinen ſchneeweißen Spitzen, feuchten die Jochblüten mit mildem Tau, pflegen Gemſen und Murmeltiere und geſellen ſich gern dem Menſchen, der, gut und freundlich, ihres Umganges würdig iſt. Die Sage erzählt allerlei reizende Geſchichten von ihnen, ſie ſind zu bekannt, um hier wiederholt zu werden. Vor vielen Jahren ſchon wurden mehrere veröffentlicht, die Ötztaler hatten es jedoch ſehr ungern und ſchimpften über den, der es getan. Man lache ſie nur aus, daß ſie ſolche Märlein glaubten! Und doch ſind dieſe Märlein ſo ſchön und hold, wie

ſie kein Dichter erfunden! Jetzt ſind die Fräulein ſelten mehr zu ſehen, vergebens lugt der trotzige Jäger, der um einen Kuß es mit dem Teufel ſelbſt wagen würde, nach ihnen aus; in jener Felſenſpalte trieb einſt „Runſa Leana“ das Kübeln und butterte: dort am Timmeljoch kannſt du über die Treppe aus weißem Glimmer mit rotem Granat klettern, wo ſie hin und her wanderten. A. v. Hörmann widmete ihnen ein ſchönes Gedicht.

Trientl ſagte lächelnd: „Das beſte ſiehſt bei Nacht!“

Und Nacht war es faſt, als die letzten Roſen auf jenen Gletſchern von 10000—11000 Fuß Höhe erblaßten. Wir gingen daher in die Stube, er legte mir das Fremdenbuch vor, wo ſich Touriſten aller Stämme durch blühenden Unſinn verewigt hatten. Sentimentale Verſe oder eine Dummheit ſind das Trinkgeld, mit dem man auf ſolchen Blättern die Natur für den Genuß, den ſie gewährte oder den man ſich einbildete, bezahlen zu müſſen glaubt.

Endlich ſtellte die Häuſerin das Eſſen auf, ein tüchtiges Stück Schöpſenbraten; Rindfleiſch kommt oft monatelang nicht auf den Tiſch, es müßte ſieben Stunden weit geholt werden. Der Kurat kauft immer ein ganzes Schaf; damit es durch längere Zeit friſch bleibe, wird es in eine Gletſcherſpalte gehängt und nach Bedarf herabgeſchnitten.

Nachdem wir uns geſättigt, lenkte ich das Geſpräch auf das zweite Geſicht, deſſen im Ötztal manche Perſonen teilhaftig ſein ſollten. Trientl beſtätigte, daß dieſer Glaube herrſche, ſprach aber kein Wort

dafür oder dagegen. Das doppelte Geſicht gewährt entweder einen Blick in die Zukunft oder zeigt Dinge, die gleichzeitig oft in weiter Entfernung ſich zutragen. Ich erinnere mich eines Steges unweit Gurgl. Dort hatte ein Bauer öfters ſeinen Nachbar jammernd auf- und abgehen geſehen, das abgewandte Geſicht konnte er nie bemerken, doch erkannte er ihn an der Kleidung. Er war darüber ſehr betroffen, weil er genau wußte, daß jener zu Hauſe war, doch vertraute er niemandem etwas an. Im nächſten Winter wurde der Nachbar von einer Lawine verſchüttet. Trientls eigene Mutter litt am zweiten Geſicht. Gleichzeitig hatte ſie eine Magd im Hauſe, mit der es auch nicht recht richtig war. Sie ſaßen abends beim Spinnrade. Plötzlich ſprang die eine auf, während die andere erblaſſend in die Luft ſtarrte. Sie ſchauten einander an.

„Haſt du's auch geſehen?" ſtammelte die Frau.

„Ja," antwortete die Magd, „es iſt Hoiſens Bua!"

Hoiſens Bua war zur ſelben Stunde ausgeglitſcht und über einen Schrofen geſtürzt.

Ein anderes Mal hatte ſie ſich ſchlafen gelegt. Ihr Mann kramte nebenan in der Hausapotheke, — er war nämlich Chirurg zu Ötz — da richtete ſie ſich plötzlich mit allen Zeichen des Schreckens auf und rief laut weinend: „Jeſus, Maria und Joſeph! Bei Lengenfeld iſt eine Lawine abgerutſcht und hat das Haus meines Vaters überſchüttet. Elf Leichen!" — Der Chirurg ſuchte es ihr als einen Traum auszureden, am Morgen darauf kam jedoch die traurige

Bestätigung. Sie eilte jammernd an die Unglücksstätte und wußte sogar die Plätze anzugeben, wo die Toten unter dem Schnee lagen. Die Leute, welchen das doppelte Gesicht verhängt ist, sind durchaus nüchtern und brav, von Überspannung keine Spur, sie rühmen sich auch der Sache gar nicht und haben es nicht gern, wenn man sie darauf bringt. Ich erzähle einfach, was ich gehört, jeder kann es nun glauben oder bezweifeln, deuten und erklären, wie er will und mag, ich behalte mir das gleiche Recht vor.

Daß bei dieser Anlage die Ötztaler auch zum Aberglauben geneigt sind, begreift sich von selbst. Bei älteren Leuten spielen die Hexen noch immer eine große Rolle, und Geister spuken überall, wo man es nur wünscht. Auch der Leibhaftige beehrt hier und da das Tal mit seiner Gegenwart; machen wir ein Kreuz vor ihm und legen uns auf das Ohr, um zu schlafen.

In der Frühe weckt uns die Kirchenglocke; es ist Sonntag, die Häuserin übergibt dem Meßner das Fläschchen mit dem Wein zur Messe, folgen wir ihr zur Kirche. Der Kurat predigt auch, einfach und verständig, wie es die Verhältnisse der Gurgler fordern, jeder kann ein Weizenkörnlein in der Seele heimtragen. Nach dem Segen stellen wir uns vor die Türe, Weiber und Kinder werfen einen scheuen Blick auf den Fremdling, der ihre schlichte einfache Tracht, ohne allen Flitter und Tand wohlgefällig mustert, und huschen nach Hause. Greise, Männer und Jünglinge wenn sie nicht die Entfernung ihrer Heimat zur Eile spornt, bilden einen Kreis und

fragen wohl auch beſcheiden um das woher und wohin? Dann begleiten ſie den Kuraten zum Widum, begehren Rat, bringen das und jenes zur Sprache oder gucken über den Gartenzaun, ob nicht ein neues Kraut aufgegangen ſei. Ein altes Männlein ſchleicht zur Häuſerin in die Küche, nimmt einen Span und zündet den Naſenwärmer an, ſo heißt die Pfeife, dann reicht er ihr bedächtig eine Flaſche, damit ſie dieſelbe mit Rotem fülle. „Es tut dem Weib ſo viel wohl, wenn ich ihm etwas mitbringe,“ ſetzt er entſchuldigend bei. Der Kurat übt nämlich das Wirtsgewerbe, iſt jedoch bis jetzt dabei nicht reich geworden.

Endlich ſind wir allein und eſſen ſchon um zehn Uhr zu Mittag, um den kurzen Tag noch zu einem Ausflug auf den Gletſcher in Gaisberg zu benutzen. Nachdem ich den Kompaß, das Streichen der Schichten zu meſſen, eingeſteckt, ſtiegen wir ſchräg an einem Gehäng hin, wo die Gurgler ihr Vieh aufzutreiben pflegen. Nach kurzer Mühe ſtanden wir auf der Höhe einer Terraſſe, gegen die mehrere Seitentäler durch Gräte wie durch Wälle getrennt ausmündeten. Vor uns lag der große Ferner mit ſeinem wilden Geklüft, ein Fels barg die Lache und den ſteinernen Tiſch. Zu jener eilt jeder Fremde, es iſt eine ſchmutzige Pfütze, bald größer bald kleiner, Eisblöcke, welche ſich vom Gletſcher losgeriſſen, ſchwimmen darauf, Enthuſiaſten denken dabei an das Polarmeer. Laſſen wir ihnen die Freude! Dieſe Lache iſt dadurch entſtanden, daß ſich der Gletſcher quer vorſchob und die Gewäſſer ſtaute, der Ötztaler begreift gar nicht, was

denn da Schönes sei, wo man Tag und Nacht für Haus und Hof, für Weib und Kind fürchten müsse. Das Wasser sprengt bisweilen die Eisdämme und verbreitet Elend und Jammer bis hinab nach Innsbruck. Wütend zertrümmern die Wogen Weg und Steg, bahnen sich ein neues Bett, daß der Bauer kaum mehr anzugeben vermag, wo seine Wohnung gestanden, wo sein Korn gereift. Noch erzählt man von einem Kinde, das in der Wiege schlafend von den Wogen fortgetragen und zu Telfs gerettet wurde. Sinkt das Wasser, so läßt es auf dem Kies und Schotter die Leichen von Menschen und Tieren zurück. Deswegen zog öfters eine Prozession, so z. B. 1717, zum steinernen Tisch, der am Rand des Gletschers liegt, der Geistliche las die Messe und segnete mit der Monstranz den Ferner, damit ihn eine höhere Hand zügle, wenn der Mensch den Kampf nicht wagen darf. Wir erinnern an ein schönes Gedicht von Christian Schneller.

Über diesen Gletscher führt ein Pfad in das Vinschgau, er ist lang und beschwerlich, deswegen betreten ihn die Touristen seltener und versuchen lieber den Paß hinter Fend, den der Kurat Senn mit gesammeltem Gelde gangbar machen ließ. Der große Ferner wird besonders im Sommer und im Herbst von den Vinschgauern für Schafherden benutzt, welche die Ötztaler auf ihren Almen in Kost nehmen, doch trugen sich auch hier schauerliche Ereignisse zu. So fuhren im vorigen Jahrhundert Hirten mit 1300 Schafen von Gurgl ab; der Himmel war völlig klar und keine Gefahr schien zu drohen. Als sie mitten

auf dem Gletſcher waren, brach unvermutet ein Schneeſturm los, die ganze Herde erfror und von den Hirten rettete ſich nur einer. Dieſer erzählte, daß ihnen beim Anfang des Gletſchers ein ſonderbares altes Weiblein begegnet ſei, trotz der Wärme tief in Winterkleider eingewickelt, habe ſie in die Hände geblaſen und gerufen: „Männer, huſch, huſch!“ — Das war zweifelsohne die Hexe, die das Unwetter erregte. — Auch ſpäter wurden einmal 200 Schafe verſchneit.

„Du ſiehſt,“ ſchloß der Kurat ſeine Erzählung, „mit dem großen Ferner iſt nicht zu ſpaßen, jetzt wollen wir uns aber zum Gaisberg wenden.“ Wir ſchritten über eine ſanfte Hügelwelle, die wohl auch der Gletſcher geſchliffen, und ſtanden vor dem Eingang eines ſchmalen Tales. Durch die ebene Sohle desſelben floß ein Bach, die ſteilen Ufer zeigten abwechſelnd Lager von Kies, Schlamm und Torf, aus welchen die Stummel des Zwergwacholders halbvermodert hervorragten. Über den elaſtiſchen Raſen krochen dicht an die Erde gedrückt winzige krautartige Weiden, darunter die zierliche Eisweide mit ihren rundlichen netzartigen Blättchen. Sie hatte bereits rote Knoſpen für den nächſten Frühling angeſetzt; wenn ſie blüht, kann man ein ganzes Bäumchen auf den Hut ſtecken, oder einem Strauße beifügen, ſo klein ſcheint die Pflanze. Verfolgt man jedoch das Geflecht der Zweige und Wurzeln, ſieht man mit Erſtaunen, welch großen Platz ſie einnimmt. So iſt es auch mit anderen Alpengewächſen, eng ſchmiegen ſie ſich der mütterlichen Erde an und nur im Sommer halten ſie die kurz-

gestielten Blütenkelche der Sonne entgegen. Weiter hinten begann der Gletscher, mit scharfem Rand schwoll er allmählich an wie ein Polster und zog sich dann sanft geneigt gegen den Hintergrund, wo die steilen Spitzen des Granatkogels das schöne Bild abschlossen. Dieser Platz scheint eigentlich für den Naturforscher angelegt, er findet hier alles im Auszug beisammen, um sich über das Wesen der Gletscher zu unterrichten. Trientl hat hier sehr fleißige Studien gemacht, er unternahm in der Gegend eine große Anzahl barometrischer Höhenmessungen.

Wir stiegen über den Rand des Ferners, der rüstig vorwärts pflügte und eine breite Stirnmoräne vor sich herschob, empor; weil es hier nicht viel geschneit hatte und der wenige Schnee bald zerschmolzen war, zeigte sich seine Oberfläche mit allen Rissen und Sprüngen ganz nackt. Sie war überstreut mit Gebirgstrümmern, ein Mineralog hätte hier braunrote Granaten von fast Faustgröße, schilfartige schwarze Hornblende und andere köstliche Schätze fuderweise fortführen können, ich wählte nur wenige Stücke brummend, denn Trientl trieb vorwärts, weil er mir eine Gletschermühle zeigen wollte. Wir übersprangen oder umgingen eine Menge Klüfte gegen einen Platz, wo donnerähnliches Getöse betäubend dröhnte. Ein Bach Eiswasser, zusammengeflossen aus den Runsen an der Oberfläche des Gletschers, stürmte in ein Loch, ähnlich einer großen Zisterne, und verschwand darin. Das war die Gletschermühle; die Dicke des Eises mochte hier bei tausend Fuß betragen, man kann sich daher die Gewalt des Sturzes leicht vorstellen. Wir wälzten einen großen

Steinblock herbei und rollten ihn, die Bergstöcke wie Hebel anstemmend, über den Rand des Loches. Er fiel hinab. Aus der Tiefe des Gletschers begann es zu krachen und zu toben, als sollt' alles zusammenbrechen, wir sprangen erschrocken beiseite. In diesen Gletschermühlen wird auch Mehl gemahlen: große Steine zu feinem Schlamm, den die Bäche in das Tal führen. Davon erhalten sie ihre Farbe, die Gletschermilch rühmt der Älpler als heilsam in manchen Krankheiten. — Gott segn' es!

Dann wandten wir uns zu einem Trümmerhaufen, der auf dem Gletscher aufgetürmt lag. Er war von einem Kar weit hinten herabgebrochen und konnte zum Beleg dienen, daß die Erstarrung und Unbeweglichkeit des Ferners nur scheinbar sei. Das Spiel der mechanischen Kräfte, ihr Zusammenwirken und Gegenstoß verleiht ihm eine Art Leben, das immer und immer wieder den Forscher reizt, bis endlich auch diese Probleme gelöst sind. So rücken diese Blöcke langsam zum Rand des Gletschers vor, dort kollern sie hinab und bleiben auf der Talsohle liegen, ein ödes Felsenlabyrinth. Von der Oberfläche der Steine, welche die Sonne mild beschien, hüpften zahlreiche Kerfe, eine Art Springschwänze. Weiter oben fing die Firn an; eine Querkluft schied den körnigen Schnee vom festen Eis; weil wir keine Stricke mitgenommen, hielten wir uns in respektvoller Ferne. Hier erlebte ein Schütze ein schreckliches Abenteuer. Er stieg einer Gemse nach, rutschte und fiel, ohne sich zu schädigen, auf den weichen Schnee. Daran war nicht viel gelegen, allein die Wand, über die er herabgeglitten,

war zu steil, um auch dem erfahrensten Kletterer den Rückzug zu gestatten und vorn zog sich die Spalte schräg von einem Spalt zum andern, so daß er dem Untergang geweiht hier eingeschlossen blieb. Schon dämmerte es, die Nacht brach an, eine furchtbare lange Nacht, deren Stille nur hier und da ein abrollender Stein unterbrach oder das Krachen und Knittern des Eises, wenn es eine neue Kluft warf. Der Jäger lief hin und her, um sich warm zu halten, als der Morgen graute, spähte er noch einmal nach allen Seiten, vergebens! Da faßte er einen verzweifelten Entschluß, der Schnee war über Nacht erstarrt, er kletterte so hoch an der steilen Lehne empor als möglich, und setzte sich, nachdem er Reu und Leid gemacht und alle Heiligen angerufen, die Füße emporgestreckt, nieder. Ein Ruck und er flog, daß ihm Hören und Sehen verging, wie ein Schlitten über die glatte schiefe Fläche; die Kraft des Schwunges schleuderte ihn über die Kluft, — er war gerettet, wenn auch mit zerschundenen Gliedern. Sein Weib erzählte, daß er oft noch in späteren Jahren aus dem Schlaf erwachend, Jesus, Maria und Josef geschrieen und um sich geschlagen habe; es träumte ihm, er fahre über den Firn ab.

Wir gingen nun vorsichtig über den Gletscher zum Felsenhang, den die Sonne hell bestrahlte. Dort stiegen wir in einer Runse empor, um Edelweiß und Jochraute zu holen, — die Blüten waren verdorrt. Nur eine Dolde der Goldraute konnte ich noch in einer Spalte pflücken. Der Bauer hält dieses Pflänzchen mit grauflzigen gekerbten Blättchen und gelben Blütenknöpfen

hoch, und glaubt, es sei wie andere schöne Blumen der Mutter Gottes heilig. Ich steckte es auf den Hut und trat auf eine Felsenkante, unter mir gähnten die Klüfte des Gletschers, unwillkürlicher Schauder faßte mich, die Stellung, in der ich mich befand, erweckte die Erinnerung an ein Ereignis meiner Studentenjahre; damals kletterte ich am Abhang ober dem Durergletscher hin, um Jochraute zu suchen; ich packte die Zweige einer verkrüppelten Lärche, beugte mich über und glitschte aus. Wie ein Glockenschwengel hing ich frei in der Luft, unter mir klaffte der blaue Rachen des Gletschers; ich zappelte vergebens, um einen Vorsprung zu erreichen, endlich gelang es mir, mit der Fußspitze den Stamm des Baumes zu berühren, ich streckte und reckte mich, erst als ich mich festgeschlungen, wagte ich es eine Hand loszulassen und mich an einen höheren Ast anzuklammern. Ich blickte noch einmal in den Abgrund zurück und schwang mich an den zähen Grasbüscheln empor, die Edelraute war mir lange Zeit verleidet.

Der Schatten rückte uns aus der Tiefe nach und mahnte zum Aufbruch. Diese Seite des Ferners war ziemlich steil; wo er gegen die Moräne absank, mußte ich mit meinem Hammer Stufen einhacken, um nicht auszugleiten. Bald standen wir wieder auf jener Hügelwelle, man übersah von dort sehr gut die Bergmähder der Gurgler. Dieses veranlaßte Trientl, mir über die Alpenwirtschaft, die auch bei uns von Jahr zu Jahr weniger trägt, allerlei Aufschlüsse zu geben, der Leser erläßt es mir wohl, dieselben zu wiederholen, da ich ihn auf meines hochwürdigen Freundes

Büchlein: „Die Düngung der Alpentriften," das vor kurzem erſchien, verweiſen kann. Man hat eben hier, wie überall, Raubbau betrieben; die Folgen beſtätigen vollſtändig die Sätze der Agrarchemie.

Heimkehrend beſuchten wir eine Almhütte. Zwei Paſſeirer, die man, weil die Arbeitskräfte der Gurgler für den kurzen Sommer nicht langen, gern dingt, ſägten vor der Türe Holz. Jetzt ſucht man überall die modernden, halbfaulen Zirbelſtämme, die früher unbeachtet auf dem Boden lagen; ſind auch dieſe verzehrt, wird man wohl auch auf der Alm Torf brennen. Die Hütte und der Stall waren aus Stein ohne Mörtel gebaut, dazu eigneten ſich die großen Schieferplatten vortrefflich. Das Vieh war längſt ſchon abgetrieben, nur einige Ziegen lieferten den „Lötern" ihren kärglichen Bedarf; ſie boten uns eine hölzerne Schüſſel Milch, wir lehnten ab und eilten nach Hauſe.

Ich verweilte noch einige Tage zu Gurgl und verbrachte dieſelben größtenteils mit naturwiſſenſchaftlicher Forſchung, wobei manches Intereſſante zu entdecken war. — Intereſſant? — Ja freilich, hätt' ich nur nicht verſprochen, von Tonglimmerſchiefer, Gneis, Hornblende und wie ſie alle heißen, dieſe Geſteine, von denen jedes für Laien gleich viel Wert beſitzt, ſo wenig als möglich zu berichten.

Meine Erinnerung kehrt mit Vorliebe zum letzten Abend zurück, wenn ich auch die großartige Szenerie nur anzudeuten, nicht zu entrollen vermag. Der Kurat ſtand auf und ging ins Freie. Bald rief er zur Türe herein: „Hab' ich dir nicht geſagt, das

Schönste kriegt man bei Nacht zu sehen? Schau dich einmal um!"

Ich werde nie den Sternenhimmel vergessen, dessen unzählige Augen aus der schwarzen Tiefe auf uns niederfunkelten, breit und mächtig wie ein Strom milden Lichtes floß die Milchstraße ober dem Tale von einem Gletscher zum andern, oder sie schien vielmehr ihnen gleich an Farbe und Schimmer aus dem einen zu entspringen, um in den andern zu münden. Es war alles geheimnisvoll und fremd und dennoch bald und leicht zu erkennen. Die Nacht hatte der Erde ihren heiligen Zauber verliehen. Da glänzte plötzlich die höchste Spitze des Ramol, die Schwere und Starrheit des Stoffes schien aufgelöst und das Licht von innen herauszuquellen, bald wiederholte sich dieses Schauspiel bei einer andern Spitze, dann wieder bei einer, endlich vereinigten sich die Inseln und wie ein Meer goß sich die Verklärung über den ganzen Abhang des Gebirges. Es wurde vor uns heller und heller; ich wandte mich um, die Scheibe des Vollmondes stieg über den östlichen Bergen.

Ein leiser Hauch, warm wie aus dem Ofen, spielte an unsere Wangen.

„Gut, daß du morgen gehst," sprach Trientl, „sonst wirst du bei mir eingeschneit; das ist Sirocco!"

Wir kehrten in die Stube zurück, er leuchtete an den Barometer, die Säule war tief gefallen.

So nahm ich denn in der Frühe von meinem wackeren Freund, der mir noch ein Stück kalten Braten in die Kräuterbüchse steckte, Abschied.

* * *

Hier will ich ſeiner noch einmal gedenken, bis uns die Ewigkeit für immer vereint. Alt und gebrechlich ließ er ſich endlich nach Hall verſetzen, wo ihm das milde Klima beſſer zuſagte. Er wirkte noch lange als landwirtſchaftlicher Wanderlehrer und ſtarb am 3. März 1897, beſcheiden und arm, — denn jeden Heller verwendete er für ſeinen Beruf, indem er den armen Bauern allerlei Geräte kaufte und ſchenkte. Im Freithofe zu Ötz errichteten ihm Freunde ein ſchönes Marmordenkmal, das ſein Bild ſchmückt. Ehre ihm, denn Ehre gebührt ihm!

* * *

Die Luft war ſehr ſchwül als ich gegen Timmels emporſtieg und wurde mit jedem Schritt aufwärts noch ſchwüler, vom Grat tönte dumpfes Sauſen, deſſen Bedeutung ich nur zu gut verſtand. Mein Fuß ſcheuchte zahlloſe Heuſchrecken auf, manchmal zirpte auch eine im welken Graſe, wie mitten im Sommer. Der warme Wind hatte die armen Schelme aus der Erſtarrung geweckt, um ſie bald unter einer klaftertiefen Schneedecke zu begraben.

Als ich die Scharte von Timmels im raſchen Anlauf erſtiegen hatte, wehte der Sturm ſo heftig, daß ich mich hinter einem Steinblock ducken mußte, wollte ich die Gegend überſchauen und dabei nicht über eine Wand geſchleudert werden. Unter mir lagen die oberſten Ausläufer des Paſſeier, von ſchäumenden Bächen durchrauſcht, gegenüber erhoben ſich die Zähne und Zacken des Schneeberges mit Gletſchern dazwiſchen. Die eigentümliche Beſchaffenheit

dieſer Felſen muß jedem auffallen; in den grauen Schrofen ſtecken ungeheure ſchneeweiße Keile oder es decken ſie Kappen von ähnlicher Farbe. Das iſt ein vortrefflicher weißer Marmor, welcher dem Tonglimmerſchiefer ein- und auflagert; ihn einzureihen vermag die Geognoſie freilich noch nicht.

Der Weg über Timmels kann jedem Touriſten, der einen Blick in die Öde des Hochgebirges werfen will, ohne viel Mühe und Gefahr zu wagen, empfohlen werden, bei gutem Wetter iſt es kaum möglich ſich zu verirren. Dennoch lief hier einmal ein Kapuziner, obwohl er faſt jeden Stein kannte, im Schneegeſtöber zwei Stunden herum, und mußte ſchließlich, wollte er nicht zu Grunde gehen, umkehren. In ſolchen Fällen ſieht man kaum zwei Schritte weit, kein Hoſpiz ſchickt ſeine Mönche aus, Unglückliche zu retten, und ſo ſtarb auch hier ſchon mancher weit vom Herde der Heimat.

In der Tiefe erblickte ich zwei Geſtalten, die ſich langſam vorwärts bewegten. Der Sturm machte den Aufenthalt auf der Höhe ſehr unbehaglich, ich eilte daher nach kurzer Rundſchau über die Platten und Stufen des Schiefers abwärts. Bald hatte ich jene eingeholt; es waren Handwerksburſchen mit dem Ranzen über dem Rücken. Einer trug die Stiefeln, und hinkte auf den ſpitzigen Steinen oft zuſammenzuckend mühſam weiter. Es war ein Kreuzweg im wahren Sinne des Wortes. Mitleidig fragte ich ihn, was ihm denn fehle. Er zeigte mir den aufgeſchundenen Ballen des rechten Fußes. Weil ich, um, wenn es not tut, meine eigene Haut zu flicken,

auf Gebirgsreiſen ſtets Pflaſter bei mir führe, ſchnitt ich ihm ein tüchtiges Stück herunter und ließ ihn bei einer Quelle zurück, wo er es ankleben konnte. Beide wollten ganz Paſſeier durchſtreifen, auf Arbeit durften ſie hier ſchwerlich hoffen, und ſo ſcheint es, ſie reiſten wie Engländer zum Vergnügen. Jedenfalls werden ſie mehr zu erzählen haben als dieſe, trotz Murray und Führern. Ich ging über Schöngelair, einen ſchmutzigen Weiler mit hölzernen Hütten, die ich anfangs für eine Alm hielt, bis ich den Saumpfad traf, auf dem Maultiere und Roſſe den Knappen des Schneeberges die nötigen Lebensmittel zutragen. Einſt war jene Höhe dichter bevölkert und lieferte einen großen Ertrag an edlen Metallen, jetzt beutet man zumeiſt die alten Halden aus und ſammelt die Zinkerze, die man früher als nutzlos wegwarf. Ein Kirchlein und das große Wirtſchaftsgebäude werden noch immer in Stand gehalten. Ich kehrte hier ein, in der Stube ſchmauchten die Knappen, daß es dampfte, einer ſaß auf dem Stuhle, die Kellnerin ſtutzte ihm die Haare, während die anderen auf den gleichen Liebesdienſt harrten. Morgen war ja Kirchweih, da wollten ſich alle ziviliſieren und den Schmutz abtun. In der Küche ſott ein zerſtückter Schöps an einem großen Feuer, ein anderer hing am Nagel, das ſollte morgen alles verzehrt werden. Ich erhielt eine Flaſche guten Wein, bis die Kellnerin das Fleiſch brachte, blätterte ich im Fremdenbuch, wo ich manchen bekannten Namen fand.

Nach dem Eſſen kaufte ich ein paar Talgkerzen, um den Stollen zu durchqueren, den man, als der

Bergbau noch ſchwunghaft betrieben wurde, unter dem Grat durchgeſchlagen hatte, weil man den Knappen den weiten Weg erſparen wollte. Auf dem Weg dahin las ich einige Granaten auf, auch Bergholz lag herum. Dasſelbe ſieht altem Holze täuſchend ähnlich, iſt jedoch nicht durch Verſteinerung entſtanden, ſondern aus den braunen Faſern eines ſpröden Asbeſtes umgebildet. Vor dem Mundloch des Stollens begegnete ich einem Franziskaner, nach kurzem Geſpräch erzählte er mir, er ſei von Sterzing herauf, um morgen die Feſtfeier zu halten. Der Weg durch die Unterwelt dauerte wohl über eine Viertelſtunde, als ich jenſeits an das Licht trat, merkte ich, daß ich keine Minute zu verlieren habe, ſollte mich nicht die Nacht auf dem unwirtlichen Gebirg oder im Wald überraſchen. Ich eilte raſch in das Tal an mehreren Knappen vorüber, welche das ausgeſchiedene Erz — Zinkblende und Bleiglanz — auf feſten Karren hinabſchleppten und dabei den Rücken mit aller Kraft gegen die ſchwere Laſt ſtemmten, um nicht fortgeſchleift zu werden. Bald dämmerte es, nur der Gailbach war mein Begleiter, da trat ein wunderhübſches Mädchen aus dem Walde, verwundert ſah es mich mit den nußbraunen Augen an und bot dann einen guten Abend. Es wollte an der Feier des Kirchtages teilnehmen. Als ich die Fluren von Ridnaun erreichte, lagerte bereits ſchwarze Nacht auf dem Tal und bis zum Wirtshaus war es noch, wie mir ein Bauer ſagte, ein gutes Stündchen. Dieſe guten Stündchen! Ein ſchlechter Fußgänger braucht anderthalb und hängt, wenn er an Ort und Stelle kommt, faſt die

Zunge heraus; mich führte mein Unſtern oder vielmehr mein Pfad, der ohne Stock nicht vom Boden rechts oder links zu unterſcheiden war, durch ein Moos, ſo daß ich, um nicht in eine Lache zu geraten, immer mit dem Stecken voraustappen mußte.

Endlich ſtand ich verſchnaufend vor dem Wirtshaus. Es war Licht in der Stube, ich öffnete die Türe, dichter Qualm, wie aus dem Tartarus, ſchlug mir entgegen, an den Tiſchen ſaßen Bauern, die ihren Fliegentod ſchmauchten und zwiſchen hinein Stücke Schöpſenfleiſch verſchlangen, die wohl auch dem Helden Ruſtem, der bekanntlich zu einer Mahlzeit einen Eſel fraß, genügt hätten. Der Wirt ſchritt mit einer Kerze auf mich zu; auf meine Frage, ob er mir Unterkunft gewähren könne, erwiderte er, die Betten ſeien beſetzt, doch könne ich mit der Lötern dort auf dem Heu ſchlafen. Eine ſchöne Ausſicht! Ich ſetzte mich verzagend an einen Tiſch, doch die Not macht erfinderiſch. Ohne mich lange zu beſinnen, faßte ich den Entſchluß, den Kuraten um Gaſtfreundſchaft zu bitten und ſchrieb ihm einige Zeilen. Als ich dem Wirt das Blatt überreichte, meinte er, wenn es ſo ſei, wolle er mir ſein eigenes Bett abtreten. Ich maß ihn entſetzt von oben bis unten, es war zwar Samstag und man konnte das ſchmutzige Hemd allenfalls damit entſchuldigen, der Gute ſah jedoch aus, als hätte man ihn in Unſchlitt getaucht . . . ſein Bett! — — Auf mein Erſuchen ſchickte er zum Kuraten. Bald erſchien ein Studentchen, das bei dieſem wohnte, mit einer Laterne und holte mich ab. Ich wurde freundlich aufgenommen.

Da ich des Morgens aufbrach, ehe er das Bett verlaſſen hatte, ſo ſage ich ihm hier noch ein herzliches Geltsgott für ſeine Güte.

Ich eilte, ohne mich viel umzuſehen, nach Sterzing. Hier reiche ich dem Leſer die Hand zum freundlichen Abſchiede.

Auf Wiederſehen!

In der Eng

Dreißig Jahre mögen es etwa sein, seit ich zum erstenmal in das Achental wanderte, wo mir jetzt jeder Pfad vertraut, jeder Schrofen mit seinen Versteinerungen bekannt ist und sich an gar manchen Platz eine angenehme oder traurige Erinnerung heftet. Ich sah damals etwas anders aus; nicht der verwitternde Professor, der längst die Dinge auf ihren Wert schätzen gelernt, sondern ein flottes Studentlein, das schwarze Samtkäppchen auf dem lockigen Haar, die Brust offen, in der Faust den braungetupften Ziegenhainer, ein rechter Guck-in-die-Welt, der mit den Meisen, die durch das Gebüsch hüpften, lustig pfiff und sich von den Geigen, die am blauen Himmel hingen, begleiten ließ. Aber auch am Achensee war es damals anders als jetzt. Am Ufer der Buchau lagen einige plumpe Kähne, vorn und hinten gleich breit, ohne Schmuck und Zier. Heut waren sie mit Teppichen belegt und grünem Reisig geschmückt, die Fergen trugen neugewaschene Hemden und Blumensträuße auf den Hüten. Als ich einsteigen wollte, bedeutete ein Schiffer: sie seien bereits für die Herrschaften in Schwaz gemietet, die eine Fahrt über den See machen wollten. Ich ging auf der Straße vorwärts. Mein Schritt und vielleicht das Hämmern

eines Spechtes, das Knurren eines Eichkätzchens unterbrachen die Stille, kein Menſch begegnete mir, wo jetzt an einem Vormittag vierzig bis fünfzig Equipagen vorüberrollen. So erreichte ich das Wirtshaus der Scholaſtika und trat als einziger Gaſt in das Zimmer links von der Tür, das ſpäter den Namen „Pedantenſtübchen“ erhielt, weil hier in den Ferien Innsbrucker Profeſſoren kneipten und Salblinge aßen, wie ſie jetzt nur noch als zoologiſche Merkwürdigkeit Börſianer und Lords zu bezahlen vermögen. Als ich mich zum Fortgehen anſchickte, kam die Flotte von Buchau in Sicht; unter den Herrſchaften befand ſich auch der Dichter Hermann v. Gilm, damals ein jugendlicher Speiteufel mit ſchwarzen Locken und Feueraugen. Sprühend von Leidenſchaft dichtete er ſein Lied, „Die Wellen und die Sterne, die ziehen das Herz unwiderſtehlich an“. Er hatte leicht ſingen, ihm zur Seite ſaß die blonde Theodolinde und ſo kann man in die Chronik des Achenſees das erſte Lied verzeichnen, das dieſem „Kronjuwel Tirols“ gewidmet wurde. Sie folgte dann dem Rate ihrer Eltern und heiratete einen höheren Beamten, weil die Liebſchaft mit dem „ewigen Praktikanten“ ausſichtslos war. Er tröſtete ſich bald, wie er denn überall gern von den Äpfelchen naſchte, die er fand, wenn er auch eine Herzensdame anbetete. O dieſe Lyriker! — Großartig iſt ſeine Trilogie, die der öſterreichiſchen Reaktion ein unauslöſchliches Brandmal aufdrückte, die deutſche Literatur bietet nichts ähnliches. Man mag an Byron denken. Er liegt jetzt auf dem Freithofe zu Innsbruck und

die meiſten Profeſſoren aus dem Pedantenſtübchen ſind ihm vorausgegangen oder bereits nachgefolgt.

Auch in der Pertisau, die damals noch nicht berühmt war, ſah es anders aus. Auf dem Kies vor dem „Fürſtenhaus“ ſonnten ſich die Hechte, daß die Floſſen faſt über den Waſſerſpiegel ragten, und dachten wohl an die vier letzten Dinge, wenn ſie an einem Faſttag behäbige Patres auf und nieder wandeln ſahen. Die Herren ſeufzten ſicher ſchon damals über die verdorbene Welt, ſo daß der gute Abt Pirmin ſeinen „Wegweiſer in den Himmel“ verfaßte, wo er mittlerweile ſelber eingetroffen ſein dürfte, und doch ſaßen die Hochwürdigen damals noch im Schatten Metternichs und Bachs, die ihnen kein Härlein krümmen ließen und das liberale Ungeziefer emſig knickten. Manches blieb aber in der Pertisau; für den Himmel ſorgt die fromme Haushälterin Veronika, die an Freitagen jedes fleiſchliche Gelüſte durch Strauben bändigt, ſo daß ſich die Sünder wie begoſſene Pudel hinten wegſchlichen, um ſich beim Gaber an einem Schweinswaſchel oder beim Pfandler an Kalbsſchnitzeln für ihre Gottloſigkeit zu erholen. Ich kenne ſolche Sünder, will ſie aber mit dem Mantel chriſtlicher Nächſtenliebe zudecken.

Ja, jetzt iſt es in der Pertisau anders als vor dreißig Jahren! Die Wirtshäuſer, die hier auch ſchon Hotels geworden ſind, faſſen die Menge von Fremden, welche die Ur-Tiroler faſt überall verdrängt haben, nicht mehr; ſie müſſen ſich jedes Jahr durch Zubauten vergrößern, und auch das half nicht. An hellen Tagen wimmelt es vor dem Perron des Fürſten-

hauſes von Kähnen; ſie ſind zierlich gebaut, farbig bemalt, bunte Wimpel flattern in der Luft, junges Volk wagt die erſten Ruderſchläge und galante Herren kapern hier und da ein holdes Fräulein; daß jedoch einer ſeine Priſe behalten hätte, davon iſt mir nichts bekannt. Am Uferrande ſchnattern — Enten und platſchen erſchrocken ins Waſſer, wenn die lange Andel mit dem Beile naht, wie Klytemnäſtra im Trauerſpiele; die lange Andel, die auch der Admiral heißt, weil ſie die Flotte des Prälaten kommandiert; da hilft jedoch kein Platſchen, kein Tauchen; ſie werden beim Kragen gepackt und zur Generalbeichte abgeführt, wie der ſtolze Gockel, der ſich in die Laubkrone des Ahorns geflüchtet hat. Zarte Seelen ſchauen zu und bedauern das Los des Schönen auf der Erde, aber bei der Table d'hôte verzehren ſie rüſtig das Fleiſch der Geſchlachteten und vergeſſen ihr tragiſches Los. Jetzt iſt der Admiral auch bereits im Jenſeits und kommandiert dort vielleicht ein Schifflein Petri. Im Schatten der Büſche den See entlang bis zum Denkſtein des Doktor Pfeufer, „deſſen teures Leben hier ein Herzſchlag endete," ruhen die Fräulein von der Toilette aus. Auf dem Perron aber ſitzen die Mütter und häkeln und ſtricken, da ſitzen die Väter mit der Zeitung und ſchlachten Türken oder Serben, loben oder tadeln Andraſſy, Bismarck oder Gortſchakoff, je nachdem, — das iſt eben im kleinen hier wie überall und in jeder Saiſon, zu Baden oder Baden-Baden, zu Wiesbaden oder zu Karlsbad.

Einige Abwechslung brachte jüngſt ein hohes

Feſt, das mit Tableaux verherrlicht wurde. Da galt es zu nähen und Guirlanden zu winden, man half ſich, wie es ging, und ſo wurde der Kaiſermantel einer allegoriſchen Figur ſtatt Hermelin mit Watte beſetzt, und für die ſchwarzen Zobelſchwänzchen heftete man gedörrte Zwetſchken darauf. Allen tat es jedoch, wie natürlich, die prächtige Hungaria herab. Doch was geht das uns an, wir gehören nicht zur guten Geſellſchaft und könnten daher auch nicht die Adreſſe an einen großen Herrn unterſchreiben, den ein Zufall an dieſes Geſtade verſchlug, wie den Odyſſeus zu den — aber wir wollen nicht klatſchen, und warum ſollen wir den Fürſtenhäuslern, die uns nichts in den Weg legen, nicht ihre Freude laſſen?

Doch plötzlich erhebt ſich die Geſellſchaft; der Herr Prälat von Fiecht erſcheint; er trägt über der ſchwarzen Kutte die goldene Kette, er grüßt lächelnd nach allen Seiten; ihm oder vielmehr dem Kloſter gehört das Fürſtenhaus und drüben zu Buchau noch das Herrenhaus mit ſeinen Rokokoſchnörkeln. Er iſt ein kluger Rechner, der es verſteht, im Rohr die Pfeifen zu ſchneiden; wir hätten ihm zu all dieſer Herrlichkeit, über die er als Gebieter ſchaltet, ſtatt der alten Häuſerin ein hübſches Weiberl an den Arm gewünſcht und zweifeln nicht, daß irgend ein katholiſches oder „luttriſches“ Mägdlein, dem er nach der Meſſe von den Stufen des Altars den Segen gibt, ihm gern vor dem Altar die Hand gereicht haben würde, — ſo lang er noch — jung war. Vielleicht bekäme er dann zu ſeinem Bruſtkreuz ein

Hauskreuz, jedenfalls würden aber dann den Damen etliche Stunden zum Freiſchwimmen im See eingeräumt, und ein Tänzchen wäre dann auch keine Todſünde . . .

Übrigens begegnet man hier und da auch geiſtreichen Fräulein; ſie wiſſen alles, haben alles oder auch noch ein bißchen mehr ſtudiert, und man möchte ohne weiteres auf blaue Strümpfe wetten. Wittern ſie in dir den Botaniker, ſo überraſchen ſie dich mit einem Büſchel Heu, das du als Nomenklator auseinanderklauben ſollſt; dem Zoologen zeigen ſie einen Kohlweißling oder Krautwurm, dem Mineralogen möchten ſie gleich mit dem nächſten Steinbrocken das Fenſter einwerfen, und wenn ſie den 365. Planeten noch nicht entdeckt haben, ſo iſt nur das ſchlechte Wetter ſchuld. Mir erzählte eine, wie ſie in der Triſtenau einen ſchwarzen Fleck gefunden; nun, es hatte dort einmal ein Kohlenmeiler gebrannt — da jedoch zu allem ein bißchen Poeſie gehört, ſo teilte ich ihr mit, daß nach der Volksſage hier der Teufel einen Bauer geholt habe, weil er den Zehent für das Kloſter unterſchlug. Sollte irgend ein Blatt dieſen Stoff als Schauerballade mit der Illuſtration irgend eines Holzhackers bringen, je nun, ſo wiſſen die Literar-Hiſtoriker die Quelle.

Neben dem Hornvieh bilden aber auch die Bergſteiger eine ſchöne Staffage der Alpen. Ich meine da nicht die Naturforſcher oder Naturpfuſcher, wie ein Bäuerlein verdeutſchte, die im Schweiße des Antlitzes arbeiten, auch nicht jene harmloſen Bummler, welche ſich in einem Bureau oder der Schulſtube

müde gehockt und endlich, das Urlaubsdekret als die Erklärung ihrer Menſchenrechte betrachtend, den Ranzen umhängen und hinauswandern ins Freie, ins Freie! Ach! ich denke noch immer eines armen Lehrers vom Flachlande draußen. Er hatte ſeit Jahren die Groſchen zuſammengelegt; nun ſtand er am See und machte große Augen und horchte dem Rauſchen der Flut, auf die der Scirocco einblies. Endlich fragte er mich ſchüchtern, ob er auch hinaufkäme, da oder dort, er möchte einmal von einem ſolchen Felſen niederſchauen, wie Moſes vor ſeinem Tode ins gelobte Land. Ich wollte am nächſten Morgen über einen bequemen Grat in einen Tobel gehen und lud ihn nun ein, ſich bis zur Höhe, die eine ſchöne Ausſicht bot, mir anzuvertrauen. So ging es in der Frühe bergauf. Ich führte ihn zu Rinnen, wo der Schnee ſpät ſchmilzt und daher die Alpenblumen lange blühen, abſichtlich, ſo daß er zwiſchen dem Gehäng keinen Ausblick hatte. Er pflückte nach und nach einen großen Strauß und begann ſchon die Säcke mit Moos und Flechten zu füllen. Endlich ſtanden wir oben; ich zog ihn raſch um eine Ecke, da erhoben ſich die Alpen vor ihm, eine lange Kette unten tiefblau, oben ſchimmernde Eiskronen, und über allen lag in unermeßlicher Tiefe der wolkenloſe Himmel. Der Strauß entglitt ſeinen Händen, er faltete ſie, über ſeine mageren Wangen floſſen große Tränen, die Lippen bewegten ſich zum leiſen Gebet. Mir gingen auch die Augen über.

Solche Wanderer meine ich nicht. Schrecklich ſind mir aber die Jochferen, die überall hinaufſteigen,

um droben gewesen zu sein, und uns dann die Stunden, die sie verbraucht, vorzählen, wie eine Betschwester dem lieben Herrgott die Grallen des Paternosters. Aber noch schrecklicher sind jene, die gerne Jochferen vorstellen möchten, es jedoch nicht sind. Da steht so ein Kerl, aufgeputzt, als wär' er bei den Gemsen zum Tee geladen. Auf seinem Hute prangt neben dem Spielhahnstoß bereits Almrose und Edelweiß, er ist aber nicht weit gestiegen, um es zu holen, drinnen im Hausflur kriegt man's von einer Verkäuferin für wenige Kreuzer. Die Joppe ist mit Bändchen eingefaßt, vorne etliche Knöpfe aus Hirschhorn, die Wollenstrümpfe sind zierlich gemustert, nur scheint der Wackere seine Waden im Versatzamte gelassen zu haben; der Volkswitz nennt solche Beinkleider, in denen nichts steckt, längst schon Zwiebelröhren. Wären seine Schenkel so flink wie seine Zunge, so müßte er den Himalaya in einer Stunde dreimal übersteigen, wenn er nicht gar an dem fichtenen Besenstiel mit dem Gamskrickel, der einen Bergstock vorstellen soll, frischweg drüber hüpft. Dem getrauen wir nicht es nachzutun, in der Tracht schon gar nicht.

An schönen Tagen werden wohl auch Bergtouren arrangiert, besonders auf den Unuz, dessen Gipfel man in drei Stunden bequem ersteigt; die Aussicht ist zwar herrlich, aber doch nicht so herrlich wie vom Kreuzberg bei Berlin. Da berät man sich schon zwei Tage vorher, und jeder Älpler wird wie ein Laubfrosch ums Wetter befragt; endlich ist man einig. Payer und Wilczeck haben aber für die Nordpol-Expedition gewiß keine solchen Vorbereitungen getroffen.

Der Ausmarsch wird auf 4 Uhr morgens bestimmt, das ganze Hotel gerät in Alarm; endlich setzt sich die Karawane um 7 Uhr in Bewegung, und eine Dame wundert sich noch, daß die Sonne so früh aufgestanden. Ungefähr um die gleiche Stunde treffen sich auf dem breiten Rücken des Unuz die Gäste von den verschiedenen Ecken des Sees — oft zwanzig bis dreißig — als hätten sie ein Stelldichein verabredet, und auch darüber wundern sich manche. Die Herrschaften verschnaufen erst, dann werden Speisen und Getränke auf einen Plaid gelegt, so viele Flaschen, daß ein oder der andere mit Flaschenzug oder Dampf abfährt — ein lustiges Picknick, bei dem man die Bergspitzen mustert und wohl auch neu tauft; dann erheben sich die Fräulein und holen Joch-Vergißmeinnicht, die schließlich in zierlichen Brieflein nach allen Gegenden fliegen. Eine wollte im Tale drunten nicht glauben, daß der weiße Fleck Schnee sei; nun ist sie dabei und setzt sich triumphierend darauf. Ein Herr tuschelt mir ins Ohr: „Das ist ein Rebus!“ — „Die Lösung?“ — „Schneegans!“ — Ich bin nun bekanntlich gar nicht boshaft und wünsche der ganzen Gesellschaft eine gute Unterhaltung; mögen alle die Erinnerung an die lichte Bergeshöhe mittragen in die engen Gassen der Städte, bei den getrockneten Blumen der frischen Gegenwart gedenken und nächstes Jahr wiederkommen, wenn bis dorthin nicht die Mode wechselt und sie in die Sahara schickt.

Nach der Wanderung lege ich mich gern unter eine einsame Buche. Mit dem kühlen Abendwind fließt die Dämmerung auf den See, leise kräuseln

sich die Wellen und spiegeln den Widerschein der sonnigen Berge am Eingange des Tales; im Einschnitte desselben ragt der gotische Turm von Eben und die Alpen der Gerlos schließen wie eine breite Wand den Hintergrund. Auf einem Lufthauch schwebt der Ton der Ave-Glocken herüber und bringt uns Kunde von einer der lieblichsten Sagen des Mittelalters, ja führt uns zu den Göttern unserer deutschen Väter zurück.

„Heilige Nothburga, bitt' für uns!"

Dort in der Kirche steht ihr Gerippe in Gold gefaßt, angetan mit einem Rocke, den die Gräfinnen Tannenberg stickten, auf dem Altar und verrichtet Wunder an Menschen und Vieh; blicken wir schärfer hin, so fällt der katholische Heiligenschein der Legende zu Boden und aus der Mythe der Vergangenheit lächelt uns die göttliche Mutter Hertha entgegen. Droben auf dem Joch, wo die Sonnenfeuer loderten, liegt in geheimnisvoller Öde ein See, der ihren Wagen birgt; ein Drache hütet ihn und brachte jedem Unheil, der sich näherte; wer beim See einschlief, den zogen die Wellen hinab und damit die Dämonen, die hier herrschen, nicht ausbrechen können, sind am Gatter zur nächsten Alm Heiligenbilder angenagelt. Das Opfer eines siebenjährigen Stieres beschwichtigte den Zauber, dann wurden Messen in ein Kloster gestiftet und seitdem ist Ruhe. Nothburga war Magd bei dem Grafen von Rottenburg — das Schloß ist jetzt Ruine, nur das Kämmerlein, wo sie wohnte, blieb erhalten; sie schenkte die Reste ihrer Kost den Armen und hatte, als sie der Herr überraschte, nicht, wie

die heilige Elisabeth dafür Rosen, sondern Hobelspäne im Schurz. Zornig verjagte er sie und mit ihr sein Glück. Sie trat bei einem Bauer auf dem Eben in Dienst; er wollte sie an einem Feierabend zwingen, nach dem Ave-Läuten noch Korn zu schneiden; sie warf die Sichel in die Luft und diese blieb als Zeichen an einem Sonnenstrahl hängen. Dann kehrte sie wieder nach Rottenburg zurück. Als sie gestorben, wurde ihre Leiche auf einen Wagen mit zwei weißen Ochsen gelegt; diese zogen ihn trockenen Fußes durch den Inn und dann auf den Eben, wo jetzt die Kirche steht. Beim Ausgraben und Erhöhen des Skelettes scheint man sich jedoch vergriffen zu haben; wenigstens behauptete ein Anatom, daß diese Knochen von einem kräftigen Manne herrührten. Wir wollen dem Diabolus rotae nicht ins Handwerk greifen und bleiben bei der schönen, poetischen Mythe. Rothburga wird als die Heilige der Dienstboten verehrt und findet Zuspruch von allen Seiten, auch von den Touristen der Pertisau.

„Aber Gutester!“ unterbricht mich ein Leser, „Sie geraten ja vom Hundertsten ins Tausendste. Wenn Sie so fortfahren, kommen wir gar nicht in die Eng, wohl aber werden wir Ihnen zurufen: „Senescismus!“

Nun, morgen ist auch ein Tag, und zwar ein recht schöner.

Die Sonne schlägt hell an die Bergspitzen, mein Sohn und ich schnüren die Schuhe; ich werfe Hammer und Meißel in die Blechbüchse, er verpackt als Proviantmeister Brot, Speck und Wein: darauf versteht er sich besser, als auf die griechischen Accente

oder die Eſelsbrücke von Pythagoras. Wir ſchreiten langſam durch den tauigen Wald, nach einer Stunde halten wir vor der Almhütte unſeres Freundes, des Dreckhanns. Die Toilette macht ihm wenig Sorge, und es kümmert ihn gar nicht, daß faſt jeden Tag Herrenleute einkehren, ja gar nicht ſelten elegante Damen in zierlichen Kutſchen daherrollen. Wenn er ihnen nicht gefällt, mögen ſie auf die Seite ſchauen. Die Füße ſtecken in groben Holzſchuhen, um die drallen Waden ſpannen ſich dicke Wollſtrümpfe, die Leinenhoſe mit dem roten Zwickel reicht nicht bis auf die ſehnigen Knie, das Hemd mag im Frühling weiß geweſen ſein, jetzt iſt es, um mit Richard Wagner in Stabreimen zu ſingen, ſchmalzig und ſchmierig vom Schmutz des ſchweißigen Sommers. Sich abzuwaſchen oder, wie er ſich im reinſten Mittelhochdeutſch ausdrückt, „abzutwagen,“ hält er für unnötig, denn eigentlich läßt der liebe Herrgott die Quellen doch nur rinnen, damit das Vieh ſaufen kann. Setzt er noch das Strohhütchen aufs blonde Haar, dann mag es losgehen; er iſt ein tüchtiger Nobler und die weiße Huifeder, die über dem linken Ohr flattert, wird ihm kein zweiter wegraufen.

So ein Senner lebt den Sommer herrlich und in Freuden, wie im Studentenliede der Papſt zu Rom. Die Arbeit iſt bald getan, dann legt er ſich an einem ſonnigen Plätzchen auf den Bauch und deckt ſich mit dem Hintern zu; im Mund den Pfeifenſtummel oder ein Stück Kautabak, ſchaut er halb wach, halb ſchlafend ins Tal; wie für die ſeligen Geiſter gibt es für ihn keine Zeit. Ein Naturforſcher meinte einmal: Gott

Vater habe für die Alpen ein Faultier ſchaffen wollen, in der Zerſtreuung jedoch aus dem fetten Lehm einen Senner geknetet. Manchmal weckt ihn ein ferner Juhſchrei, er ſpringt auf, ſchwingt den Hut und juhetzt, daß die Schrofen widerhallen. Am nächſten Joch antwortet ein anderer, und ſo geht die Parole weiter wie das „Thalatta, Thalatta!“ der Griechen Xenophons, als ſie vom Gebirg den erſehnten Ozean erblickten. Regnet es, ſo ſitzen die Geſellen beieinander am Feuer, bereden Kalb und Kuh, Schaf und Schwein; lügen, daß es eine Art hat, erzählen Geiſtergeſchichten oder „trompeten“ mit der Schnapsflaſche. Endlich guckt zu Lorenzi der Herbſt übers Joch, man treibt die Herden vom Hoch- zum Mittellager; dann bringt Bartlme das Körbchen Schnee, die Niederläger werden bezogen; vor dem Roſenkranzſonntag fährt alles zu Tal, und bis zum nächſten Frühling bleiben die Almhütten den feurigen Alberern und den wüſten Almſudeln und anderen Geſpenſtern überlaſſen.

Unſer Dreckhanns iſt eigentlich ein reicher Bauer, der es jedoch vorzieht, auf der Alm zu bummeln, anſtatt zu freien und die Äcker zu brachen. Auf die Frage, warum er nicht heirate, erwiderte er wie Don Juan: „So lang' ich ledig bin, darf ich alle Diarndeln lieb haben und mich dürfen auch alle Diarndeln lieb haben. Und mit dem Heiraten iſt's eben auch ein G'frött. Schaut nur, ich bin mit meinem Vetter, einem alten Witwer zu einer Hochzeit gangen. Da hat er mir den Triumphbogen, durch den das Paar ins Haus zog, gezeigt; vorn war er mit Laub umwunden, mit Blumen beſteckt, hinten ſah man Stricke

und grobes Lattenwerk. ‚Siehst du,‘ sagte er, ‚wie mit dem Triumphbogen ist's auch mit der Ehe. Von vorn alles schön, aber nachher! Du meinst, du habst ein Engelein beim Flügel erwischt, derweil hast den Teufel beim Schwanz ertappt. Das Weib, das als Mädel ein so schönes Gesichtel machte, schneidet nun ein G'fries wie eine wilde Katze und statt der Honigworte hörst du ein Gekläff und Belfern, daß du endlich aus Verzweiflung ins Wirtshaus springst und nicht mehr heim willst‘. ‚So sagte der Vetter, der's auch probiert hat und er muß wohl recht haben, denn bis jetzt habe ich mehr lustige Junggesellen als Ehemänner gesehen. D'rum lasse ich mich nicht eintun, gewiß nicht.‘“

Ich erhob drohend den Finger. „Gib acht, wer's Maul so voll nimmt.“ — Er lachte. „Ja was denn? Der Gockel hat ja auch viel Hennen und in der Lotterie ist ein Terno mehr als ein Ambo.“ — „Freilich ist's eine Lotterie,“ sagte ich drauf, „aber hier ziehst du nur einmal und kannst die Nummer gar nicht vertauschen, schau nur, daß du nicht in die Höll' kommst — so oder so.“ — Er pfiff ein Liedl und schob spöttisch den Hut mit der Huifeder aufs linke Ohr.

Unterdeß ist auch der Jag und der Lenz, der Sepp und der Simei ans Gatter getreten, um mitzutadingen. Diese Löter sind von keiner Kultur beleckt und zeigen daher den Typus der Rassen um so unverfälschter. Es sind deren wenigstens drei; am schärfsten charakterisieren sich die germanische und die romanische. Die romanische? — Ja! — Ist ja der Name Falzthurn wie so viele andere in Nordtirol und Südbayern

ebenfalls romaniſch und lautet urſprünglich wohl vallis torrentum, „Tal der Wildbäche“, was völlig zum Charakter der Gegend paßt, während zum vallis sturnorum, „Tal der Stare“, dieſe Vögel ganz fehlen und erſt im Inntal ſtreichen. Die Stammbäume dieſer Senner wären jedenfalls wichtiger, als die ſo mancher hocharistokratiſchen Heer- und Reichsverderber, deren erlauchte Ahnen als hungerige Abenteurer nach Öſterreich kamen, um hier fortune zu machen, jenen Adel, der mit dem Heldengeſchlechte der Babenberger den Magyaren, die jetzt wieder als Hegemonen ſchalten, das Land bis zur Leitha abzwang, des katholiſchen Glaubens wegen aus dem Neſt jagten und ihre Brut hineinpflanzten. Unſere Senner kümmern ſich um dieſe Dinge allerdings ſo wenig, wie um die Glaubenseinheit; was die Philologen begonnen, müſſen die Naturforſcher durch fleißige Schädelmeſſungen ergänzen und ſo der Wiſſenſchaft einen Dienſt erweiſen, auf den ſie freilich, wie es ſcheint, noch lange warten muß.

Wir rufen den wackeren Lötern ein landesübliches „Nicht zu fleißig!“ zu und ſchreiten talein zum Niederläger von Gramai. Die Bäche ſtürzen mehr und mehr Schutt und Geröll auf den Weideboden, und daran iſt hier wie überall die Verwüſtung der Wälder ſchuld. Es wurde ſchon ſtatiſtiſch nachgewieſen, daß die Zahl der Tiere, die aufgetrieben werden, von Jahr zu Jahr abnimmt und ſo die Ökonomie empfindlich geſchädigt wird. Jedenfalls darf dieſes zum Teil der Ausſaugung des Grundes, der auf Raub ausgebeutet wurde, ohne den verhältnismäßigen Erſatz zu erhalten,

zugeſchrieben werden; indes beſinnt man ſich, erſchreckt durch die Folgen. Im Unter-Inntal, wo die Bauern einſichtiger ſind, und in der Nähe des Allgäu, deſſen vortreffliche Viehzucht zum Muſter dient, beginnt man der Mißwirtſchaft zu ſteuern und nicht mehr alles für gut zu halten, was der Großvater getan hat. Freilich gibt es noch Almen, wo ſich ein alter Rhäter, der mit dem Steinbeil aus dem Grabe zurückkehrte, ſogleich zurecht fände: Plumpe, unflätige Blockhäuſer, keine Ställe für das Vieh, das ohne Pflege herumläuft, ſo daß die Kühe ſchwere Hoſen von — nun, nicht von Samt herumſchleppen. Wenn in der Landwirtſchaft nach allen Richtungen vieles beſſer wird, ſo verdanken wir das meinem trefflichen Freunde, dem hochwürdigen A. Trientl, der wie der heilige Caſſian oder Bonifacius durch alle Täler ſtolpert und Vorträge hält, dafür aber auch mit dem Spitznamen: „Der Miſt-Apoſtel“ belegt wurde. Wenn er dir zufällig aufſtößt, iſt er leicht zu erkennen; er trägt Hornbrillen, die weder auf die Naſe noch auf das Auge paſſen und eine ungeheure Tabaksdoſe, aus der er ſchnupft, ſo oft er über die Schwelle eines Bauernhofes tritt. Die vordem ſchwarze Weſte ſieht aus, wie einſt die Friedrichs des Großen oder des Prinzen Eugeni. Was die Schuhe betrifft, ſo könnte er wohl bei Defreggers „Ball auf der Alm“ mittanzen. Das tut aber nichts; trotzdem, daß er nie für die Glaubenseinheit agitierte, hat er doch mehr Verdienſte um Tirol, als ein ganzes Geſpann von Schlachtroſſen, und ſollte es auch alle drei Landesbiſchöfe tragen, voran der ſanfte Vinzenz, der ſo rüſtig für die Landes-

partei der Glaubenseinheit focht, und ein Baron im roten Matrikelfrack kutschieren.

Nach all dem Geflunker sollten wir von Rechts wegen nun ein bißchen Grünzeug liefern und die Gegend schildern; wir haben aber bei der Ausstellung zu München so viel Spinat mit Felsen darauf gesehen, daß wir es uns schenken und nur kurz sagen: Sie ist so großartig, daß diejenigen, die sie einmal besuchten, meist wiederkehren und herumspüren, ob ihnen nicht aus den Büschen eine Gemse in den Operngucker springt.

Wir stiegen den kurzen, aber steilen Pfad zum Hochläger empor und darüber hinaus zu einer Quelle, die zwischen moosigen Borden auf eine Steinplatte plätscherte. Nachdem wir den homerischen Hunger und Durst gestillt, legten wir uns auf den Rücken, schlugen die Arme unter den Kopf und starrten ziel- und zwecklos, wie die Natur nach unseren Monisten — ins Blaue, bis uns die Augen zugingen. Drunten auf der Isse vor der Alm erhoben sich die Schweine und begannen eine lebhafte Unterhaltung; wahrscheinlich beklagten sich etliche über W. Jordan, der in seiner Bearbeitung der „Odyssee" ihren „göttlichen" Sauhirten Eumäos zu einem „wackeren" degradierte, während andere ihren Beifall zu gewissen modernen Epen, Dramen und Romanen grunzten. Das ästhetisch-kritisch-philosophische Meeting wird immer bewegter, endlich scheucht der Lärm ein Rudel Gemsen auf, da droben schräg an der Wand. Vielleicht witterten sie auch mich oder meinen Sohn. Sie rennen und springen, daß die Steine herabkollern; es sind leibhaftige Gemsen,

und die haben hier ihr Paradies. Zahlreiche Jäger ſchützen ſie vor den Wilderern und dürfen ſelbſt nichts ſchießen; der Herzog von Koburg, dem ſie gehörten, hat ihnen der Sage nach auch nicht viel zu Leide getan, ſondern ſie höchſtens hier und da einmal ein bißchen angeraucht.

Auch wir erhoben uns und ſtanden bald auf dem Binsjöchl, in der Mulde dahinter lockten allerlei ſeltene Pflanzen.

Dort ragt das hohe Haupt am edlen Enziane
Weit übern niedern Chor der Pöbelkräuter hin,
Ein ganzes Blumenvolk dient unter ſeiner Fahne,
Sein blauer Bruder ſelbſt bückt ſich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,

Türmt ſich am Stengel auf und krönt ſein grau Gewand,
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Beſtrahlt der bunte Blitz von feuchtem Diamant.
Gerechteſtes Geſetz! daß Kraft ſich Zier vermähle;
In einem ſchönen Leib wohnt eine ſchöne Seele.

Leſſing tadelt dieſe Verſe Albrecht v. Hallers, prinzipiell gewiß mit Recht. Wer die Gentiana lutea nicht kennt, vermag ſich dieſelbe nach dieſer Beſchreibung kaum vorzuſtellen; wer ſie aber kennt, bewundert die ſorgfältige Auswahl der Worte, die Sicherheit und Präziſion der Zeichnung. Es war der Schüler der Alten, es war der Naturforſcher, der den Bleiſtift führte. Nach dem gelben Enzian ſchildert Haller noch die Linaria alpina und Astrantia major und bekundet dadurch ſeinen feinen Sinn für Form und Farbe. Seitdem hat aber eine Änderung des Geſchmackes ſtattgefunden. Die heutigen Touriſten

werden von jenen Pflanzen ſchwerlich viel Aufhebens machen, ſie ſind aus der Mode, wie Hallers „Alpen“ ſelber, verlieren jedoch dadurch ſo wenig an Wert, wie dieſe. Er hebt aber nirgends die Alpenroſe und das Edelweiß hervor, das die Schweizer noch jetzt geringſchätzig Katzenpfötli heißen. Wären dieſe Blumen damals in ſeiner Heimat ſo beachtet worden, wie jetzt, er hätte ſie gewiß ausgezeichnet. Heutzutage gelten ſie geradewegs als zur Phyſiognomie des Hochgebirges gehörig. Dem alten Haller wollen wir jedoch hier auf dem Joch mit echtem Tirolerwein ein Hoch ausbringen; er verdient es! Trotz der Perücke war er ein Kernmann. Wir möchten aber deswegen nicht polizeilich abgewandelt werden, wenn man auch jetzt drunten im Tale als hochverräteriſch zu denunzieren pflegt, was droben auf den Jöchern geſchieht, als ob ſich der Geiſt der Zeit mit der roſtigen Hellebarde aus „Hamlet“ totſchlagen ließe!

Unten am Gehäng begegnete mir ein Touriſt, daß ich vor Staunen faſt in den Boden verſank, wie es jedem Geognoſten an Ort und Stelle geſchehen wäre. Da lag ein Block Melaphyr, beim Anſchlagen ſo echt und charakteriſtiſch wie aus dem Faſſa. Der Melaphyr iſt ein Geſtein, das einſt feuerflüſſig aus der Erde ſtieg, und hier ſind wir mitten im Flötzgebirge! Trotz alles Suchens läßt ſich kein zweites Stück entdecken; es muß alſo zur Gletſcherzeit eingewandert ſein. Vielleicht aus Ehrwald, wo ich vor etlichen Jahren einen ſolchen ſchwarzen Gaſt anſtehend fand. Findlinge aus den Zentralalpen ſind nicht

ſelten; am Achenſee begegnet man großen Gneisblöcken aus dem Stubai- oder Ötztal, einer unweit der Maurizenalm hat ſich gleich die Flora mitgebracht. Er prangt mit den ſchönſten Flechten und Mooſen des Schiefergebirges, die ſich hier durch eine lange Reihe von Jahrtauſenden erhielten und fortpflanzten. Es gibt in den Alpen noch ganz andere Dinge, als ſich der rote Baedeker träumen läßt.

Da wären wir in der Eng!

Ihr meint, nun werd' es erſt recht anfangen, aber mein Aufſatz gleicht den Salblingen der Jochſeen: er hat einen großen langen Kopf und einen kurzen Schwanz; bei jenen aus Hunger, bei mir juſt nicht aus Mangel an Stoff, wohl aber vielleicht aus Mangel an Geduld bei euch, mich noch ferner zu begleiten.

Die Eng iſt wohl das ſchönſte Keſſeltal der Nordalpen; zwiſchen den Wänden himmelhoher Berge, von denen einer ſogar einen Gletſcher trägt, breitet ſich eine friedliche Fläche aus, bedeckt mit friſchem Grün, das klare Quellen nähren, und auf der Fläche dehnt ſich wie ein Park ein Ahornwald mit freiwüchſigen Rieſenbäumen, an die ſich oſtwärts Schirmtannen reihen. Zwiſchen dieſen entſpringt aus einem Teiche von reinſtem Berylblau ein Bach, in dem Forellen ſpielen. In die Eng münden von allen Seiten Gebirgsübergänge; eine reizende Idylle, nicht wahr? — Würde jedoch das Sauſen dieſer Bäume zum Wort, es würde reden von Mord und Totſchlag, denn hier lauerten in grimmigem Haß Wildſchützen, Jäger, Finanzler und Schmuggler einander auf.

Ein Knall, ein Fluch, das Echo von den grauen Wänden und dann Stille weithin. Wer hat's getan? Wer hat mit frischem Blut den Rasen gerötet? — Die Bäume schweigen und auf der Wand pfeift ein Gemsbock und warnt die Rudel, daß das Blei nicht auch sie erreiche.

Von Kufstein bis Reutte erstreckt sich, nur von wenigen Pässen unterbrochen, die Wildnis; seit Jahren streiche ich im Hochsommer hier herum, ruhig und sicher mit meinem Hammer, und klopfe Steine; ich bin mit Wilderern und Jägern, mit Sennern und Schwärzern unter dem gleichen Baume gesessen und habe mit ihnen aus dem gleichen Quell getrunken; sie haben mir mancherlei erzählt, aber es frommt nicht, alles zu wiederholen.

In der Eng ist ein kleines Wirtshaus, das jedoch im Spätherbst geschlossen und erst wieder im Frühling geöffnet wird. Am Tische tagte eine Kommission, die sich über die Weiderechte in diesen Gegenden zu vertragen hatte. Die meisten Almen hat bereits der Herzog von Koburg gekauft, er überläßt sie den Bauern wieder um billiges Geld, aber mit der Bedingung, daß sie keine Schafe und weniger Rindvieh auftreiben. Das ist für die Nationalökonomie des nördlichen Tirols gewiß von einigem Belang. Die Zahl der Kühe verminderte sich um 480, dann hat man auf sechs Kühe ein Schwein zu rechnen; Schafe sömmerten früher 7600. Diese sind allerdings dem Boden schädlich, denn sie treten tiefe Rinnen, aus denen sich dann Wasserrunsen entwickeln. Nun will der Herzog auch noch die Forste kaufen; er soll dem

Árar bereits eine Million geboten haben; ob es wohl dieſer Verſuchung widerſteht? — Erhält er aber auch die Wälder, ſo möge er es nicht machen wie ein kleiner Depoſſedierter, der ebenfalls in den Alpen eine Jagd erwarb und dann ſeine Herrlichkeit dadurch offenbarte, daß er ſogleich ein Tal ſperrte, das einen bequemen Paß für zwei Orte bildet.

Die Kommiſſion hat ihre Geſchäfte abgewickelt und wir ſind mit unſeren Nocken fertig. Der Wirt legte mir das Fremdenbuch vor. Es iſt ziemlich viel Verkehr, manchmal bleibt ein Gaſt hängen und hält wohl gar Sommerfriſche. Da lieſt man unter anderm: „Der k. k. Kaiſerjäger X. Y. hat im Jahr 1868 hier bei dem Engerer Wihrt 4 Wochen loſchirt mit aller Zufriedenheit und auch manche Nacht mit dem guten Getrank nämlich mit dem Schnaps durchgemacht mit aller Zufriedenheit.“ — Vivat sequens!

Über die Gräte im Nordweſten ſpann ſich weißer Flaum. Ich wurde ſtutzig, zahlte und griff ſchnell zum Bergſtock. Ohne auch nur das Salzlager mit ſeinen Pſeudomorphoſen von Gips in einer Falte neben dem Bellerbach eines Blickes zu würdigen, eilten wir vorwärts auf das Plumſerjoch. Ich wendete mich um. Wie breite Ströme rannen über die Kalkwände hinter uns die Nebel nieder und zerfloſſen an der wärmeren Luft der Täler. Der Enzian hatte bereits die Kelche geſchloſſen, die Eberwurz die Strahlen zuſammengelegt; wir ſprangen in raſchen Sätzen zur Alpe Gern. Die Wolken hatten ſich dichter geballt und rollten drohend über die Flanken

der Berge; raſch flohen wir durch das Blezach in die Pertisau. Kaum hatten wir auf dem Söller beim Rohregger verſchnauft, ſo begann es fern in den Wäldern zu ſauſen, dann näher und ſtärker; plötzlich vertrieb uns ein eiſiger Windſtoß und der Sturm fuhr tobend hinab zum See. Der Regen goß die ganze Nacht; in der Früh waren die Berge tief angeſchneit, meine Töchter pflückten auf den Wieſen die erſten Herbſtzeitloſen.

Bei Mauls

Ein Kondukteur hatte mir ein Kiſtchen gebracht; der Weichenwärter von Grasſtein hab' es ihm übergeben, es ſeien allerlei Kriſtalle drin: rot, weiß, blau, grün; ſcharf und kantig, funkelnd wie glatte Spiegel. Ich ſprengte den Deckel: Quarz und nur Quarz; nicht gerade ſchön, aber intereſſant durch die Art des Vorkommens. Hoch im Berge droben habe der Ziegenhirt eine Höhle gefunden, an den Wänden ſchimmere es von Kriſtallſpitzen wie von Bajonetten. Daran erkannte ich den alten Feldwebel. Weil mich dieſe Dinge wiſſenſchaftlich anregten, packte ich Hammer und Meißel in die Büchſe und fuhr nach Grasſtein. So heißen ein paar Häuſer tief in der Schlucht des Eiſack, unterhalb Sterzing. Heute will ich die Leſerinnen nicht in den Wald zu den Quellen führen, wie ſie geheimnisvoll aus dem ſchwarzen Geſtein ſickern, noch dunkler durch den Schatten der Buchen und Ulmen, die ſich hier angeſiedelt; Lotus und Vergißmeinnicht, die üppig das mooſige Ufer ſäumen, mögen ſie ein andermal pflücken; wir folgen einem Sprengſchuſſe dort im Gebüſche und eilen auf einem ruppigen Wege zu jener weißen Wand. Dort iſt der berühmte Steinbruch, und weil ich erfahren habe, wie ſehr ſich Damen für Mineralogie intereſſieren,

ſo will ich ihnen anvertrauen, daß hier ein prachtvoller Granit oder, um es genauer zu ſagen, Granitit gewonnen wird; denn das körnige Gemenge enthält, außer ſchwarzem Glimmer und grauem Quarz nicht bloß Orthoklas, der wie Perlmutter ſchillert, ſondern auch matten, porzellanähnlichen Oligoklas; bisweilen iſt auch Granat eingewachſen, den man freilich nicht als Juwel ſchleifen kann, und ein ſchwarzes, pechartiges Mineral, das ich ſorgfältiger ausſpürte, als den Granat, und hätte ſich dieſer auch zu einem prachtvollen Armbande faſſen laſſen.

Der Steinbruch zieht ſich an dem Sporn des Gebirges empor, der an das rechte Ufer des Eiſack vorſpringt. Vom Felſen dehnt ſich die Halde zum Fluſſe; größere und kleinere Blöcke ſind unter dem Schutte verſtreut, überall hört man den ſcharfen Ton der Stahlmeißel, den gleichförmigen Takt der Hämmer. Unter dem Schutte modern die Leiber der Arbeiter, welche die abſtürzenden Trümmer begruben. Hoch oben am Geſchröfe ſieht man die Sprenglöcher; die Arbeiter wurden mit Seilen herabgelaſſen, um ſie zu bohren und zu laden; da, als jene noch in der Luft ſchwebten, riſſen die Stricke; die Arbeiter ſtürzten in die Tiefe und ihnen nach das Steingetrümmer. In das ferne Welſchland flog ein Brief des Ingenieurs, um den Angehörigen das Unglück zu melden; Witwen und Waiſen weinten; hier aber hämmern die Steinmetzen weiter, zu Häupten die gleiche drohende Gefahr, gleichgültig gegen das Verhängnis, das ihre Brüder vernichtend traf. Die Bahnſtation Grasſtein iſt für dieſen Bruch gebaut; ſeine Quadern werden

nach Nord und Süd versandt; sie sind so stark, daß bei den Versuchen gegen die Wälle der Franzensveste, die daraus bestehen, selbst die scharfen Geschosse der Neuzeit fast wirkungslos zersplitterten. Fleiß und Geschicklichkeit macht die Welschen für dieses harte Geschäft vorzüglich tauglich; mäßig und sparsam brauchen sie, während der Deutschtiroler des Tages fünfmal ißt, nur ein Stück Polenta, die sie in großen, kupfernen Kesseln kochen und mit einem Holzpfahl umrühren. Eine Prise Salz, wenn es hoch kommt, etwas Käse dazu, dann ist das tägliche Leibgericht fertig; man zerschneidet es mit einem Faden, der an einen gebogenen Stock gespannt ist, in Portionen; der Hunger würzt sie von der schwieligen Hand in den Mund. Dann ein kurzes Schläfchen auf dem grünen Rasen; das Glockenzeichen weckt sie und wieder hallt es: tik, tak! Hammerschlag auf Hammerschlag, in das Rauschen des Eisack.

Auch ich dachte an das Mittagsmahl: ein Stück Brot und etwas Speck, dann ein Schluck Wasser; das war eben auch nicht lukullisch; dann ging ich neben den Welschen, die sich über den neuen Gesellen wunderten, ebenfalls an die Arbeit. Bald gesellte sich ein Bube zu mir, barfuß, zerlumpt und schmutzig; er schaute eine Zeit lang neugierig zu, als wolle er das Handwerk lernen, endlich sagte er: „Da kriegen Sie nichts Besonderes; klettern Sie mit mir ins Geschröfe, droben gibt's Kristalle wie Glas mit Goldflinsern darin. Ich habe sie beim Geishüten getroffen; um in das Loch zu gelangen, müßten wir freilich eine Leiter leihen und hinaufschleppen; das

braucht's aber nicht, es liegen manche Kriſtalle herunten und verſteckt hab' ich auch etliche." — „Alſo du biſt's, du haſt ſie gefunden? Ich bin deswegen gekommen." — „Sind Sie der Profeſſor aus Innsbruck, den der Kondukteur dem Vater ankündigte?" — „Freilich!" erwiderte ich, „nun laß uns aber hinauf, wir wollen ſchauen, was du für Wunder ausgeſpürt."

Der treuherzige Burſche, der ſich ſo geſchickt und anſtändig zu benehmen wußte, gefiel mir, und ſo tat ich manche Frage, bis er zu erzählen anfing. Sein Vater erhalte monatlich einundzwanzig Gulden; mit dieſen ſei nun nicht zu leben und da müßten die ausgeſchulten Buben den drei Ziegen und zwei Schafen verdienen helfen. Zu Innsbruck habe er im Walde trockne Tannenzapfen zuſammengeklaubt, bis ihn ein Waldhüter erwiſcht und tüchtig bei den Ohren gebeutelt; ja er wäre eingeſperrt worden, hätt' er ſich nicht eilig verlaufen. Hier dürften ſie für das Holz nicht ſorgen, kein Menſch frage nach den Abfällen. Dann ſuche er Erdbeeren und biete ſie, zierlich auf Blätter gehäufelt, den Fremden, wenn der Zug halte; dafür bekomme er je zehn Kreuzer. Sobald Edelweiß, Almroſe und Speik blühe, ſteige er mit einem Korbe auf die Jöcher; oft ſei er zwei Tage weg, bringe aber dann Blumen für etliche Gulden, denn die engliſchen und preußiſchen Fräulein täten das Zeug gern kaufen. Der ältere Bruder ſei an die Gemeinde Mauls als Geiſer verdingt; dort hoch droben weide er ſeine Herde, bei ſechzig Stück, und eſſe dann Tag für Tag bei einem andern Bauern.

Da sei freilich viele Not, drum möcht' er gern reich werden und suche in allen Klüften nach seltenem Gestein und Erz, wie man es vordem dort bei den Hütten geschmolzen, daß noch die grünen und blauen Schlacken herumlägen.

So gelangten wir an Ort und Stelle; er grub im Schutte nach Kristallen, ich untersuchte mit dem Hammer den Granitit und fand auch ein sehr seltenes Mineral, mir lieber als der schönste Strauß. Nachdem ich die nötige Anzahl viereckiger Stücke geschlagen, warf ich sie in das Säckchen, das sich der Bube umgehängt, und ging mit ihm zu seinen Eltern. Aus der Tür dampfte mir der Geruch der Zichorie entgegen, die Mutter hatte Kaffee gekocht, in den sie Ziegenmilch goß und lud mich dazu an den Tisch. Ich lehnte ab, für den guten Willen dankend, nahm jedoch den Buben für heute und morgen in Dienst. Der legte mir zu Ehren Schuhe an, wusch sich Gesicht und Hände und band den Korb auf den Rücken. Nachdem ihn die Mutter bekreuzigt, gingen wir dem unwegsamen rechten Ufer des Eisack entlang; bald durch Wald und Gestrüpp, dann wieder über eine grüne Wiese, die dem grauen Steingerölle eingeflickt war. Die Gegend hat durchweg einen düsteren Charakter; man begreift fast, daß sich ein armes, von Schulden geplagtes Bäuerlein dort an dem Baum vor etlichen Jahren aufgehängt. Zur Sühne wurde nebenan die Kapelle gebaut.

Bald neben dem Flusse an den Felsen hin, bald übereck durch die Föhren, erreichten wir endlich die Brücke und jenseits derselben das Posthaus von

Mittewald. Über dem Tore ſind Kanonenkugeln eingemauert; ſie erinnern an die Kämpfe des Auguſt 1809, wo Speckbacher und Haspinger den ſtolzen franzöſiſchen Marſchall Lefebvre das Laufen lehrten, ſchneller als er gekommen. Er hatte gemeint, die dummen Bauern würden vor ſeiner Uniform ſpringen; da mußte er den Mantel eines gemeinen Soldaten umwerfen, ihrem Blei zu entrinnen. Hätten ſie ihn erwiſcht, er hätte ſtatt des goldenen Rockkragens wohl ein hänfenes Stricklein umlegen müſſen, wie er dem Haspinger drohen ließ, und wäre an einem Aſte in die Hölle gefahren; ſo groß war die Erbitterung des Volkes.

Die Poſt von Mittewald iſt allberühmt, wie man denn überhaupt an den Straßen Tirols Gaſthäuſer trifft, deren Schild erweislich zwei- bis drei-, ja manchmal vierhundert Jahre zurückreicht und gar wohl für ein Adelswappen gelten könnte. Beſonders lebhaft muß der Verkehr in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geweſen ſein; da vollendeten Schloſſer und Schmiede jene künſtlichen Werke, aus deren verſchlungenen Eiſenranken die vergoldeten Blumen ſchimmern, ein Zeichen des Wohlſtandes jener Tage, ſowie der reichen Architektur des Rokoko, die ſelbſt in kleinen Städten den Blick auf ſich zieht. Abgeſehen von ſolchen kulturhiſtoriſchen Intereſſen, erinnern uns dieſe trefflichen Gaſthäuſer, daß Tirol ſeit uralter Zeit Weltſtraße für den Verkehr der Völker war und daher die Sage vom naiven Tirolerbuben mit einiger Vorſicht aufzunehmen iſt. Oft ſteckt hinter dem treuherzigen Geſicht ein Schalk, der zwar nicht immer

auf die Börse des Fremden spekuliert, wohl aber ihn heimlich auslacht, wenn er die Unerfahrenheit eines Naturkindes vor sich zu haben glaubt.

Die französischen Revolutions-Kriege brachten eine Wendung und mit dieser den Tirolern zwar hellen Ruhm, aber auch Not und Armut. — „Wir haben uns 1809 nichts Gescheites herausgeschossen!“ Diese ironische Klage hörte ich oft genug aus dem Munde der Männer, die damals mitgetan. Von da an sahen die Bauten nüchtern und kleinlich aus; das Bedürfnis schuf sie; zum Schmuck fehlten die Mittel. Neuerdings hat die Brennerbahn Gasthäuser, wo man sonst abends kaum Unterkunft fand, verödet, wie sie auch die farbigen Postillons außer Dienst setzte. Dafür finden sich jetzt in den warmen Monaten die Söhne des Nordens mit Kind und Kegel ein und auf den frisch gemähten Wiesen hört man nicht selten neben dem rauhen Dialekt der Tirolerbuben und Mädeln das schnarrende Idiom wohlgeschniegelter und gebügelter Berliner Rangen, über die von fern das Auge einer Mutter oder Bonne wacht, damit die Lust der Sommerfrische nicht ins Wilde oder Tolle ausarte. Sei's diesen armen Stubenvögeln herzlich vergönnt; man begreift kaum, daß sie sich dann wieder in den Käfig eintun lassen.

Die Brennerstraße von Innsbruck bis Gossensaß gehört im Sommer bereits fremden Ansiedlern, von Gossensaß bis Brixen ist noch Raum, so zu Mauls, westlich am Eingange der Eisackschluchten; so zu Mittewald. Hier erweitert sich das Tal; Wälder und Felder, Joch und Alm sind reich an Schönheit,

und die wechſelnde Scenerie der Ausflüge kann mehr als einen Tag erheitern, ohne zu ermüden. Und dann erſt die Mineralien! Da ſoll mir die freundliche Leſerin den Fleckgranitit des Weißenbaches, die Epidote, den Ilmenit, den Kalkgranitit und die Kontaktſtellen mit dem Phyllit im ſchattigen Flaggertal ſchönſtens grüßen.

Im Poſthauſe des Herrn Prötz iſt man aber auch ganz gut aufgehoben. Ich beſtellte mir ein Nachteſſen und ging noch vor Anbruch der Dämmerung in die Schlucht am Weißenbach. Da waren Sächelchen! Und ſo hämmerte ich, daß Funken aus Stahl und Stein ſtoben. Durch die Föhren leuchteten die Wolken immer goldener; ich ſetzte mich auf einen Block und überſchaute den Boden, wo Kies und Geröll kaum den ſcharfen Seggen ſparſame Nahrung bot. Helle Lichter zuckten durch die rauhen Räume und zauberten bunte Bilder auf den Grund, wie Abendträume ſchöner Hoffnungen in die Jugend eines armen Knaben. Da erſcholl ein Blöken; näher und näher zog es; eine unermeßliche Herde Schafe rückte langſam unten auf der Straße vor, ſo müde, daß Hund und Hirt ſie kaum noch vorwärts zu treiben vermochten. „Mehr als ſechshundert!“ war die Antwort auf meine Frage. „Sie müſſen ins Oberland, dort werden ſie als Koſtgänger auf den grünen Almen gemäſtet und dann in die großen Städte verkauft!“

Mein Träger ſteckte die Steinplättchen, wie ich ſie geſchlagen, ein und wollte mit den Schafen ziehen, die er nach Raſſe, Alter und Eigenſchaften genau zu bezeichnen wußte. Beſonders lobte er den ſtumpfen

Kopf mit der gebogenen Naſe; dieſe Art paſſe vor allem in das Gebirge, ſtreife leicht durch Geſtrüpp, äſe die würzigen Kräuter, den Salbei, Quendel, die Jochraute, ſo daß das Fleiſch in der Pfanne dufte wie ein Blumenſtrauß. Da freu' er ſich auf die beiden Schöpſe, die der Vater füttere.

Seinem Wunſche entſprechend, gingen wir auf der Straße hinter der Herde. Auf der Seite gegen den Berg war ein ſtarker Erdwall aufgeſchüttet. Endlich gelangten wir an ein halbverfallenes Haus; die Schindeln des verlotterten Daches lagen zerſtreut, die linke Wand war geſprengt, ſtatt eines Fenſters ein großes, rundes Loch. „Schauen ſie durch!" ſagte er, mit dem Finger hindeutend; ich erblickte mitten auf dem Boden einen mächtigen Granitblock. — „Der iſt hineingeflogen, und weil ſolche Schwalben jedes Jahr kamen, ſo mußten die Leute auswandern; nur das Gärtchen pflegen ſie noch." — Ich ſchaute unwillkürlich am Gehänge empor; es war abgerundet, kaum mochte eine magere Föhre Wurzel faſſen. Alte Gletſcherhügel! Das Eis hatte den Bauern vorgearbeitet; ich gedachte einer Stelle in Immermanns Trauerſpiel:

„Wir lagerten bei Laditſch.
Da hörten wir, der Royer zieh' heran
Durchs Felſental. Was ſollten wir beginnen
Allein mit uns und ſchwächer in der Anzahl?
So ſprachen wir den Berg um Hilfe an,
Und redlich hat der Berg ſie uns geleiſtet.

Wir klimmten in der Felſenſäule Mitte
Und löſten alte Lärchen aus den Wurzeln,
Und hoben Felſenblöck' aus ihren Betten

Und rammten in das Erdreich ſchwache Pfeiler
Und ſchoben dann die Blöcke auf die Lärchen.
Jetzt luden unſre guten Büchſen wir
Und hingen ſtill wie Gemſen an den Zacken.

Nicht lange drauf, da kamen hergezogen
Die hüpfenden Franzoſen in der Tiefe,
Und als die rechte Zeit gekommen war,
Gab ich das Zeichen mit der Jägerpfeife
Und unſre Buben löſeten die Stützen.

Da hob der Berg zu dröhnen und zu wandern an
Und ging als wie ein rollend Weltgericht
Hinunter in die Tiefe! — Alſobald
Klang ein erſchrecklich Wimmern aus dem Schlunde,
Geſchrei und Heulen, wie dicht bei uns, tönte.
Drauf ſtieg ein Dampf empor und rollte qualmend,
Die Schlucht bedeckend bis zu unſern Füßen.
Wir aber ſchoſſen durch den Dampf hinab,
Daß, wer noch lebt', empfing vom Blei ſein Grab!

Wie nun der Staub verzogen war, ſo ſtiegen
Wir von dem Grat und gingen zu den Feinden.
Da ſah'n wir nichts als Stein getürmt auf Stein,
Gebrochne Augen, rauchendes Gebein!
Die Brücke lag in Trümmern, und der Eiſack,
Von wild verſchränkten Totengliedern ſtarrend,
Sprang wie ein raſend Untier übers Schlachtfeld."

Ja, hier war es, hier ließen die Tiroler 1809 ihre furchtbaren Steinlawinen los und vernichteten den Stolz der Feinde; leider waren es deutſche Soldaten, die dem Adler des Korſen folgten; drum heißt noch eine Stelle, wo dieſe Unglücklichen von Blöcken und Baumtrümmern zermalmt wurden, die Sachſenklemme. Über ihr Gebein klingt jetzt leiſe die Abendglocke; mögen ſie in Frieden ruhen!

Am Wirtstiſche ſaß bereits ein Ingenieur, der mir allerlei Steine zeigen wollte; ja wenn dieſem Krame der bunte Schimmer allein Wert verliehe! Auch der Wirt fand ſich ein. Ich fragte ihn um die Verhältniſſe von Land und Leuten, um Fiſcherei und Jagd. — „Das iſt nichts mehr!“ erwiderte er die Hände faltend, „alles nichts, das trägt kaum den Pachtzins. Die klaren Seitenbäche, die Hochwälder könnten Fiſch und Wild liefern, wenn es nur nicht geſtohlen würde. Es kommt nichts mehr auf, und hätten wir nicht das Holz, ja das Holz! — die prächtigen Muſeln, die nach Italien gehen, die müſſen uns helfen.“ — Unterdeſſen ſtellte die alte Murl, ſo heißt die Kellnerin, das Eſſen vor mich hin; die Leſerin fragt nach dem Speiſezettel? Brennſuppe, die der Bauer mit ſcharfem Zieger würzt, weiche Spargeln und eine Forelle, die ſich gewaſchen hatte. Blau wie das ſchönſte Veilchen bog ſie, mit Peterſilie geſchmückt, den Schwanz zum Kopfe, — und das delikate, goldgelbe Fleiſch! Das ließ ich mir nach dem dürftigen Mittagstiſche gefallen. Übrigens bin ich kein Gourmand und benutze meine Aufſätze nicht, um darin die Braten und Nudeln einzuwickeln, die man mir in den verſchiedenen Wirtshäuſern auffetzt.

Am nächſten Morgen fanden wir die Straße naß und kotig; es hatte die ganze Nacht geregnet. Da begegnete uns eine Schar junger Italienerinnen, oder genauer krautwelſcher Mädeln luſtig und wohlgemut, manche recht hübſch und ſauber beiſammen. Ich erkannte eine und die andere; vor etlichen

Wochen hatte ich ſie aus dem Schatten einer Tanne gemuſtert, wie ſie müde und hinkend in das Unterland wanderten. Es waren Jäterinnen. Früher ſah man nur welſche Maurer, Steinmetzen und Eiſenbahnarbeiter, die ſich mehr und mehr nach Norden verbreiteten; jetzt folgen ihnen bereits Mädchen und Weiber, die im Frühling und Herbſt den deutſchen Bauern bei Beſtellung der Felder helfen. Und dieſe ſind froh darum. „Wir bezahlen unſere Tagwerker nimmer, ſie freſſen uns auf!“ klagen die Bauern, und mit Recht. Die Italiener dagegen begnügen ſich mit beſcheidenem Lohne, beſcheidener Koſt, treten beſcheidener auf und erſparen ſich noch etwas dabei, während die Deutſchen durch das Gegenteil von alledem bereits eine Arbeitsnot im ſchlimmſten Sinne heraufbeſchworen haben. Man wirft den Italienern vor, ſie ſeien falſch, verſchlagen und diebiſch, wie wir denn auf dem Bahnhofe von einem ſchlauen Einbruche zu Trens erzählen hörten; oft laſſen aber die Deutſchen auch nichts liegen und ſind dabei noch brutal, als wären ſie im Rechte.

Ich habe vorhin das Wort ‚krautwelſch‘ gebraucht; man bezeichnet damit die Gemeinden Tirols, die gegen das altvenetianiſche Gebiet liegen; die Bewohner ſprechen ladiniſch; manche verſtehen auch Deutſch.

Von Grasſtein bis Freienfeld benutzte ich die Bahn. Unterdes hatte ſich der Himmel wieder geklärt; wir ſchritten langſam zwiſchen den Roggenfeldern, auf denen ein leiſer Oſt grüne Wellen ſchlug und mit den erſten Kornblumen ſpielte, gegen Welſen-

ſtein. Die graue Ruine ſtand im Sonnenglanze; auf der Zinne erhob ſich, wie des Helden edler Geiſt von Goethe, einſam eine Föhre. Ich erſtieg den Hügel, deſſen eine Seite der Eiſack beſpült, während die andere die Landſtraße einſäumt. Er prangte im vollen Schmucke des Lenzes. Am Felſen klomm goldgelber Lack empor, auf den ſpärlichen Grasflecken ſtand die Pechnelke, das Vergißmeinnicht, als hätte die Hand eines geſchickten Gärtners die Farben ausgewählt. Spielend ſchwebte der ſchöne Apollofalter von Dolde zu Dolde, ein ſonſt ſeltener, in manchen Gegenden der Alpen jedoch ziemlich häufiger Falter. Im Waggon zeigte mir ſpäter ein Entomolog, — ſo nennt man die Forſcher, die den inſektenfreſſenden Vögeln ins Handwerk pfuſchen, — hunderte von Exemplaren in einer Schachtel auf Nadeln geſpießt, um ſie zu vertauſchen und zu verhandeln. — Wie harmlos ſind wir Steinklopfer dagegen!

In der Ruine iſt wenig zu ſehen; ein düſterer Bau mit engen Fenſtern, die Wände der Kämmerlein rauh, uneben ohne Kalkbewurf, ſo daß ſie früher wohl mit Teppichen bekleidet waren, die Pfoſten ausgebrannt. Man ſpricht von einer Belagerung; der Burgherr habe ſich mit dem Roſſe in den Strom geſtürzt und ſei ſpurlos verſchwunden. Die Sage erzählt von Rittern und ihren Knappen, die hier in der Johannisnacht mit einer goldenen Kugel und neun ſilbernen Kegeln ſpielen, ſo daß es weithin tönt. Noch hat aber niemand gewagt, auf ihre Einladung mitzutun, das glühende Metall anzufaſſen und ſo den Schatz zu gewinnen.

Ich betrachtete von einem Felstrumm die Gegend. Sie ist schicksalsreich. Dort oben erinnert der Name jenes schönen, gotischen Kirchleins mit seinem Marmorportale an die Genaunen, die Drusus beugte und dafür von Horaz hofmäßig besungen wurde. Reste der Bronze-Zeit, der Typus manches Bauernkopfes, noch dicker als der dickste christlich-germanische Dickschädel, stammen wohl von jenem Volke, an das sich nordwärts die Brennen anschlossen. Sie wohnten in kleinen Gauen, für die späteren Römer groß genug zu Triumphen, die man auf Erz einschrieb. Welfenstein gehörte wahrscheinlich zu den Burgen, die „auf furchtbare Felsen gebaut, Drusus herabwarf", — um sie dann später in römische Vesten umzugestalten. Das fordert die Lage als Talsperre am Eingange der Pässe gegen Norden. Auf der kleinen Ebene hinter Welfenstein sind am Rizailbache die Äcker und Obstgärten von Mauls zerstreut. In einem Hause an der Straße ist ein römischer Altar eingemauert, in der Nähe wurde eine Steinplatte mit den Symbolen des Mithrasdienstes gefunden, wie ihn die Legionen aus dem Oriente mitgebracht hatten. Einen Gipsabguß besitzt das Museum zu Innsbruck. Das Mittelalter erhob hier den Wegzoll. Berühmt sind die Schlachten, welche die Tiroler in jenen Schluchten 1809 den Franzosen lieferten. Weiter aufwärts sehen wir die Kapelle, bis zu der 1797 Jouberts Reiter vorrückten; dort schaut der Jaufen herein, über den der Sandwirt mit den Männern von Passeier zog und im ersten Gefechte bei Sterzing, wo die Bauern Heuwagen als Schanzen benutzten,

die Blauen abfing. — Und dann erſt die Gneiſe, an die ich mit dem Hammer picke, wann und wie mögen dieſe entſtanden ſein?

Endlich griff ich wieder zum Hammer. Im Steinbruch neben dem Kalkofen gab es Verrucano, Talkſchiefer, Dolomit und Foraminiferen, die es mir ermöglichten, hier mitten in den Zentralalpen, die aus Urſchiefer und Urgneis aufgebaut ſind, die Flötzformationen zu erkennen. Das reinſte Vergnügen gewährt dem Manne doch die Wiſſenſchaft, weil das ſelbſtloſeſte, und ich darf wohl ſagen, daß für mich jede neue Entdeckung eine Stunde heiligſten Gottesdienſtes war. Ich will mir aber hier Zügel anlegen und aufwärts weiter in die Schlucht oder Felſenrinne. Der Schnee des vorigen Winters hatte überall die Büſche hereingedrückt, ſo daß ich mir oft genug mit den Händen vorwärts helfen mußte. Endlich erreichte ich eine Bergmahd; ich warf mich in das weiche Gras und wiſchte den Schweiß von der Stirn. Da wehte mir der Wind aus den Gebüſchen am Bache Blumenduft zu; ich bog mich hinab; der ganze Abhang war mit Maiglöckchen bedeckt. Über die Zweige eines jungen Ahornes hingen die Ranken der Alpenrebe voll vierteiliger, violetter Blüten, und nebenan hob ſich die zarte Königin der Alpen, die echte Alpenroſe. Ja, eine echte Roſe mit dunkelpurpurnen Blüten und ohne Dornen; eine Roſe, die der gewöhnliche Touriſt gar nie ſieht, weil ſie vor der Blumenſaiſon verblüht iſt. Was man Alpenroſen nennt und in Liedern feiert, gehört bekanntlich in die Verwandtſchaft der Azaleen und des Heiderichs.

Aber auch hier durfte ich nicht zu lange raſten; ich ging ſchräg am Gehänge hinunter nach Trens. Zwiſchen den Bäumen erblickt man das Sterzingermoos, eine ſumpfige Ebene, durch die ſich vielfach gebogen der Eiſack windet; auf den Bulten ſpringen wilde Roſſe, und unter jeder Bulte liegt der Volksſage nach eine Jungfrau, die das Heiraten vergaß. Den ledigen Junggeſellen geht es aber auch nicht beſſer, ſie ſind in die Nebel eines nahen Berges verbannt, und wie Heines Palme und Fichte verzehren ſie ſich in wechſelſeitiger Sehnſucht, ohne ſich je erreichen zu können. Zu Trens iſt jedoch Hilfe, freilich nur für die Lebendigen, denn vom Sterzingermoos gibt es ebenſowenig Erlöſung als aus Dantes Hölle. Wer heiraten will, wendet ſich an die wundertätige Muttergottes zu Trens und die roten, wächſernen Herzen an den Wänden bezeugen, daß ſie fromme Gebete erhört. Wie oft ſah ich Jünglinge für ſich in Scharen und Mädchen ebenſo nach Trens ziehen; auf dem Rückwege begegnet man den Pärchen, die ſich in der Kirche oder im — Wirtshauſe gefunden. Dort traf ich auch ein Paar, das Hand in Hand gekommen war. „Gelt, ein Mann iſt doch die beſte Gottesgabe!“ meinte ich zu dem Mädchen. Er lachte und brachte mir den Wein zu; ſie errötete und gab mir, wie wohl manche Leſerin, heimlich gewiß recht. Aber auf dem Sterzingermooſe iſt noch für viele Bulten Platz. Alſo bekehrt euch, ihr hartherzigen „deutſchen Fräulein“, und reicht mir an dieſer denkwürdigen Stelle vor der Muttergottes zu Trens freundlich die Hand zum Abſchiede.

Im Rosengarten

Geognoſie läßt ſich nicht leicht am Büchertiſche ſtudieren; ihr Gegenſtand iſt der Bau der weiten Erdoberfläche mit ihren Höhen und Tiefen; ſie führt uns in das Freie und befreit ſo den Geiſt vom Staub grauer Theorie, indem ſie ihn unmittelbar größere Gegenſtände zu beobachten zwingt. Daher wandere ich nach den Vorträgen des Winters faſt in jedem Frühling, jedem Sommer mit meinen Schülern ins Gebirge durch das ganze Land Tirol, das ſo recht eine Sammlung der prachtvollſten Schauſtücke bietet, deren Bedeutung zu entziffern freilich nicht immer gelingt. Aber auch das hat ſeinen Reiz, und die Betrachtung vorläufiger Grenzen menſchlichen Erkennens leiht uns manchmal den Fittich, über dieſe Grenzen wegzuſetzen, verleitet aber auch manchen zu Ikarusflügen der Phantaſie, die in ihrer Art mit den Erfindungen der tollſten Romane wetteifern.

Wer mich auf meinen Irrfahrten begleiten will, mag ſeinen Amthor ruhig zu Hauſe laſſen und ſich entſchließen, nach den Heften des alten Profeſſors zu wandern.

Wir ſteigen zu Blumau aus dem Waggon; die Herren Studenten werfen einen ſentimentalen Seitenblick auf die berühmte Bierquelle rechts; ich führe ſie,

ohne die ſtillen Wünſche zu verſtehen, wie Odyſſeus ſeine Gefährten, an der Sireneninſel boshaft vorbei in die enge Schlucht, aus der uns von Stein zu Stein ein Wildbach ſchäumend entgegenſpringt. Wie ſich der Eiſack den Kuntersweg grub, iſt auch ſie tief eingeriſſen in das Porphyrplateau, das ſich in weiter Ausdehnung durch das mittlere Etſchland erſtreckt und wohl den meiſten Fremden mit dem Reichtum ſeines eigentümlichen Lebens unbekannt bleibt. Hier ſind die Sommerfriſchen vermöglicher Städter, die dem ſchwülen Talkeſſel von Bozen entfliehen; hier behauptet der Geſelligkeitstrieb ſein Recht, der unten im Drange der Geſchäfte erliſcht; die Büchſen knallen auf den Schießſtänden, abends ſtrahlen Lampions und die dunkeläugigen Fräulein ſchwingen ſich im Tanze, dem Juli und Auguſt zum Trotze. Ob der Mondſchein da droben nur Wirkungen auf die Nachtfalter hervorbringt, mögen die Zoologen unterſuchen.

Wir genoſſen natürlich von all dieſen Herrlichkeiten nichts. Statt ſchwärmeriſcher Guitarren klangen die Hammerſchläge auf den bräunlichen Porphyrplatten; ich erklärte die Zuſammenſetzung des Geſteines und die eigentümliche Abſonderung, und die geduldigen Hörer ſchoben Stück um Stück in den Schnerfer. Oft aber wendete ſich der Blick aufwärts, links am Gewänd dämmerte das Gebüſch im Schatten des Morgens, rechts rückten die Felſenkuliſſen an den Bach, zu dem durch die Hainbuchen das energiſche Licht des Südens niederrann, um Schillers ſchönes Beiwort zu verwerten. Die Erde kam aber dem Himmel entgegen; überall war ſie mit gelbem Cytiſus und rotem Klee geſchmückt,

aus den Ritzen des Porphyrs drang der schneeweiße Steinbrech, der Apollofalter mit den roten Tupfen flatterte von Blume zu Blume, als wäre die ganze Pracht eigentlich nur für ihn da. Allmählich wurde das Tal weiter, der Weg stieg empor und führte aus dem Gebiete des Porphyrs zu den massigen Bänken des roten Sandsteines, wo die Häuser des Dorfes Tiers auf einen Vorsprung zerstreut liegen. Links vom Wege erhebt sich das ehemalige Pflegamt, ein hoher Bau, in welchem die Bischöfe von Trient Recht sprechen ließen; jetzt schreiten statt hadernder Klienten lustige Kinder über die Schwelle, die stattlichen Räume dienen jetzt dem Zwecke der Schule. Der schwarzhaarige Lehrer hat sich die blonde Rose von Klausen aus dem Cantiolerhause geholt, wo sie den Germanisten den Wein kredenzte und es gar manchem antat, wie Sigune dem Tschionotulander. Da saßen sie an kühlen Abenden unter dem Banner des Professors J. Zingerle im Walthergarten und stritten für die Heimat des großen Vogelweiders. Man macht jetzt zu den früheren noch andere Gründe geltend; ich kann mich aber der wuchtigen Logik noch immer nicht ergeben, wenn ich auch dem heiligen Cassian in Brixen den schlimmen Nachbar von Herzen gönnen möchte und überzeugt bin, daß manchem Nönnlein auf Seben das flotte Tandaradei besser gefiele als der langweilige Choral. Ein echter Tiroler hätte es im dreizehnten Jahrhundert nicht übers Herz gebracht, dem Papste Trutzliedeln zu singen, wie der Gilm im neunzehnten, und dafür mit jener Heimatsliebe, die uns allen eingeboren ist, so daß wir zuerst Tiroler und dann etwas

anderes ſind, den urväterlichen Knödeln einen Stollen gewidmet. Das wäre der richtige Taufſchein ſtatt des ewigen Geharfes von den Blümlein auf dem Anger, den minniglichen Frauen und dem kühlen Weine. Der Roſe von Klauſen wollen wir nicht in die Pfanne ſchauen, in welcher ſie den Kindsbrei umrührt, ſondern den Mund wiſchen und weiter gehen.

Ubi jam sunt pocula
Dulciora melle,
Rixae pax et oscula
Rubentis puellae!

Die Wirtshäuſer zu Tiers ſahen nicht danach aus, große Erwartungen zu erregen; ſo machte einer der Herren den Vorſchlag, das Glück im nahen Bade Weißland, welches ſich links in einer Falte des Bergwaldes barg, zu verſuchen; vielleicht dachte ein oder das andere Leckermaul an blaugeſottene Forellen; der Fürwitz ſollte jedoch beſtraft werden.

Je weiter wir vorwärts gingen, deſto ſchöner, ja erhabener geſtaltete ſich das Rundbild. Am Rande unſerer Hochebene ſtanden wir bald einem Amphitheater gegenüber; auf weichen, mürben Mergeln breitete ſich eine üppige Pflanzendecke und verhüllte mit Gras und Blumen jede Unebenheit. Grüne Mähder wechſelten mit dunklem Wald; das war das Gebiet der unteren Trias, die überall in Tirol den fruchtbarſten Boden liefert. Den Hintergrund ſchloß eine hohe pralle Felswand, die in ſteile Zacken und Gräte auslief; graue Dolomite, bei denen die Geologen an Korallenriffe denken. Den Botaniker lockt manche

seltene Pflanze; die Rasen der gelben Aretia, die blutrote Potentill mit silbernen Blättchen, das Edelweiß, das nirgends so schön und reichlich gedeiht, wie hier; der Jäger trifft wohl ein' und die andere Gemse, das zierliche Stein- und Schneehuhn. Jetzt starren diese Wände im grellen Sonnenlichte, abends leuchten sie wie der Karfunkel an Laurins Krone, des Königs der Zwerge und Riesen. Das ist ja sein Rosengarten, von dem noch die Sage und das Lied eines Spielmannes erzählen, den man mit dem Namen Heinrichs von Ofterdingen beehrte. In Steiermark waltete Herzog Biterolf mit zwei Kindern: dem starken Dietleib und der schönen Similde. Diese verschwand eines Tages unter einer Linde, kein Mensch wußte wie und wohin. Da setzte Dietleib den Helm auf und tat eine Fahrt zum weisen Hildebrand in der Burg von Garda, die jetzt bis auf ein schmales Stück Mauer zerfallen ist. Der wußte gleich, um was es sich handle. Beide ritten zum Dietrich von Bern, dem mächtigen Vogt der Goten. Nun wurden noch die Degen Wittich und Wolfhart entboten, und selbfünfte machten sie sich auf den Weg. Laurin hatte den Rosengarten mit einem Seidenfaden umzogen, goldene Tore führten hinein. Die Recken schlugen alles zusammen und zertrampelten die Rosen. Nun kam das zornige Zwerglein geritten, drei Spannen hoch, auf einem Pferde, „klein und schlank wie ein Reh auf wilder Bergeshöh'"; in der Rechten trug es einen Speer, prächtig mit Gold umwunden, und oben schwebte schön ein Fähnlein. Schmuck und Waffen mögen wir nicht schildern; Wittich

meinte, es ſei St. Michael. Er aber ſchrie die Fremden an:

Geſindel und ihr wilden Affen
Was habt ihr hier geſchaffen!

und rannte den Wittich rücklings in den grünen Klee. Nun kam Dietrich dran; Hildebrand riet ihm, vom Roſſe zu ſteigen und den Ringkampf zu verſuchen. Er ſchlug erſt den Zwerg mit dem Schwertknauf taub und törriſch, dann faßten ſie ſich Bruſt an Bruſt, Arm in Arm; die Glieder verſchränkten ſich, der Berner zerriß dem Küniglein den Zaubergurt und ſtieß es nieder, daß ſein Schrei weit verhallt' über Berg und Wald. Dietrich wollte gegen den kleinen Mann nicht Gnade han, der rief aber zu Dietleib als ſeinem Schwager um Hilfe. Nun wollten die zwei deutſchen Recken einander mit dem Schwerte ſchlagen, deſſ' unterſtanden aber ihre Mannen; Laurin lud alle in ſeine Burg, ſie ließen ſich betören und wurden durch einen Zaubertrank in Schlaf verſenkt. Ein Rieſe feſſelte ſie bis auf Dietleib, den Laurin erhalten wollte, hing ſie an die Stahlſtange und warf ſie in ein tiefes Loch. Als Dietrich erwachte, zerblies er mit dem Flammen-Atem die Eiſenbande und befreite die Geſellen. Dietleib brachte ihnen die Waffen. Nun bot Laurin ſeine ganze Macht auf, er wurde jedoch bezwungen und Similde befreit. Ihn ſchleppte Dietrich nach Bern. Das iſt nur ein trocknes Skelett des Inhalts, der wohl in die älteſte deutſche Zeit zurückreicht; ſeine Form, die nicht der Anmut und Kraft entbehrt, erhielt es am Schluſſe des dreizehnten Jahrhunderts und wurde bald eines der beliebteſten Bücher. Schlicht

und einfach bearbeitete es vor etlichen Jahren Gottlieb Putz, mit Seelentiefe und Gefühl Wilhelm Stricker. Doch wir wollen nicht zu laut reden, sonst tappt irgend ein platter Geselle zu und schlachtet die alten Recken in seiner belletristischen Sudelküche für moderne Leser ein, wie ja auf diese Weise bereits manche köstliche Sage, manches herrliche Tal von Tirol verschandelt wurde. Bemerkt sei noch, daß Laurin auch bei Meran zwei Rosengärten besaß.

So wandelten wir vorwärts und hatten bereits den Zaun, der die Wiesen von der Heide trennt, überschritten. Hier war niedriges Gebüsch von Zundern und Wacholder, zwischen den stachligen Ästen pflückten wir ein Steinblümel, das wohl zu den elegantesten Arten der Pflanzenwelt gehört. Man rechnet es zum Seidelbast, schmale Blättchen, kleine rötliche Blüten zu Dolden vereint, und dazu der süßeste Duft. Jeder hatte einen Strauß, als wir zum Bad, einem ausgedehnten, schmucklosen Bau, gelangten. Die Kellnerin war verwundert ob unserer Ankunft, noch mehr als wir nach den schmackhaften Dingen fragten, die wir zu essen wünschten. Da war aber Schmalhans Küchenmeister, und wir erhielten außer Brot und Speck nichts. So konnten wir uns wenigstens nicht über magere Kost beschweren. Mögen die geistlichen Herren, die nach Fronleichnam hereinziehen, auch nichts besseres finden; das Wasser der Heilquelle, rein und klar wie Kristall, wird ihnen, als geübten Weinbeißern, gewiß heilsam sein.

Wir gingen ober Tiers zu der einsamen Schlucht,

auf deren anderen Seite ſich zwiſchen Obſtbäumen das einſame Kirchlein der heiligen Katharina erhebt; ein ſpätromaniſcher Bau, dem man einen gotiſchen Chor angefügt hatte. In architektoniſcher Beziehung war es kaum beachtenswert, wohl aber verdienen die Temperabilder an der weſtlichen Langſeite die höchſte Aufmerkſamkeit. Eines ſtellt den Erzengel Michael vor, wie er die Seelen wägt und ſo ihr Schickſal für ewig entſcheidet, eine Auffaſſung, die wir dem halbheidniſchen Minos von Dante unbedingt vorziehen, ein zweites Chriſtus am Kreuze zwiſchen Maria und Johannes; als Flügelmann paradiert in ganzer Länge der heilige Chriſtoph, deſſen Hilfe man gegen den jähen Tod anrief. Die übrigen elf ſind der Legende der heiligen Katharina von Alexandria geweiht, der anmutigen Doppelgängerin jener edlen Hypatia, die der fanatiſierte Pöbel mit Auſterſchalen in Stücke ſchnitt. Jene war Chriſtin, auf ihr Gebet zerbarſt ein Götzenbild, da ſchickte Maximin fünfzig Philoſophen über ſie, die ſie jedoch widerlegte und bekehrte, ſo daß ſie ſich ruhig braten ließen. Die Märtyrer ſchauen ganz heiter aus den Flammen, als ſäßen ſie bei ihrem ruchloſen Fürſten zu Tiſch. Was gäbe unſer Leo XIII. um eine heilige Katharina, die ihm die ungläubigen Philoſophen und Naturhiſtoriker niederdisputierte! Ihr verliehe er gewiß den Kardinalhut und jenen rote Strümpfe. Da käme wohl gar eine Geſchichte heraus, wie die mit dem weiſen Ariſtoteles, den ein verſchmitztes Mägdelein aufzäumte und als Pferd ritt, während ſein Zögling, der jugendliche Alexander, hinter einer Tapete lachend

zuſchaut. Hans Sachs hat es gereimt, Cranach gezeichnet. — Da wollte ſie der Tyrann rädern laſſen; ein Engel zerſchlug das Rad und tötete die Henker. Nun ließ er ſie nackt ausziehen bis auf die Krone und blutig geißeln; nicht wahr, das iſt barbariſch? — Vielleicht iſt es nicht ſo gar lange her, daß Öſterreicher in Italien und Ungarn Mädchen und Weiber peitſchten. — Ihr Mut war nicht zu brechen; er ließ ſie enthaupten und dieſe Logik der Tatſachen hat in der Weltgeſchichte noch überall Recht und Vernunft widerlegt. Hier folgte jedoch die Verſöhnung als Schlußakt: Engel legten die Leiche der Jungfrau in einen Sarg und trugen ihn mit ihren Schwingen zum Sinai, wo ſich ihr zu Ehren ein Kloſter erhebt.

Wir wollen hier keine Beſchreibung des Cyklus geben, dieſe gehört in ein Fachblatt mit chromolithographiſchen Tafeln und wir wünſchen nur, daß die Aroundel Society tun möge, was man in Öſterreich bisher unterlaſſen hat. Die Gemälde tragen die Inſchrift 1384. Andere ſagen, es ſei ein C weggefallen, alſo 1484. Das iſt, wie ich mich durch den ſorgfältigſten Augenſchein überzeugte, nicht richtig. Überdies fand ich mit Rotſtift einen Namen 1403, einen anderen eingekritzelt 1474. Sie ſind ein Rätſel der Kunſtgeſchichte. Italieniſcher Einfluß läßt ſich nicht erkennen, man mag bei der Schönheit der Draperien an die Kölner Schule denken; jedenfalls haben wir hier einen Meiſter vor uns, der bei der rohen Ausführung von manchem einzelnen einen reifen Sinn für Schönheit und dramatiſches Leben, bei tiefer Empfindung oft kindliche Naivetät, ja Derbheit zeigt.

Selbst in der Perspektive und im Verständnisse des Körpers übertrifft er seine Zeitgenossen. Ich möchte die Aufmerksamkeit auf diese Bilder lenken, deren hohe Bedeutung für die Kunstgeschichte von allen Sachverständigen anerkannt ist. Auch an die Muttergottes neben dem Löwentore der Bozener Pfarre sei erinnert; wie mir ein Geistlicher anvertraute, will man sie dem Verfalle überlassen, weil der Christusknabe keine Hosen trägt.

Wir wendeten uns dem Föhrenwalde gegen Völs zu; ein Sprühregen dämpfte die schwüle Hitze und milderte den scharfen Harzgeruch des Nadelholzes; indes war die Anstrengung bei dem Mangel eines Mittagessens groß genug, daß wir uns ober der Eisackschlucht gern in das weiche Moos setzten, um zu rasten. Entschädigte uns doch eine kurze Weile für jede Mühe, jede Entbehrung der Ausblick in die wundervolle Gegend. Hier konnte man die Eigentümlichkeit der Hochebene sich erklären, ihre Fläche war vom wuchtigen Schube des Gletscher-Eises geglättet, die Vertiefungen ausgefüllt mit Schotter; in diesen hatten Regengüsse und Bäche Rinnen gefurcht und die Erdpyramiden von Lengmoos herausgeschnitten: runde Hügel mit parallelen Kritzen auf dem kahlen Porphyr konnte man auf den gleichen Ursprung zurückführen. Sie tragen oft in den abgelegensten Tälern ein romanisches oder frühgotisches Kirchlein zur Erinnerung an den Verkehr, der sich auf diesen Höhen bewegte, ehe noch im fünfzehnten Jahrhundert die Straße unten am Fluß in das Talgehäng eingesprengt war, welche im neunzehnten

die Eisenbahn begleitet und fast ersetzt. Diese Kirchlein sind aber auch Denkmäler der uralten Kultur Tirols, die auf der Hochwarte zwischen Deutschland und Italien den Einfluß beider in Kunst, Sitte und Leben erfuhr und auch damals schwerlich jene Idyllen von Sennern und Jodlern zeigte, die Berliner Gemsenjäger jetzt aufsuchen. Ja, die Kultur war bis zur Entdeckung des Seeweges nach Indien wohl noch mannigfaltiger als jetzt; damals war Tirol die Weltstraße, damals führten die schweren Frachtwagen die Gewürze des Orients, die Erzeugnisse italienischen Kunstfleißes von Venedig nach Augsburg und Nürnberg und hinterließen im Hauptstapelplatz Bozen jenen Niederschlag von Gold, der die Lust am materiellen Dasein, aber auch bei gemeinen Seelen ein widriges Protzentum erzeugte. Freilich gehören jetzt die Tage in die graue Chronik, wo ein solcher Herr auf den Comptoirtisch pochen durfte und ausrief: „Was ist dieses Innsbruck mit seiner Universität gegen uns! Solche armselige Professoren stecke ich mit allem, was sie haben, zehn hinter das Hutband.“ Indes darf einem um die Bozener nicht bang sein; sie sind ein rühriges Völklein mit klarem Verstand und haben mit oder ohne Darwin den scharfen Blick des Kaufmannes von den Vätern geerbt; wie sich bei diesen zum Nützlichen das Schöne fand, ist es auch bei ihnen nicht verdorrt und wird neben Rosen und Jasmin stets neue Blüten treiben. Wofür wären denn alle die holden Frauen und Mädchen, welche ich jüngst zum Entsetzen meines hochwürdigen Freundes Pater Vincenz

Gredler vor der Franziskanerkirche bewunderte? Wenn auch Streiters Mund geſchloſſen iſt und Patrizius Anzoletti in der Zelle nur die Madonna beſingt, ſo ſchwirrt doch, wie ich genugſam weiß, noch manches weltliche Liedlein zur Geige der Cicaden, zeichnet noch Schöpfer ſeine genialen Skizzen zu Nutz und Frommen aller verzückten Gemüter.

Endlich mußten wir uns erheben, mancher Fuß ermattete jedoch beim Abwärtsſteigen, bald vermißten wir einen Herrn, wir warteten lange unter den Kaſtanien bei einem Hofe, bis ihn unſer Botaniker ganz erſchöpft aus dem Walde brachte. Ein Tropfen Wein konnte helfen; ich fragte den Bauer, der mit ſeinen Söhnen neugierig vor der Tür ſtand. Er brachte eine Probe. Est, est, est! Das war ein köſtlicher, lauterer, unverfälſchter Trank, duftiger als die Maiglöcklein droben am Saum der Haſelbüſche, leider waren nur wenige Gläſer vorhanden und ſo mußten wir den flüſſigen Topas aus Lederbechern und Kaffeeſchalen ſchlürfen. Ja, Miol, du biſt nicht das niedrigſte unter den zahlreichen Weingütern Tirols und ſollſt ſtrahlen vor all den Anſitzen und Höfen, wo man an Talfer und Etſch das klare Naß verpanſcht und die harmloſen Trinker für teures Geld vergiftet. Vor dem Abmarſch gab die Bäuerin noch jedem der Herren ein Sträußchen von Rotveigelein und Rosmarin, ſie waren nun luſtig, wie die Fröſche, auf die nach langer Trocknis ein Platzregen niederbrauſt.

Ich war mit dem Buben des Bauers langſam vorausgegangen und wartete ober dem Steg. Mir gegenüber erhob ſich auf einem faſt unerſteiglichen

Porphyrſchrofen die düſtere Ruine von Stein, wo ſo oft die tragiſchen Kämpfe des Tiroler Adels mit den Landesfürſten hin und her wogten. Das war ein hartes ſtolzes Geſchlecht, dieſe Villanders, Starkenberg, Rottenburg, Wolkenſtein, die ſich nicht als Höflinge bückten, ſondern den Herzogen ins Aug' trotzten und mit Hilfe des Kaiſers Sigmund unabhängige Reichsritter zu werden hofften. Wie ging es in den Tagen der liebesſüchtigen Margareta Maultaſch zu! Der Böhme und der Bayer beſtritten ſich den Beſitz, den ſchließlich der Habsburger davontrug. Taegen von Villanders verteidigte 1348 das Schloß, man führte ſeinen Bruder Engelmar gebunden vor die Mauern mit der Drohung, ihn zu enthaupten, wenn er nicht öffne, er jedoch widerſtand, und der Kopf fiel unter dem Beile. So keimte damals überall die Drachenſaat des Haſſes, der Leidenſchaft, die wenige Jahrzehnte ſpäter ihre verderblichſten Früchte reifte, aber auch alle Verhältniſſe des Landes umgeſtaltete. In den Kämpfen gegen Friedrich mit der leeren Taſche erhob auch ein Dichter Schwert und Stimme, und ſeine Lieder tönten nicht bloß von Liebe und Wein, ſondern auch von grimmigem Zorn, vom Hohne, deſſen nur der echte Mann fähig iſt. Oswalt iſt der kühnſte Sänger des Deutſchland jener Tage, ſeine Reime gehören in ein Buch mit eiſernen Klammern. Sein wildes Schlachtlied „Greifenſtein" iſt das einzige deutſche Gedicht, bei dem man an einen Bertram de Born und die Provenzalen denken darf. Die Minnelieder ſind freilich oft ſo derb und ſinnlich, daß ſie nicht zur Komteſſen-Literatur taugen, aber ſie greifen

ins Volk und kommen aus dem Volk. Unſere Bierjünglinge verſchmähen ein ſaftiges geſundes Zötlein gewiß auch nicht. Die Ohrfeige, die er ſeinem Feinde, dem Biſchof Puſch gab, mag mit dem Stahlhandſchuh ſehr kräftig gewirkt haben. Jetzt küßt unſer Tiroler Adel freilich andächtig den Pantoffel des Papſtes oder focht mit den Zuaven von Larimorciere bei Caſtelfidardo für ihn. Oswalts getreues Bildnis mit den Kiefern eines Bullenbeißers zeigt die Handſchrift im Muſeum. Friedrich bot gegen den Adel die Bauern auf, denn auch dieſe hatten von den Rittern Vergewaltigung zu fürchten. Nicht daß er einen freien Bauernſtand geſchaffen hätte; die meiſten nahmen wohl von allem Anfange ihr Lehen von der Sonne, denn es hatte ſie nie der Fuß eines Eroberers gebeugt, wie die welſchen Coloni, ſondern ſie waren als Einwanderer in den Beſitz der flüchtigen Romanen getreten.

Seit jenen Tagen hat das Volk von Tirol ſtets mannhaft und ſelbſttätig an ſeiner Geſchichte mitgewirkt, daher ſein kräftiges Bewußtſein, dem das Land über alles geht. Ob es mit dem Erfolge ſeiner Taten, die ihm Ruhm genug brachten, ſtets zufrieden war, iſt freilich eine andere Frage.

Kehren wir in das Mittelalter zurück. Die Burg Stein wurde am Beginne des dreizehnten Jahrhunderts gebaut, ſie verbrannte 1640. Ihr gegenüber liegt die Ruine des römiſchen Caſtells Prôſels, in deſſen Nähe ein ſchöner Neptun von Bronze gefunden wurde.

Endlich kam auch munter ſingend meine Geſellſchaft nach; ich wollte all dieſe ſchönen Geſchichten erzählen,

merkte aber bald, daß den Herren ein saftiges Kalbsschnitzel lieber sei, als meine Romantik, ja sogar als die Kugelporphyre bei Steg, wo uns schon die Dämmerung beschlich, und kann zum trostreichen Schlusse nur noch beifügen, daß sie jenes im trefflichen Posthause zu Azwang erhielten.

Nach Jochgrimm

Der Strom von Fremden, der heuer im Herbſt durch die Täler Tirols zog, war ſo groß, daß die Bewohner des Landes faſt in den Hintergrund traten und zufrieden ſein mußten, wenn ſie nicht aus der Stille ihrer Sommerfriſchen vertrieben wurden. Manche Wirte ſchenkten einheimiſchen Stammgäſten kaum noch einen Blick, ſo daß es faſt als eine Gewerbsſtörung gelten konnte, wenn ſolche einen Anſpruch erhoben, den die Bummler aus allen Staaten Europas drei- bis viermal teurer bezahlten. Ich mochte mich nicht in dieſe Flut werfen und blieb vorläufig ruhig am ſchönen Achenſee, wo es ja auch nicht an herrlichen Alpen und auf dieſen an Verſteinerungen fehlte, die des Meißels harrten. Erſt im Spätjahre wagte ich mich auf der Eiſenbahn über den Brenner nach Neumarkt faſt an der deutſchen Sprachgrenze, um mich ſtatt an dunkeln Tannen und grünen Wieſen an Kaſtanienbäumen und Rebengeländ zu erfreuen. Ich kam zeitlich genug, um noch einen Ausflug in die Schlucht bei Auer zu verſuchen, freilich mußte ich davon abſtehen, denn nicht einmal ein Ziegenpfad war zu treffen, nur ein Waſſerfall ſpritzte mir zwiſchen unſteigbaren Wänden entgegen. Indes konnte ich wenigſtens ſchöne Handſtücke eines ſchwarzen

Pechſteinporphyres ſchlagen, der wohl den Geognoſten mehr zu denken gibt als den Leſern dieſes harmloſen Aufſatzes. Die Sonne neigte ſich bereits gegen Weſten und ſchwer ſanken die Schatten der Berge ins Tal; ich wollte nicht mehr durch die ſumpfige Au heimkehren und ſtieg auf der neuen Straße gegen das Dorf Montan empor. Wie funkelten die Fenſter von Schloß Enn, wie leuchtete der rote Sandſtein der Felſen im hellen Licht aus dem grünen Buſchwerke, den Guirlanden wilder Reben und des Epheus! Und zu beiden Seiten des Weges hingen die Trauben blau und voll in die Lauben, verflochten ſich die Brombeeren mit den Hagedornen ſo innig, daß man kaum unterſcheiden konnte, ob die ſchwarzen und roten Früchte der einen oder der anderen Pflanze angehörten. Die Schlehe zeigte die bereiften Pfläumchen zwiſchen den ſparrigen Äſten, in welche ſich die Waldrebe mit den ſilberweißen Haarflocken ſchlang, da und dort behauptete ein Kaſtanien-, ein Nußbaum ſein volles Recht, aber auch hier klomm die Rebe mutwillig zu den Äſten empor. Das war der Reichtum, die Fülle des Südens! Ich wanderte gegen Pinzon; man hatte mir einmal von dem gotiſchen Altar in dem alten Kirchlein erzählt, daß ich es faſt für eine Pflicht hielt, dort einzukehren. Es iſt in einem kläglichen Zuſtande, das ſchöne Maßwerk der Fenſter teilweiſe zerſprengt oder mit Mauerwerk verklebt. Das Innere zeigt die urſprünglichen Formen wenn auch unter dem Staub der Vergangenheit, alle meine Erwartungen übertraf jedoch der Altar, ein Juwel mittelalterlicher Schnitzkunſt. Die Sage ſpricht ihn dem berühmten

Michel Pacher zu, Stil und Aufbau zeugen für die Zeit, in der er arbeitete, doch läßt ſich nirgends ein Monogramm entdecken und die Urkunden, die von dem Meiſter reden, ſind wohl, wie das leider nicht ſelten geſchah und noch geſchieht, an Knaben als Taſchen für den Vogelleim verſchenkt worden. Doch was liegt daran, mehr als der Name verkündet das Werk und wir wiſſen ja, daß gerade in den reichſten Zeiten der Kunſt die Meiſter oft nicht zu ermitteln ſind, während man ſonſt wohl Bilder oder Statue nur als Träger von Namen benützt, die mit dem Tag glänzen und mit dem Tag verſchwinden. Der Altar iſt vollſtändig erhalten, nur wo die Faſſung zu ſehr nachdunkelte, hat irgend ein Anſtreicher den Pinſel verſucht, um einem Heiligen den Rock nach dem neueſten Hoſenmuſter von „Pfeffer und Salz“ zu beklecken. Dem wäre leicht abzuhelfen, aber gerade die Reſtaurationen fürchten wir in der Kunſt nicht minder als in der Politik. Der alte Zopf räumte mit Werken des Mittelalters, die ihm im Weg ſtanden, rückſichtslos auf; jetzt erwachte eine, wenn auch im Grund nicht uneigennützige Teilnahme für jene Werke, man will die Religion mit gotiſchen Pfeilern ſtützen, man konſerviert und reſtauriert die teuren Reſte der Vergangenheit — zugrund. Meiſt ſind es Geiſtliche, die ſich mit dieſem Geſchäft befaſſen, aus Mangel an Geldmitteln werden Pfuſcher angeſtellt und ſo könnten wir einen Fall erzählen, wo ein Zimmermaler in alte Fresken hineinpatzte. Da iſt es oft ein Glück, wenn Gemeinden und Kirchenkaſſen das Geld fehlt. Daß übrigens hie und da auch

anerkennenswertes geſchah, wie zu Eppan, dürfen wir nicht verſchweigen. Viel Verſtändnis zeigte für ſolche Aufgaben Michael Stolz, dem auch die Reſtauration der berühmten Kreuzigung von Wechſelberg in Sachſen übertragen wurde.

Am 15. Juni 1890 iſt er aber geſtorben — der Gottvater mit dem grauen ſtattlichen Barte, wie man ihn nannte, der Calvarienberg in der Kapelle des Friedhofes wird ihn aber überleben wie ſeinen Freund Aloys Plattner, den letzten Schüler von Cornelius, das jüngſte Gericht nebenan. Das ſind beſcheidene Künſtler, die unſere armen Dorfkirchen ſchmücken, ſie haben aber vor vielen geprieſenen Pinſeln der Gegenwart eines voraus: Sie glauben wie die Künſtler des Mittelalters an ihre Stoffe und das läßt ſich durch keine Technik erſetzen.

Als ich die Kirche verließ, war es Abend. Ich legte mich auf einen Hügel, die Glocken der fernen Dörfer klangen in das Geſchwirr der Zikaden, in den Hollunderbüſchen ſchnalzte hier und da noch ein Rotkehlchen, die Nachtigall war mit den Schwalben längſt nach Süden ausgewandert. Zunächſt vor mir ſtarrten die zackigen Trümmer des Schloſſes Feder empor. Seinen lateiniſchen Namen castellum foederis bringt die Sage mit einer Niederlage, welche die Römer hier von den Cimbern erlitten, in Verbindung auf dieſer Stätte wurde Frieden geſchloſſen, bis dann die Legionen ihrerſeits an den Brenner rückten, um endlich das romaniſierte Gebiet den Longobarden und Beiwaren zu hinterlaſſen. Uralte Sagen! aber gerade der Hügel, auf dem das castellum foederis

ſtand, erzählt uns vom Vordringen eines andern Feindes, der Pflanzen und Tierwelt einer faſt tropiſchen Gegend begrub. Man erkennt hier überall die Rundhöcker und die Schliffe von Gletſchern der Eiszeit, die ihre wuchtigen Maſſen durch die volle Breite des Etſchtales hinabſchoben, ſogar das Mittelgebirge überdeckten und nur die ſteilen Gräte des Hochgebirges frei ließen. Damals überzog ohne Unterſchied der Jahreszeiten die blanke Decke von Schnee und Eis unſere Landſchaft, die jetzt der weiche Duft des Südens verklärt. — Dort ſchimmert der aalreiche See von Kaltern, im Grau der Dämmerung verſchwimmen die Dörfer am Gehäng, darüber ragen die klaſſiſchen Profile der Mendel, der Himmel iſt ſo blau wie nur irgendwo über den Apenninen. Die Landſchaften Südtirols zeigen überhaupt ein italieniſches Gepräge, auch die Etſch und der Garda leiten in die Lombardei, an Schönheit wetteifern ſie gewiß mit den geprieſenen Tälern Umbriens und Toskanas.

Und iſt es nicht die harmoniſche Zunge des Si, die vom Weg heraufklingt? Welſche Arbeiter, Coloni, ziehen heim; Neumarkt behauptet zwar mit voller Entſchiedenheit ſeinen deutſchen Charakter, ich hörte ſogar Leute mit dem Ausdruck ſchneidigſten Nationalhaſſes gegen die Verwelſchung proteſtieren, bereits hat ſich aber der Feind der Poſten im Rücken des Ortes bemächtigt, Auer iſt ſtark von Italienern durchflochten, Branzol ganz welſch. Jetzt beginnt man ſich deutſcherſeits gegen neue Verluſte zu wehren, man unterſtützt Schulen in beſtrittenen Gebieten und das Reich ſendete ſo manchen ſchönen Beitrag. Es

ist aber auch hohe Zeit, daß man sich aufrafft; man hat bereits genug an den sprechenden Denkmälern, wie man in Kanzleien und Konsistorien den deutschen Beruf Österreichs auffaßte. Eine Trennung des deutschen Gebietes von der italienischen Diözese Trient wäre auch in politischer Beziehung wichtig, sie muß erfolgen, wenn man dem „Trentino" einen eigenen Landtag gewährt und es in gewissem Sinne für autonom erklärt.

So drängt sich die Politik auch in die Stille des Abends an der Etsch; wir wollen ihr hier ebensowenig Gehör geben als am Wirtstische der „Goldenen Krone", wo ich bereits die Herren in lebhafter Verhandlung bei den eben eingetroffenen Blättern fand.

Nachdem ich am nächsten Morgen das Getränk, das man in Neumarkt Kaffee heißt, eingenommen, wählte ich den kleinen Umweg über das Dörflein Vill. Das geschah wieder der alten Kunst zu Liebe, um der gotischen Kirche etliche Augenblicke zu widmen. Von außen schwerfällig, verspricht sie wenig, im Innern erschreckt uns der Greuel der Verwüstung, dem die dreischiffige Halle verfiel. Kaiser Joseph hob das Benefizium auf und ließ das Kirchenvermögen nach Neumarkt übertragen. So dient denn der ehrwürdige Bau als Schuppen, wo man Streu und Holz aufstapelt. Zumeist bedauert man das Sakramenthäuschen an der rechten Seite des Chors, das am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wohl von einer der adeligen Familien, deren Wappen wir noch auf Grabsteinen oder an der Mauer sehen, hierher gestiftet wurde. Es ist sehr zierlich aus Sandstein ge-

meißelt und reicht vom Boden der Kirche bis an das Gewölbe. Leider iſt es dick mit Kalktünche überſchmiert, während es früher im reichſten Farbenſchmucke prangte, Krabben und Fialen ſind herabgebrochen und zerſtört. Ein Bauer ſagte mir, das hätten Buben getan, die nach Spatzen und Fledermäuſen mit Steinen warfen, ſo daß man endlich die Türe ſperren mußte.

Von Vill ſtieg ich auf dem Gerölle des Baches zum Eingang in die romantiſche Schlucht, an deren linker Seite ſich das verfallene Schloß Caldif erhebt. Es war noch am Schluß des vorigen Jahrhunderts bewohnt, ein ganzer Flügel ſtürzte heuer in der Neujahrsnacht ein. Die meiſten Burgen ſind unrettbar dem Verfall geopfert; nach der Ablöſung der Grundlaſten tragen die Güter oft nicht ſo viel, um die Bedachung und Reparaturen zu beſtreiten, abgeſehen davon, daß das moderne Geſchlecht ſich lieber in einer Villa, als auf Bergſpitzen oder in finſteren Tobeln bequem einrichtet. Eigentlich führte mich auch nicht die Romantik her, ſondern die ſchönen Daktyliporen in dem ſchneeweißen Dolomit. Ich will jedoch meine Freunde damit ebenſowenig behelligen, als mit dem Eſſen, das ich in den Wirtshäuſern verzehrt, und den Kellnerinnen, die es mir aufgeſtellt. Ich ſchlug den neuen Weg in das Fleimſertal ein. Das iſt eine Kunſtſtraße erſten Ranges; langſam ſteigend zieht ſie ſich an furchtbarem Geſchröfe hin, aus dem ſie mit Pulver und Spitzhaue geſprengt wurde. Sie beut die herrlichſten Ausſichten über das Etſchtal, an einer Wendung ſieht man in die

schauerliche Schlucht des Beltenbaches. Wie man mir erzählte, stießen Bauern, welche in den Kriegen der Republik hier versprengte Franzosen absingen, diese in den Abgrund. Tag und Nacht habe man das Jammergeschrei und das Wimmern der Unglücklichen in der Tiefe gehört, bis es verstummte. Auf einem Vorsprung, wo man die Anlage der Straße überblicken konnte, äußerte ich gegen meinen Träger Verwunderung, warum man denn nicht über Montan, sondern hier an den harten Porphyrfelsen emporgefahren sei? Diesen viel billigeren Plan habe man nicht ausgeführt, erläuterte er, weil die Bauern von Montan, in der Meinung, man könne über die steilen Wände nicht hinüber, den Beitrag zum Bau verweigerten, so daß endlich die Fleimser, des Haders müde, das störrige Dorf rechts liegen ließen. Da mußten dann die Männer von Montan eine eigene Straße zum Anschluß bauen und konnten auf diesem Umweg die Geschicklichkeit des Ingenieurs bewundern und zu ihrem Schaden mehr zahlen, als früher beantragt war. Die Strecke steigt kaum merklich bis Caldítsch, wo noch ein riesiger Kastanienbaum den Blick fesselt; daß wir bei Fontane fredde eine beträchtliche Höhe erreicht, bestätigt uns mehr der veränderte Charakter der Gegend als die Steile des Weges, den wir zurückgelegt. Mein Träger, ein Taglöhner, unterhielt mich, indem er mir manches über die Bewirtschaftung des Bodens mitteilte. Seidenbau und Obst liefern nebenbei einen hübschen Ertrag, das Hauptgewicht fällt jedoch auf die Rebe. Die Traubenkrankheit ist durch den Schwefel geheilt,

doch richtet die Gosse, die Raupe eines Nachtschmetterlings, oft großen Schaden an, der endlich die Bauern zur Einsicht brachte, man müsse nicht bloß Prozessionen veranstalten und Messen zahlen, sondern die Vögel schonen, so daß mehrere Gemeinden den Fang gänzlich verboten. In Italien erhebt sich der nämliche Schmerzensschrei; ich erinnerte mich an einen Aufsatz, den ich im Frühling zu Brescia über diesen Gegenstand gelesen. Von einem andern Feind oder besser gesagt Freund der reifen Trauben, der unsere Philologen interessieren dürfte, erfuhr ich erst jetzt. Mein Träger schilderte mir den Gleir, der die reifen Beeren verzehre. Der Gleir? Es ist die Schlafratte, der glis der Römer, welcher die Tafeln der reichen Schlemmer zierte. Dick und fett vom Fraß sucht er im Spätherbst Baumhöhlen, man kümmert sich jedoch nicht um sein Greinen, zieht ihn heraus, schlägt ihn ab und trägt ihn in die Küche. Meinem Führer ging bei der Erwähnung des delikaten Bratens der Mund über, wir empfehlen ihn den Archäologen, wenn er auch nicht auf den Speisezetteln der Hotels eingetragen ist.

In einer waldigen Bucht des Cislon, durch die sich der Weg windet, steht ein hölzernes Kreuz mit einer kurzen Inschrift; hier wurde ein Bauer aus Fleims ermordet. Man konnte die Schuld auf niemanden bringen, nur verfiel ein Bursch in tiefe Schwermut, endlich klagte er sich selbst der Tat an; ein Geistlicher, der mit jenem Unglücklichen einen Prozeß führte, habe ihn gedungen und nachdem er es vollbracht, ihm nicht einmal den Lohn ausbezahlt.

Man ſoll den Burſchen als irrſinnig betrachtet und die Sache nicht weiter verfolgt haben.

Bei Fontane Fredde, wo ein Streifen welſchen Gebietes ſich trennend zwiſchen die Deutſchen keilt, befindet man ſich wieder im Norden, aus allen Runſen ſprudeln Bäche, düſtere Föhren und Tannen kränzen das Gebirg, anſtatt der Kaſtanie lockt die reife Haſelnuß und die korallenrote Dolde der Ebereſche muß uns die blaue Traube erſetzen. Mühſam erreicht man das Dorf Radein und möchte ſich in der Schenke erquicken, der Wein zückt aber ſäuerlich, das Brot iſt altgebacken, der Käſe vertrocknete Gallert. Die Wirtin fängt mir ein Huhn und bringt es nach faſt einer Stunde nicht ſo faſt gebacken, als in der Butter geſotten. Indes der Hunger iſt ein guter Koch; während ich es verzehre, erteile ich ihr ausführlich Unterricht, wie ſie einen ſolchen Vogel bereiten ſolle, und der Schullehrer, der mir Geſellſchaft leiſtet, hört lachend zu. Ich will zahlen. Wirt und Wirtin halten einen Kriegsrat, ich werde als Herr, der ſich mehr mit ſolchen Dingen befaßt, wohl ſelbſt wiſſen, was ſo ein Huhn wert ſei; da ich die Zumutung, die Rechnung ſelber zu machen, ablehnte, ſtellten ſie endlich einen ſehr beſcheidenen Preis.

Nun ging es zum Jochgrimm empor, deſſen weiße Kalkſpitze wie beſchneit leuchtete. Der freundliche Lehrer begleitete mich; er erzählte mir von den Goldbrünnlein und Erzen, die hier wie überall in den Alpen vorkommen ſollen, vom Aberglauben der Bauern und ihrer Furcht vor den Heren. Trotz der Meteorologen gebieten dieſe über Donner und Blitz,

man muß ſie durch Wetterläuten vertreiben und dabei die drei erſten Glockenklänge ſehr langſam folgen laſſen, denn das würge ſie fürchterlich! Der Lehrer auf Radein iſt oft zugleich Meßner, als ſolcher hat er im Widum Koſt und Quartier, für den Unterricht bezieht er jährlich 30 fl., mit Worten dreißig Gulden. Privatſtunden tragen auch nicht viel; ein Bauer bezahlte für eine ſolche durch den ganzen Winter einen Vereinstaler = 1 fl. 50 kr.; das und dreimal mehr erhält man zu Wien für eine Klavierlektion. Der Lehrer in Radein hat es übrigens beſſer als andere in ähnlicher Stellung, denn der Pfarrer iſt ſein Bruder.

Als wir das Wirtshaus in der Mulde, die 6400 Fuß über dem Meere ſich ausdehnt, erreichten, hatte ſich der Himmel ſchon verdüſtert. Ein eiſiger Wind pfiff auf der Fläche und jagte die Nebel in wilder Flucht über die Gräte, der Eindruck war finſter und traurig. Wie mögen im Hochſommer dieſe Mähder blühen! Jetzt war der Boden fahl und kahl geſchoren, nur der giftige Eiſenhut erhob ſich ſteif zwiſchen den Steinhaufen, die man zuſammengetragen, um das Mähen zu erleichtern; eine Zaſernelke war als Spätling aus dem Sommer zurückgeblieben und die violette Zeitloſe mahnte an den feuchten Stellen, wie ſchnell die Herrlichkeit des Gebirges vergehe! Dieſe Bergmähder haben für die Viehzucht einen hohen Wert. Im Juli wird das duftige würzige Heu in den Städeln aufgehäuft, dann gerät es in Gärung, daß es faſt zu glimmen anfängt und nun kommen die Bauern, um eine eigentümliche Kur für

Gliederreißen, Rheumatismen und Gicht zu gebrauchen. Sie graben ſich nackt in das heiße Heu, der Schweiß rinnt in Strömen, ein Wecker ruft von Zeit zu Zeit ihren Namen, damit ſie nicht einſchlafen und in der Betäubung vom Schlag getroffen werden. Auch Weiblein nehmen an dieſer Kur teil, natürlich gibt's auf der Alm, wie's im Lied heißt, keine Sünd, am allerwenigſten im frommen Tirol. Dieſes Heubad ſoll ſehr heilſam ſein, wir empfehlen „Gründern" die Errichtung einer ſolchen Schwitzanſtalt auf Aktien, allenfalls auf dem Glacis. Das Heubad macht auch Appetit und ſo wurden während der Saiſon 50 Schafe, 30 Kälber und 80 Hühner im Wirtshaus verzehrt. Wie viel Yhren Wein? davon ſchweigt die Chronik.

Ich war heuer die letzte Schwalbe. Im Winter ſchließt man das Hotel, ſogar die Fenſter werden ausgehoben, damit ſie die Welſchen nicht ſtehlen, die ſich in dieſer Beziehung eines ähnlichen Rufes erfreuen, wie manche intereſſante Nation, die jetzt in Weltgeſchichte machen möchte.

Abends ſetzte ſich der Kuhhirt zu mir, ein wackerer Junge von — 81 Jahren. Einſt ein berühmter Jäger, hatte er den letzten Bären in dieſen Alpen erlegt. Mit flammendem Aug' erzählte er mir, wie er die Poſten aufgeſtellt, und als die anderen davongelaufen, Petz beſchlichen und mit vier Kugeln niedergeſtreckt. Das war ein Wechſel der Stellungen, ein Liſten und Jagen, daß an dieſer Strategie ein Moltke Freude haben müßte, geſchweige ein — doch nomina sunt odiosa!

Nachts weckte mich auf meinem Heuſack mehr-

mals das Raſen des Sturmes, der wohl das Dach weggefegt hätte, wär es nicht aus ſchweren Porphyrplatten zuſammengeſetzt. Wie Waſſerfälle rauſchte der Regen nieder; als ich in der Dämmerung erwachte, hörte ich ein eigentümliches Gluckſen. Ich fuhr auf und ſchaute betroffen herum, da ſah ich von der Decke ſchwere Tropfen fallen und an der Mauer kleine Bächlein rinnen. Weil mir das Waſſer nicht ins Bett floß, kehrte ich mich um und ſchlief ruhig weiter. Ich erwachte wieder, es wollte gar nicht tagen, da ſah ich auf die Uhr, es war acht! Die Nebel legten ſich ans Fenſter ſo dick, daß man ſie faſt wie Butter aufs Brot hätte ſtreichen mögen und dazwiſchen goß es luſtig im Takt, als hätten die Heren von Nadein Sabbat. Das war traurig, indes mußte ich aushalten. Nach dem Frühſtück beſah ich mir das Haus und geriet, als ich meinte auf einen Söller hinauszutreten, auf den Chor der Kapelle, wo die Leute den Abendroſenkranz zu beten pflegen. Der wirkt ſo narkotiſch, daß ſie ſchon bei den letzten „Gſatzln" einzunicken pflegen und ſchließlich die fünf Sinne eben nur ſo weit beiſammen haben, um gähnend ins Neſt zu ſinken. Dann ging ich wieder in meine Kammer, es war mir wie unfähr einem Bären im Käfig, endlich entdeckte ich auf einem Schragen das Meßbuch, welches der ehrwürdige Konvent der Franziskaner zu Cavaleſe dankbar der Familie Amplatz verehrt hatte. Ich blätterte darin hin und her, die Andacht wollte nicht kommen, die Neugier war bald geſtillt und ſo ging ich wieder in die Gaſtſtube. Die Bauern hatten dort ein Album an-

gelegt, nämlich auf der weißen Türe ihre Namen und manches saftige Sprüchlein eingekratzt, so auch die bekannte Strophe M. Luthers:

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang!"

Da schob sich das lachende Gesicht meines Trägers durch die Türe, Haar und Kleider troffen von Wasser, in beiden Händen trug er den Hut. Er schüttete einen Haufen Zirbelnüsse auf den Tisch und meinte: „Da habt Ihr eine Unterhaltung! Ich bin hinübergesprungen in den Wald, hab' die Zapfen geholt, geröstet und ausgekernt!" So knackte ich die Nüßlein eins um das andere, bis das tolle Unwetter aufhörte und die Wasseräderchen auf den Mähdern versiegten. Der Himmel behielt zwar vorläufig seinen grauen Pelz, doch schwanden die Nebel und die Windrichtung änderte sich. Der Kuhhirt zog die Brauen in die Höhe, schnobberte nach allen Seiten und sagte endlich tröstend: „Heut tut euch das Wetter nichts mehr!" Nach Tisch erklomm ich das Jochgrimm. Mit leichter Mühe ist man in einem Stündchen droben. Die Ferne lag überall deutlich vor mir, weil jedoch die Beleuchtung fehlte, lasteten die Berge schwer und dunkel auf den Tälern und selbst die Eisspitzen der Zentralalpen, die sonst so ätherisch emporsteigen, schienen wie aus gelblicher Kreide geschnitten. Der Sturm wehte wieder kalt und scharf, ich mußte mich, um dem Frost auszuweichen und nicht hinuntergeschleudert zu werden, auf der Gegenseite des Grates niederlegen. Den Kopf über die Kante erhoben, begann ich mich zu orientieren:

Hier der Ortler, dort der Großglockner, dazwiſchen die Gletſcher des Stubai und Zillertales; dann die ungeheure Gruppe des Adamello — doch genug!

Auf Jochgrimm thronte eine Königin der Heldenſage, jetzt iſt es nur noch ein Ausſichtspunkt erſten Ranges. Es ſcheint ſchon zu einer Zeit, welche die Schwärmerei für die Schönheiten des Hochgebirges noch nicht kannte, Beſuch angelockt zu haben, auf einer Steinplatte war das Monogramm Jeſus, dann die Jahreszahl 1583 und darunter die Buchſtaben H. W. eingegraben. Begeiſterte Jünglinge hatten 1848 hier die deutſche Trikolore aufgepflanzt, die dann von welſchen Hirten, die wohl ſchwerlich die Bedeutung dieſer Farben ahnten, geſtohlen wurde. Doch wozu die Erinnerung an Tage, wo man noch davon träumen durfte, Öſterreich werde die alte Kaiſerherrlichkeit neu aufrichten.

Der heftige Wind ſäuberte nach und nach den Himmel, immer weiter rückte das Blau vom Weſten vor, endlich leuchtete die Gegend im Golde der Abendſonne, zu dem die dunklen Schatten der Schluchten und Tobel einen ſcharfen Gegenſatz der Farbe bildeten. Das Relief des ganzen Gebietes lag feſtgegliedert vor Augen, man konnte die Geſtaltung desſelben mit einem Blick faſſen und begreifen. Das mittlere Gebiet der Etſch beſteht aus einem Plateau von Porphyr, in dem ſich das Haupttal breit eintieft und uns die Fülle italieniſcher Vegetation enthüllt. Die Nebentäler ſind meiſt ſchluchtartig, ſie laſſen oft nur dem Bache Raum, auf den Rücken,

die sie scheiden, sind Dörfer und Gehöfte zerstreut. Bei einer Höhe von fast 5000 Fuß ist hier das Klima rauh, daß selbst in den Sommermonaten manchmal Schnee fällt, Hafer und Gerste gedeihen, aber kaum noch der Weizen; auf den Waldblößen sieht man Herden schöner hochbeiniger Rinder, der Tiroler Bauer in seiner alten Art und Sitte beherrscht diese Stufe. Zu dieser flüchten die Bewohner der Etschniederung, wenn die Hitze des August die Malaria erzeugt und erfreuen sich der frischen Luft, die von den Gletschern der Zentralalpen herüberfließt. Auf dem breiten Rücken erheben sich wieder Terrassen weicher Sandsteine, ein trefflicher Untergrund für Almweiden. Von diesen Terrassen schwingen sich dann einzelne Spitzen und Gräte in kühnen Formen empor, das Gestein ist ein zuckeriger Dolomit, der den Geologen bisher viel zu schaffen gab. Manchmal breitet sich auch dieser Dolomit in Flächen aus, wie der Schlern und auf solchen Wiesen hält dann der Botaniker und Entomolog reichste Ernte. Herrlich ist das Spiel der Lichter auf diesen Schrofen abends; selbst ein Rottmann müßte hier den Pinsel, den er in Griechenland übte, niederlegen. Wie funkelten die Zauberrosen mir gegenüber im Garten Laurins, den mit Recht die deutsche Heldensage feiert. In der Nacht schwebt die Geistergestalt Dietrichs von Bern um diese Zinnen, an den Wasserfällen pocht der Hammer der Zwerge des reichen Königs, für den sie Karfunkel und allerlei Edelgestein in goldene Kronen schmieden, aus den Hallen des Berges weht der Seufzer Simildens,

welche die ganze Pracht für ein Zweiglein Edelweiß auf freier Alm hingäbe!

Das Abendrot erloſch, wie Todesgrauen ſtieg mit den Schatten die Nacht aus der Tiefe, es lag ein dämoniſcher Zauber auf der Landſchaft. Des Rückweges genau kundig, konnte ich ihn ruhig genießen, weh dem aber, der ſich zwiſchen dieſen Felſenzacken oder in den Zundern, die ihn wie mit Fangarmen feſtkrallen, verirrt!

Es glänzten ſchon die Sterne, als ich die Talſohle erreichte.

Der helle Morgen wollte erſetzen, was ich geſtern durch das Unwetter verſäumt. In einigen Stunden hatte ich, durch die Zirbelwälder niederſteigend, das Kirchlein von St. Helena erreicht. Es ſtammt aus der Zeit, wo in Tirol der romaniſche Bauſtil dem gotiſchen eben gewichen war, bis auch dieſer wieder der aus Italien vordringenden Renaiſſance erlag. Die Jeſuiten waren vorzüglich die Bannerträger derſelben, unter ihrem Einfluß wurde die Perücke, die alle Welt trug, auch den Kirchen aufgehängt. Das Land an der Etſch, wo deutſche und welſche Strömung wechſelten, wäre jedenfalls eines der intereſſanteſten Gebiete für die Kunſtgeſchichte, viele Urkunden ſind jedoch verloren gegangen. Freilich würde es nicht genügen, Aktenſtaub auszuklopfen, das Meiſte müſſen die Denkmäler ſelbſt einem kunſtſinnigen Auge enthüllen. Schiff und Chor des Kirchleins St. Helena waren einſt von oben bis unten bemalt. In der Franzoſenzeit übertünchte man einen Teil und nur die Fresken des Gewölbes und des Bogens blieben unverſehrt. Weniger

die Ausführung als die Gegenstände, bei denen eine Erinnerung an die alten Mosaiken nachklingt, wecken unser lebhaftes Interesse. Die vier Evangelisten schweben im gestirnten Himmelsraume, ihnen gegenüber als Vision je eine Szene aus dem Leben Christi. Unter einem symbolischen Weltgericht sehen wir das Wappen der Familie Niedertor, ähnlich dem von Prag, eine weiße Türe im roten Feld; wir hoffen, die Tschechen werden Gnade für Recht üben und uns ebensowenig annektieren als Wien, obwohl dieses einmal ottokarisch war. Es wäre wünschenswert, wenn jemand diese Fresken abzeichnen und durch die Veröffentlichung in einem Kunstblatt vor gänzlichem Untergang retten möchte.

Ich stieg in das Eggental hinunter. Alle Reisebücher erzählen davon, es ist bereits die Heerstraße des Touristen geworden und wirklich eine der interessantesten Partien der Alpen, die jeder, der nach Bozen kommt, besuchen sollte. Ohne mich daher auf weiteres einzulassen, erwähne ich nur die ungeheuren Massen Gletscherschuttes hoch oben am Gehänge. Die Bedeutung dieser Schanzen erkannte zuerst der Franziskaner V. Gredler, trotz der braunen Kutte, mit der man nur schwer auf Berge steigt, ein emsiger Naturforscher, dem die Wissenschaft so manche schätzbare Mitteilung aus den Alpen verdankt.

Nach diesem Seitensprung wollen wir auch die Straße durch das Eggental, welche die Gemeinden mit einem Aufwand von 70000 fl. vom Ingenieur Schweighofer bauen ließen, verdientermaßen loben;

um die Auslagen zu decken, wird von jedem Wanderer ein Wegzoll von 2 kr. erhoben. Dieſer ergab im abgelaufenen Jahr allerdings 16000 fl., die Gemeinden mußten jedoch zur Ausbeſſerung der Schäden, welche Waſſerſtürze verurſachten, 50000 fl. bezahlen. Eine weiße Marmortafel ſagt, dieſe Straße ſei unter der höchſt „beglückenden Statthalterei des Erzherzogs Karl Ludwig“ erbaut worden. Doch wohl nicht auf ſeine Koſten!

Die Bevölkerung machte übrigens, ſoweit ich ſie beobachten konnte, keinen ſehr vorteilhaften Eindruck auf mich; die Leute ſchienen mir dumpf, befangen, in ſich gebunden.

Auch das Eggental iſt in der Heldenſage erwähnt. Hier wohnte der Rieſe Egge, den Dietrich von Bern erſchlug. Wie ſich dies eigentlich zugetragen, habe ich in den „Neuen Markſteinen“ erzählt. Dann bändigte der Held das Getwerg Laurin und befreite die ſchöne Similde. So begegnen uns an der unteren Etſch überall die hehren Geſtalten der deutſchen Vorzeit und dieſen geweihten Boden ſollen wir den Welſchen abtreten?

Nun noch einiges aus Bozen. Wer mich nicht begleiten will, bleibe im Bierkeller unter dem Felſen, wo die Burg Carneid klebt, ruhig ſitzen. Übrigens will ich nicht die Reiſehandbücher vervollſtändigen, ſondern nur von einem deutſchen Künſtler reden, der an der Talfer ſein fünfzigſtes Jahr erreichte, ohne daß man bisher von ihm ſo viel Aufhebens gemacht hätte, als von einem Fuder Praſchglet. „Was kann aber aus Bozen Gutes kommen?“ — Nun ja, mancher bedeutende

Künſtler Italiens lebte in einer kleinen Stadt, mancher Holländer, dem berühmte Profeſſoren nicht den Pinſel zu reichen würdig ſind, in einem Dorf, ein Dürer und Holbein waren auch nicht bei Akademien angeſtellt, ſondern nur in einer ſchlichten Zunft eingereiht. Der Mann iſt A. Schöpfer. Er diente als Offizier, hat es trotz ſeines Genies zum Major gebracht, während Senn, der Dichter des herrlichen Liedes vom Tiroler Adler, als dienſtuntauglicher Unterleutnant mit 200 fl. jährlich langſam verkam, und wurde wegen einer Wunde penſioniert. Die milde Luft ſeiner Heimat heilte ihn, er blieb in Bozen; zu dem einſamen Invaliden trat der Genius der Kunſt mit ſeinen ſeligen Schmerzen und wies ihm die Bahn, die er ſpielend hier und da ſchon früher betreten. Er arbeitete für ſich, man hörte von einer Reform des Zeichenunterrichts; der Entwurf, den er vorlegte, wurde, wie es ſich für kompetente Kreiſe ziemt, kurz abgefertigt. Sein Stern ſollte in München aufgehen; nach langem Zögern ſchickte er eine Reihe Zeichnungen zur Ausſtellung, ſie erregten das Staunen der Kunſtkenner; der bekannte Kritiker Fr. Pecht, der, wenn er auch keine Roſetten am Kragen trägt, doch kompetent ſein dürfte, ſchrieb für ein großes deutſches Blatt einen Aufſatz voll Anerkennung.

In Bozen ſuchte ich Schöpfer auf. Freudig erkannte ich in dem kleinen Männlein, das mit der hohen Stirn und dem ſchwarzen Käppchen faſt einem Abbé gleicht, einen alten Schulkameraden, mit dem ich unter Inama die Verba in *μι* konjugiert. Seine Zeichnungen befanden ſich noch in München, er konnte

ſie mir daher nicht zeigen, wohl aber die Basreliefs, die er vor langen Jahren ſkizzenhaft aus Ton geknetet. Sie waren im Stiegenhauſe bei ſeiner Schweſter befeſtigt. Nur mit Mühe konnte er dafür den Ton von einem Hafner erhalten, er mußte es als eine Gefälligkeit betrachten und manchen Spott einſtecken, daß er den koſtbaren Stoff für Töpfe und Teller, pot de chambres und Ofenkacheln vertalken durfte. Die Beſchäftigung mit der Plaſtik kam den Zeichnungen zu gut, die Basreliefs ſind in der Kompoſition durchaus maleriſch gedacht und in den Verkürzungen maleriſch behandelt. Aber welche Fülle von Motiven, von Energie des Lebens flutet uns daraus entgegen. Mit ſeinen Skizzen aus dem Leiden Chriſti könnte er zehn chriſtlich germaniſchen Stiliſten auf die Strümpfe helfen. Hier der Erlöſer, gebeugt unter dem Kreuze, reicht er ſeiner Mutter zum Abſchied die Hand; wie johlt das bigotte Geſindel jener Tage, gleichgültig ſchleppen ihn die Kriegsknechte weiter, denn ſie haben bereits ſo manchen Sklaven auf das Blut gegeißelt und zum Tode gebracht! Hier Veronika mit dem Tuche; die Söldlinge, die das lebendige Elend nicht rührte, ſchauen verblüfft auf das Bild desſelben. Dort die Grablegung durchaus originell, die Soldaten, die Jeſus hüten ſollen, hocken und lehnen am Felſen, rückwärts ſchleicht ein Prieſter, der ſie gedungen, davon, faſt triumphierend wie ein Polizeiſpitzel, dem ein großer Streich gelungen. Geduld! der Tote wird das Grab ſprengen trotz Phariſäer und Römer; was den Keim ewigen Lebens in ſich trägt, läßt ſich durch keine feine Liſt oder

brutale Gewalt für ewig einſargen. Dieſe Basreliefs bezeichnen aber nur eine Entwicklungsſtufe im Gang des Künſtlers, ſeine Zeichnungen möge jedoch eine Galerie ankaufen, damit ſie allen zugänglich ſeien. Wir aber freuen uns, daß die deutſche Kunſt einen ſolchen Vertreter dort fand, wo die deutſche Zunge ihre Grenzen wider das Welſchtum verteidigt.

Der Nachtzug brachte mich über den Brenner nach Innsbruck zurück.

Der Faſching eines Geognoſten

Früher als gewöhnlich ſchien heuer der Lenz bei uns einkehren zu wollen; an den Abhängen zeigte ſich bereits ein leiſer Anflug von Grün, aus dem braunen Gras unter den Büſchen guckten einzelne Anemonen, ja ſogar Schneeglöckchen wagten ſich bereits hervor. Wie ſchön mußte es da ſchon an den Ufern des Garda ſein! Zudem waren jetzt die Felſen, die kein Pflanzenwuchs verhüllte, leichter zugänglich, Saltner ſperrten nicht den Weg durch die Weinberge und man durfte nicht fürchten, wegen dem Zertreten des Graſes bedroht zu werden. Da ließen ſich leicht Handſtücke ſchlagen und Petrefakten erlöſen, die Sammlungen bedurften dieſer Dinge für das Studium, ich packte daher Hammer und Meißel zuſammen und ſtieg mit meinem Sohn, der mir bei der ſchweren Arbeit helfen ſollte, in einen Waggon. In der Sillſchlucht ſah ich bald, daß es die Sonne noch nicht gewonnen, gegen den Brenner wurde der Schnee immer tiefer, droben war der See eine große weiße Fläche, an der Straße ragten nur die Köpfe einzelner Zaunpfähle empor und bezeichneten ſo die Mächtigkeit der Hülle. Kein Lüftchen ſchüttelte die Schneemaſſen von den Zweigen der dunklen Tannen. So mag es ausgeſehen haben, als die Cimbern und Teutonen auf ihren Schilden die berühmte Schlittenfahrt zur

Etsch unternahmen, um die schrecklichen Schlachten für den Besitz des schönen Italiens zu schlagen. Die Nacht war angebrochen, aus den Fenstern der niedrigen Häuser, deren Dach fast der Schnee eindrückte, drang hier und da der rötliche Schimmer des Feuers, was mochten sich die Leute bei der Wärme desselben erzählen? — Sie sind die späten Enkel jener Brennen und Genaunen, die den Römern den Weg verlegen wollten und dann für sie auf der via Claudia den Schnee ausschaufelten, wie es noch nach fast 2000 Jahren geschieht. Wer sollte sie aus ihrer kargen Armut, von ihrer harten Arbeit verdrängen? So brausten die Wogen der Völkerzüge vor ihnen hin und her; keine Sage hat sich erhalten und so ist dieses Geschlecht, das tief in die Geschichte zurückreicht, eigentlich geschichtlos; nur der Tag beschäftigt sie mit seiner Last und Mühe, ist er dahin, ist er auch vergessen.

Allmählich wurde der Himmel sternenklar und die Luft kälter; in Bozen kamen wir spät an und flüchteten fast erstarrt unter die Fittige des schwarzen Adlers.

Der Morgen war hell, doch tauchten im Süden graue Wolken auf; noch blühten die Mandelbäume nirgends, auf den Tümpeln neben der Bahn lag eine Eiskruste, in den Falten der Berge stieg der Schnee bis zur Ebene nieder.

Zu Loppio verließen wir den Omnibus und wandten uns zum felsigen Abhang, der die breite Fläche gegen Süden legt. Ein großer Bach stürzte herab und ließ ein ausgedehntes Gebiet vermuten, wo er seine Wasser sammelte, die Karte zeigte einen vielfach zerrissenen Boden mit zahlreichen Namen; von

der Herrlichkeit der Landſchaft da droben hatten wir jedoch keine Ahnung, denn der terraſſenförmige Aufbau geſtattete keine Überſicht. Hier folgen ſich alle Ablagerungen in klarſter Ordnung vom Lias bis zum Eocän, wo ſich hier und da die mürben Tuffe des Baſalt einlagern. Das Geſtein war jedoch taub und gab dem Hammer keine Antwort; wir hätten unſere Säcke mit dem Gepäck ruhig nach Torbole vorausſchicken können. Damit war die Geognoſie leider abgetan. — Die Straße ſteigt in langſamen Windungen bald an der Lehne der Schlucht, bald neben wilden Schrofen empor, jeder Vorſprung überraſchte durch neue Bilder. An ſonnigen Plätzen hatte der Frühling bereits ſeine Erſtlinge ausgeſtreut; dort Heiderich, hier Primeln und Veilchen. Wir ſteckten uns Sträuße auf die Hüte und ſchritten rüſtig vorwärts. Ein ſcharfer Oſtwind pfiff herüber, er ließ gutes Wetter hoffen. Am erſten Abſatz des Hochtales verſchnauften wir ein wenig; auf einem flachen Hügel zur Seite ſtand die neue Kirche von San Felice, einen Turm zu bauen fehlte den armen Leuten das Geld. Die Gegend ſcheint für eine Weihnachtskrippe geſchaffen, ſo ernſt und doch lieblich. Als wir um eine Ecke bogen, ſchloß ein Grat den Hintergrund, auf einem Felſen, der nur von einer Seite zugänglich ſchien, ragten die mächtigen Trümmer von Greſta empor; grau wie das Geſtein, das ſie trug, blickten ſie aus dem dunklen Kranze von Föhren, die ſich auf dem Schutt angeſiedelt hatten. Auch die hintere Seite des Berges Brugiano, deſſen Wände prall gegen Marco abfallen, war dicht bewaldet; es ſah aus wie

in unſerem heimiſchen Norden. Die Straße umging den Grat, rückwärts lag jedoch Schnee. Wir ließen uns nicht hindern; bald ſtanden wir vor einem Tore, deſſen ſteinerner Bogen eingeſtürzt war. Das Schloß mag ein ſtattlicher Bau geweſen ſein; aus einem Fenſter, das mit rotem Marmor eingerahmt war, nickte eine junge Tanne. Wir kletterten nach allen Richtungen durch das Gemäuer, dann überſchauten wir von einem Lug ins Land die Gegend. Gegen Norden, eng zuſammengebaut, das welſche Neſt Pannone, dahinter ein Felſenriegel, der uns eine Reihe Dörfer verbarg; vor uns im Süden weit und prachtvoll der Monte Baldo. Der Kamm, die Hochfläche und alle Tobel waren tief angeſchneit bis zur Klauſe; Sennhütten, Bäume, Häuſergruppen und das Stangenwerk der Pergeln, an denen die Bauern unten die Reben feſtbinden, waren auf dem weißen Grund ſchwarz eingetragen, in der gleichmäßigen Beleuchtung ſah das aus wie ein ungeheurer Kupferſtich. Den Himmel uns gegenüber verhüllte bereits eine dunkle Wolke wie bei einem nahen Gewitter, die fernen Bergſpitzen des Venezianiſchen waren kaum noch in einem leichten Flor erkennbar. Kein Laut, kein Pfiff eines Vogels; in den Zweigen begann es zu ſäuſeln, aus der Tiefe rauſchte unheimlich der Bach. Nicht immer war es da heroben ſo ſtill, einſt klang hier die Harfe eines deutſchen Minneſängers, des Ritters Waltram von Greſten. Sein erſtes Lied beginnt mit dem Winter:

Sit als ungeloubet
ſtet der Wald, wo nement die Vögelin Dach?

Die Maneſſiſche Sammlung zeigt ihn uns in einer Blumenlaube; ihm zur Seite ſitzt eine ſchöne Frau mit einem offenen Buch auf dem Schoß, droben in den Ranken hängt ſein Wappen: ein goldener Schild mit blauer Querbinde.

Über den Bau des Schloſſes liegt eine Urkunde vor. Am 16. März 1225 erteilte Gerardo Biſchof von Trient dazu die Erlaubnis. Im Jahre 1324 kaufte es dann Aldrighetto von Caſtelbarco. Dieſes Geſchlecht erwuchs zu ſtattlicher Macht und Größe, wir dürfen uns jedoch nicht zu weit auf den Ozean der Geſchichte wagen. Dante war der Gaſt der Caſtelbarcos, am Chorbogen von St. Fermo zu Verona prangt das Bild des ſtolzen Wilhelm im Purpurrocke. Es iſt von der Hand eines Giottiſten. Ein Caſtelbarco gibt den Stoff für eine Novelle Sacchettis. So iſt für den Ruhm dieſes Geſchlechtes beſſer geſorgt, als wenn es, wie ſeine gleichzeitigen Vettern nordwärts der Alpen die Schädel von Bären, Wölfen und Wildſchweinen oder vielzackige Hirſchgeweihe an die Wände der Trinkhallen genagelt hätte. Die Familie verzehrt jetzt in Mailand die Zinſen, welche die Coloni für den Park entrichten. „Der Caſtelbarco hat zu Mailand den Himmel," ſagte einer, „wir aber zu Loppio die Hölle, erſt nach dem Tode tut ſich für uns ein Mailand im Himmel auf." Wir wollen aus ſolchem Gerede keinen Schluß auf die Perſönlichkeit des Beſitzers ziehen, die Härte liegt in den Verhältniſſen und dieſe hat das Schwert germaniſcher Eroberer geſchaffen. Möge ſie bald das humane Recht der Vernunft umgeſtalten, ehe ſie der

Dreſchflegel und die Senſe des ländlichen Kommunismus vernichtet. Die Güter der Caſtelbarcos erſtrecken ſich tief in das Val Greſta, an vielen Gebäuden ſieht man den weißen Löwen im roten Felde. An die Trümmer ihrer Burgen knüpfen ſich aber böſe Sagen. Ein Bauer erzählte mir, er habe in der Jugend von einem neunzigjährigen Greiſe gehört, wie dieſem einſt ein uraltes Mütterlein ſagte, ſie ſei die letzte geweſen, welche die Brautnacht droben im Schloſſe zugebracht, das bald darauf dem Verfalle überlaſſen wurde. Das wäre das droit de Seigneur der Franzoſen, das jus primae noctis der Juriſten; deutſch getrauen wir es uns nicht zu ſagen. Die Sache wird vielfach beſtritten. Möchte ein feiner Hiſtoriker den delikaten Stoff behandeln; natürlich franzöſiſch, damit ihn auch die deutſchen Frauen, dieſe ſtrengen Hüterinnen der Zucht und treuen Kronwächterinnen des poetiſchen Hausſchatzes genießen können; das wär' nach all den pikanten Dingen, die ſie auf den modernen Büchern ſehen oder in Romanen leſen, eine faſt harmloſe Abwechſlung.

Unterdes verdunkelte ſich der Himmel mehr und mehr, vom Monte Baldo ſchien ein Gewitter zu drohen. Mein Sohn ſchnobberte mit der Geiernaſe, die er vom Vater geerbt, gegen Pannone, denn er hatte gehört, daß dort ein Wirtshaus ſei; ich aber brachte ihn wieder auf den richtigen Weg und führte ihn über das Geſchröfe hinab gegen den See von Loppio. Bald ſprangen die Schneekörner von unſeren Hüten und praſſelten im dürren Laub der Eichen; der Pfad wurde ſchlüpfrig und ſo waren wir froh,

als wir unten anlangten. Dort löste sich das Unwetter in einen gelinden Regen auf. Die Gegend war wild und einsam, die grünen Wellen schlugen gegen die Steinblöcke, welche überall zerstreut lagen, am seichten Ufer rauschte das Schilf. Ich dachte unwillkürlich an Lenau. Wie viele lesen ihn noch! Deswegen bettelt man ihm ein Denkmal zusammen und sieht dafür den werten Namen gedruckt unter den edlen Beiträgern.

In Torbole rückten wir naß und hungrig ziemlich spät ein, um so besser mundete die Labung in Bertolinis freundlichem Gasthause, das allen deutschen Micheln empfohlen sei, die, ohne der welschen Sprache kundig zu sein, eine Zeitlang am blauen Garda bummeln wollen.

Viele haben sich schon im Denkbuch verherrlicht Einem gelangen die Verse an den See:

„Doch sicher hat manch' kühnen Mann
Dein dunkler Schoß gespeist."

Ein böswilliger Kritiker meinte:

„Dieses Album
bringt ein Kalb um!"

Würde vielleicht auch für andere Orte passen. Es ist doch eine sonderbare Eigenschaft der gemütlichen Deutschen, an interessanten Punkten überall Reime anzuschmieren, während sie sich im Grund um Poesie sehr wenig kümmern. Der Regen hinderte uns, auf den Söller zu gehen, im Saal trafen wir bereits eine zahlreiche Gesellschaft heiter und guter Dinge, sie wollten eben aufbrechen, doch hielten mir noch

einige Bekannte stand. Ich erfuhr, daß die Herren sich aus verschiedenen Gegenden versammelt, um hier mit einem Fischzüchter, den die Regierung hergesandt, zu beraten. Auch mehrere Geistliche waren dabei, wir sehen bei solchen Anlässen die Hochwürdigen immer gern und zwar diesmal nicht bloß darum, weil Petrus ein Fischer war, sondern weil sie durch ihren Einfluß viel Gutes wirken können. Hier ist es überdies ihre religiöse Pflicht, denn wer ist mehr berufen, für schmackhafte Fastenspeise zu sorgen als eben sie? Am Garda gilt es in erster Linie, die vorhandenen Schätze zu erhalten, vor allem jene köstliche Spielart des Lachses: den Carpione. Dieser sucht im Frühjahr die Bäche auf und schwingt sich im Sprung über die Wasserfälle; das entdeckte man nun vorigen Jahres auch am Ponale, die Leute hielten einfach Netze unter und fingen so bei 200 Kilo, welche sie dann billig verschleudern mußten, weil sie dieselben nicht versenden konnten. Solchen Raub muß man in Zukunft verhindern, sonst wird jener Edelfisch von der rohen Habsucht bald ganz ausgerottet, die Salblinge, deren Brut man einsetzen will, dürften den Verlust nicht so bald ersetzen.

Später ließen wir uns nach Riva rudern. Vom Monte Brione, dessen Schichten steil am See abbrechen, war unlängst ein Bergsturz erfolgt, dessen Blöcke die Landstraße sperrten. Schuld daran ist niemand anderer als der hochwürdige Herr Falbesoner, der bei einem vorjährigen geologischen Ausflug mit den wuchtigen Schlägen seines zyklopischen Hammers hier einen Haifischzahn aus dem sandigen Mergel

sprengte und dadurch eine nachhaltige Erschütterung bewirkte. Oberhalb dieser Stelle wird ein neues Fort angelegt, die fossilen Funde, die man beim Aufgraben des Grundes machte, erregten Erstaunen und wurden wohl auch in Zeitungen besprochen. Geben wir das richtige. Die Schichten des Monte Brione, wie überhaupt am Garda, streichen von Nord nach Süd und fallen ziemlich geneigt nach Westen. Sie gehören dem Tertiär, die oberen Lagen dem Miokän. Hier fanden sich nun ziemlich viele Muscheln, darunter ein schöner Pekten, auch Seeigel und dergleichen; vorzüglich beschäftigte jedoch die Aufmerksamkeit das große Stück eines monocotylodonen Pflanzenschaftes. Graf Thun, unter dessen Kommando der Bau ausgeführt wird, überließ diese Gegenstände dem Museum zu Innsbruck und hat sich dadurch den Dank der Paläontologen erworben.

Am Sporn des Brione war bereits ein Fort hingebaut, es bot jedoch nur für wenig Geschütz Raum und lag dem Angriff feindlicher Schiffe offen: die Italiener haben schon zwei Kanonenboote und jüngst auch von der Schiffahrtsgesellschaft einen Dampfer für das Kriegsministerium gekauft. Das neue Fort ist nun Geschossen vom See her schwer erreichbar und beherrscht diesen in weitester Ausdehnung. Auch rückwärts in Judikarien wurden die Gehänge der starken Stellung von Lardaro mit Erdwerken gesichert. „Sie behüten uns gut!“ meinte ein Herr mit leisem Lächeln. — „Seid ihr denn Italianissimi?“ fragte ich dagegen. — Er machte

eine abwehrende Bewegung: „Gewiß nicht! wir bleiben bei Österreich, weil wir nicht italienisch werden wollen, denn da gingen wir zugrunde und würden die letzte und ärmste Provinz. Wie sollte unser Wein, unsere Seide die Konkurrenz aushalten? So geht es uns trotz der hohen Steuern leidlich und wir wünschen nur von Innsbruck unabhängig zu werden.“ — Der Mann dürfte so ziemlich die Stimmung eines großen Teiles des „Trentino“ ausgesprochen haben.

Die Österreicher tun gut, wenn sie den Nachbar trotz der Tripelallianz fest im Aug behalten. Die Italiener haben bereits, wie man erzählt, unter allen Straßen, die gegen Süd führen, Minen gelegt und zwar an Stellen, wo sie für den Fall den Marsch lange Zeit hindern können, so bei Rokka d'Anfo: dort führt der Weg knapp zwischen den Felsen und dem See hin. Die Ausflüge der Alpenjäger, die sich von Zeit zu Zeit aus Verona nach dem Monte Baldo und gegen das nördliche Gebirge richten, sind auch keine Spaziergänge zum Vergnügen. Leider hat man bei den Friedensschlüssen vergessen, unsere Grenzen zu sichern und so wird viel Blut fließen, bis hier das richtige Verhältnis hergestellt ist.

Zu Riva weckte uns in der Nacht das heftige Plätschern des Regens. Als wir morgens durch das Fenster hinausschauten, reichte der Schnee fast bis zur Talsohle, Ölbäume und Zypressen standen mit dem weißen Überwurf gar traurig auf den Höhen. Den Faschingssonntag, den wir in Riva verduselten,

will ich nicht beſchreiben; er glich einer unendlichen Melodie Richard Wagners.

Am Montag früh ſchimmerten einige Sterne durch die zerriſſenen Nebel. Wir wagten uns daher auf das Dampfſchiff. Zu Malceſine wollte ich landen, um von dort das Ufer bis Garda abzuklopfen, ehe es jedoch heller Tag geworden, umdüſterte ſich der Himmel wieder und bald begann es flott zu regnen. So löſte ich die Karten bis Peschiera. Über der lombardiſchen Tiefebene war es freilich blau, aber wie lang? — Doch blieb uns der heutige Tag geſchenkt.

Verona kennt jeder. Hier ſetze ich mich abends gern auf den Rand der Arena und ſchau dem Spiel der Lichter zu, wenn die Sonne fern im Weſten am Turm von Solferino ſinkt und warte, bis die Sterne ſteigen und von den Tagen einer großen Vergangenheit erzählen. So auch heute. Von dieſer Höhe konnte ich den Gang der Wolken beobachten; die Luft wehte kalt und feucht und ich wußte nun, daß der nächſte Tag den früheren gleichen werde.

Es war Faſching.

Auf dem Korſo und gegen die porta nuova ſollt' es luſtig zugehen, Spaziergänger zogen hin und her, doch war nichts von fröhlicher Bewegung zu ſpüren, nach langem Wandern ſah ich endlich zwei Masken, die zur Verherrlichung des Karnevals durch die Straßen wimmelten und dieſe zwei Masken waren halbwüchſige Kinder.

„Ja, iſt denn den Veroneſen das Zeug ausgegangen?" — fragte ich einen deutſchen Bekannten.

— „Sie haben kein Geld mehr," erwiderte dieſer, „woher ſollten ſie's nehmen? Früher war eine Garniſon von 36000 Öſterreichern, die 5000 ſparſamen Italiener, die ſie abgelöſt, verzehren wenig mehr als ihren Sold." — „Die Italiener ſind ernſter geworden," antwortete mir ein Italiener und drapierte ſich mit dem Radmantel. — Nun ja, früher beſorgte die brutale Erbweisheit der Regierungen alles; Hitzköpfe, die ſich darin miſchten, konnten in den Kaſematten einer öſterreichiſchen Feſtung nachdenken oder erhielten einen kühlen Überſchlag mit dem Haslinger; jetzt ſind die Italiener ernſter, ſie verhandeln nicht nur die eigenen Angelegenheiten durch Parlament und Geſchworene, ſondern viele denken auch bereits daran, Iſtrien und das „Trentino" zu befreien; vorläufig freilich in der Stille.

In der Frühe wollte es nicht Tag werden, unheimlich jagten die dunklen Wolken durch den Himmel gegen die Alpen, auf die ſchon breite Regenſtreifen floſſen. Alles trug einen düſteren Charakter. Wir gingen in ein Kaffeehaus an der Piazza Brà, deren alter Name ſich durch den neuen Viktor Emmanuele nicht verdrängen läßt. Ein dumpfes Sauſen erhob ſich, einzelne Windſtöße trafen die Fenſter. Nachdem wir gefrühſtückt, traten wir wieder ins Freie. Der Sturm fegte bereits über die Dächer. Fiaker ließen die Wagen ſtehen und jagten den Hüten nach, welche wie Kreiſel über den Platz liefen. Einzelne Ziegel flogen auf das Pflaſter. Wir eilten, während der Sturm orkanartig anſchwoll, in die Kirche St. Anaſtaſia. Die weiten Säulenhallen waren leer, die

Räume dunkel wie bei Nacht, die ewigen Lampen ausgelöſcht. Da drückte die Gewalt des Windes an die Fenſter, einzelne Glastafeln zerbrachen und fielen klingelnd herein. Plötzlich ein lauter Krach, wie von einem Kanonenſchuſſe: die Verſchalung eines Tores war zerſprengt. Geiſtliche und Küſter liefen durcheinander; jeder befahl, niemand gehorchte, dem lauten Ruf antwortete nur das dumpfe Echo der Gewölbe. Da trat ein Miniſtrant zu uns und fragte wohlgemut, ob er uns die Merkwürdigkeiten der Kirche zeigen ſollte. Ich ſchob ihn ſpottend weg; er ſelbſt mußte über die eigene Unverfrorenheit lachen. In dieſem Augenblick ein neuer Windſtoß, wieder klingelten die Scheiben, auf einmal ſtürzte ein ganzes hohes gotiſches Fenſter aus einer Kapelle des Chors praſſelnd herein, die Glasſplitter zerſtreuten ſich weithin; ein alter Geiſtlicher, den es bald getroffen hätte, hielt beide Hände an den Kopf und lief angſtvoll ſchreiend davon. Ich ſprang mit meinem Sohn unter eine Marmortribüne. Die Kirchenfahnen, Altartücher und Vorhänge flatterten hin und her und zerfetzten ſich an den ſchneidigen Scherben der Fenſter, gegen die ſie der Wind trieb, der nun frei durch das Längsſchiff brauſte. Von den Geſimſen wirbelten Staubwolken auf; meine Andacht hatte ein Ende allein die Tore waren verſperrt; ein Prieſter ſagte mir, jetzt könnten ſie nicht öffnen. Da hör ich meinen Freund Greuter boshaft flüſtern: „Geſchah dir ſchon recht, Alter, weil du doch nie in einer Kirche bleibſt, wenn man dich nicht hineinſperrt.“ Ein Geiſtlicher, mit dem ich mich nun in ein Geſpräch einließ,

äußerte, so was hab' er noch nie erlebt, auch nicht in der Geschichte der Kirche gelesen, daß je ein Wind solchen Schaden angerichtet.

Endlich gelang es mir, durch ein Seitenpförtlein zu entrinnen; aber die Flucht durch die Straßen war fast noch gefährlicher. Der Wind riß Mauerstücke, Dachrinnen, Wasserröhren los und entführte sie weithin, bis sie niederfielen. Knapp den Mauern der Häuser entlang liefen wir zur Piazza d'Erbe und betrachteten unter einem Torbogen den Greuel der Verwüstung, der hier angerichtet war; Stände und Buden waren umgeworfen, Krautköpfe, Karviol, Salatstauden und trockene Früchte lagen durcheinander: wie die Eigentümer das wieder ausscheiden und ordnen werden! — Ledige Karren wurden vom Sturm an die Tische getrieben und über alles sprudelte das Wasser der Brunnen, das er zerstreute und als Dusche durch die Luft jagte. Die Hökerweiber und Verkäufer hatten sich wehrlos unter die Häuser geflüchtet und starrten, die Hände gefaltet, stumm auf das Unheil. Nun folgten einzelne Pausen des Windes, die jedoch heftiger Regen ausfüllte, man konnte den Rückzug versuchen und so erreichten wir endlich das Gasthaus.

Nachmittag sollte dem Fasching zu Ehren ein großes Konzert in der Arena aufgeführt werden, abends durfte man hoffen, bei der Korsofahrt einige Masken zu sehen, das war alles durch den Regen vereitelt und wir stiegen daher gern in den Waggon, der uns nach Tirol zurückführen sollte. Mittags goß es in Strömen, der Orkan hatte sich einigermaßen beruhigt.

Auf dem Bahnhof war an der Kaſſe großes Gedränge, nicht gerade der vielen Paſſagiere wegen, ſondern weil jeder einen Teil des Fahrgeldes in Gold oder Silber entrichten ſollte und der Beamte viele Münzen, obwohl ſie überall im Verkehr voll gelten, zurückwies. — Auf dem Exerzierplatz vor der Porta nuova ſtand das Waſſer wie ein See, auch die Felder waren überſchwemmt, die Telegraphenſtangen an der Straße ſtanden bedenklich ſchief oder waren ganz umgeworfen. In der Veroneſerklauſe miſchte ſich dem Regen bald der Schnee zu, endlich überzogen ſich die Felder mit einem weißen Anflug, der ſich mehr und mehr verdichtete, bis er zu Bozen ſchuhtief wurde.

So war es auch am nächſten Morgen den Eiſak aufwärts. Gern hätte ich in der Gegend von Klauſen noch einige Melaphyre und Diorite geholt, heut' aber fuhr ich an Kantiolers Wirtshaus, von deſſen Firſt das trübſinnige Bild Walthers von der Vogelweide in das Unwetter ſchaute, vorüber und dachte wehmütig an ſeinen Spruch:

Der rife tuot den kleinen Vögelin we.

Vor der Station Franzensfeſte erreichte eine ſchmutzige Lawine, die einen langen Streifen am Gebirge blank gekehrt hatte, faſt die Schienen, auf dem Bahnhofe erfuhren wir leider, daß wir nicht vorwärts könnten und es ſei nicht abzuſehen, wann die Straße über den Brenner frei werde. Was tun? Wir ſtiegen aus und wateten durch die Schneemaſſen in die Reſtauration. Eine Kompagnie Soldaten zog mit Schaufeln auf, um den Bahnhof zu ſäubern. Die

Betriebsdirektion zahlt für den Mann 1 fl. 20 Kr.; davon fallen jedoch 80 Kr. in die Staatskasse für Abnützung der Montur und ihm bleiben somit 40 Kr., das ist einen Tag schwere Arbeit in Frost und Nässe der Mühe wert! Die gutmütigen Burschen waren aber lustig und heiter, gab es doch eine Abwechslung im einförmigen Kasernenleben.

Wir saßen drinnen und bliesen Trübsal. Da hörten wir plötzlich den Ton von Flöten und Klarinetten, alles drängte zur Tür und wir folgten neugierig. Ein Maskenzug spielte dem Fasching den Kehraus und trieb dabei allerlei Ulk gewöhnlicher Art. Zauberer und Hanswürste fehlten nicht, auch der Krach produzierte sich in Gestalt eines langbärtigen Juden mit der Drehorgel, ein Fräulein bot altgebackene Faschingskrapfen und ein Bär tanzte; wahrhaft komisch war eine Ziege mit langem Hals, die mit einem Kotzen gesattelt war und einen Schneider trug, den sie gelegentlich in den Schnee warf. Auch das ging vorüber; der Zug wanderte in das Wirtshaus neben der Brücke und wir konnten wieder zu den tiefbeschneiten Granitschrofen emporschauen.

Um vier Uhr ging endlich ein Zug nach Brixen zurück, es blieb nichts anderes übrig als mitzufahren. Der Bahnhof liegt fast eine halbe Stunde abseits von der Stadt, das Rasseln der weltlichen Lokomotive und ihr greller Pfiff hätte die Theologen in ihren frommen Betrachtungen stören können. Omnibus war keiner da, so tappten wir zu Fuß durch das Gschlatt zum Elefanten. Noch war es hell genug, um die Merkwürdigkeiten der Stadt zu beschauen,

die wohl symbolisch das sanfte Lamm mit der Osterfahne im Wappen trägt. Interessant ist der alte Kreuzgang mit den gekoppelten romanischen Säulen und Fresken, von denen einige in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts zurückreichen. Der Friedhof links enthält das Grabmal des unruhigen Oswald von Wolkenstein und vieler Bischöfe, seine leichten Liedeln klingen noch fort, während die Psalter der hochwürdigen Herren längst vergessen sind.

Es war ziemlich dunkel geworden. Aus den Winkeln der engen Gäßchen schlüpften allerlei Frauengestalten und verschwanden hinter der Tür einer Kirche. Ich vermutete, sie versammelten sich zu einem Konzil, um über die Speisezettel für die vierzig Tage bis zur Auferstehung des Fleisches zu beraten und folgte daher nach, weil mich als eifrigen Katholiken diese Dinge sehr nahe berührten. Es wurde aber nur ein Rosenkranz gebetet und so kehrte ich, als ich davon meine Portion abgekriegt, zum Elefanten zurück. Leider war die Kellnerin so gottlos, mir den gebackenen Stockfisch zu verleugnen, ich hätte ihn sonst zu Ehren meiner hochwürdigen Freunde in Brixen verzehrt.

Erst mit dem Morgenzug konnten wir hoffen, in die Heimat zu gelangen. Das Winterbild, das sich vor unseren Augen entrollte, wurde immer wilder; um es Zug für Zug zu zeichnen, müßten wir den Griffel Stifters besitzen. Die Telegraphenstangen steckten bis zur Hälfte im Schnee, von den jungen Faulbeerbäumen an der Landstraße waren nur noch die Kronen frei. Droben auf dem Brenner, in der

Nähe des Bahnhofes, legte ſich eine Lawine, die ein Wächterhaus weggewiſcht hatte, als ein breiter Wall vor. Hunderte von Menſchen mußten arbeiten, um einen Pfad zu brechen. Sie hatte einen Strich am Berg gezogen und die Seite desſelben geſchunden, ſo daß Wald- und Graswuchs noch lange leiden müſſen.

Aus Norden wehte es immer kälter, an den Scheiben des Waggons ſchoſſen allmählich Eisroſen an; dieſes Mal fand ich den Süden am warmen Ofen im Norden.

Mit einem Geognoſten

Die Länge des Monte Baldo von Nago bis Garda beträgt wohl zehn Stunden, die Breite etwa drei. Die Geſtalt des Gebirges und der Täler iſt bedingt von ſeinem Aufbaue; die Schichten ſtreichen von Nord nach Süd, ſie richten die abgebrochenen Köpfe nach Oſt, die platten Flächen nach Weſt. Das wiederholt ſich zweimal, weil ſie wie Teig übereinandergewalzt ſind; in der einen großen Falte liegt der Gardaſee, in der andern fließt die Etſch, beide haben die gleiche Richtung; zwiſchen ihnen dehnt ſich der Baldo, er hat ihnen das Bett vorgezeichnet. Vom Monte Stivo nördlich ſcheidet ihn das wilde Tal von Loppio mit den übereinandergeworfenen Steinblöcken, im Süden dehnt ſich vor ihm die fruchtbare Fläche von Caprino bis zu den Hügeln auf der kleinen Hochebene, wo ſich über die Nummuliten der Gletſcherſchutt hinſchob. Quer durchſchneidet ſie die berühmte Moräne von Coſtermanno mit ihren Ölbäumen und Cypreſſen. Der Baldo erhebt ſich über 6000 Fuß in das Gebiet der Hochalpen, Nord und Süd begegnen ſich hier und miſchen Pflanzen- und Tierformen, und gerade deswegen bietet er dem Zoologen und Botaniker ſo viel Neues. Aber auch der Geologe hat hier Gelegenheit zu vieler Beobachtung, ſei es nun in bezug auf die

Tektonik oder die Schichtenfolge von Lias bis zum Eocän und Diluvium. Nicht genug! Auch schwarzer Basalt durchbrach zwischen Malcesine und Roveredo den Boden, seine Tuffe bilden den weichen Untergrund von Mulden, welche ihm die Fruchtbarkeit verdanken.

Darum wähle ich den Monte Baldo gern für den Pfingstausflug der Innsbrucker Geognosten und will von dem letzten erzählen, ohne mich des weiteren in wissenschaftliche Einzelheiten zu verlieren.

Am Samstag überlegten die Chemiker sehr eingehend, wodurch sich der Wein in der Schenke zu Brentino von Essig unterscheide. An ein Mittagsessen war ohnedem nicht zu denken, so stiegen wir um elf Uhr in der Hitze steil bergauf gegen die Klamm von Madonna della Corona. Zu einer Bummelfahrt war hier freilich keine Gelegenheit, aber an den kahlen Schrofen konnte man Schritt für Schritt die Aufeinanderfolge der Formationen studieren. Endlich erreichten wir die Treppe, deren dreitausend in den Kalkfelsen gehauene Stufen zum Heiligtum der Wallfahrer emporführen; jährlich tragen bei 20000 Pilger ihre Sünden hinauf und wenn sie losgesprochen sind, frisch und rein, sammeln sie Stoff für ein anderes Jahr. Wir hätten den Weg nach Spiazzi einschlagen sollen, aber wo könnte ein Tiroler, und sei er auch müd' und hungrig, der Versuchung widerstehen, wenn ein Gnadenbild vom Altare winkt? Ob die Herren beteten, mag ihr Schutzengel wissen, ich will indes eine kleine Beschreibung des Ortes, eine kleine Geschichte desselben geben.

In die Wand eines überhängenden Felsens von gelblich-weißem Kalk senkt sich eine große Vertiefung, auf der Corona — dem Gesimse derselben sind wie Schwalbennester einige Bauten angeklebt — zuerst das Haus des Rektors, den hier 1833 ein Steintrumm samt seinem Knecht erschlug, dann eine Kirche in Rokoko, ausgeziert mit bäuerlicher Eleganz. Auf dem Hochaltar versteckt sich hinter einer seidenen, goldgestickten Tafel die Mutter Gottes, die Ludwig Graf von Castelbarco 1432 aus weißem Marmor meißeln und farbig bemalen ließ. Sie steht nur an hohen Festtagen offen da, sonst wird sie auf besonderes Verlangen, das man wohl mit einem Trinkgeld unterstützen muß, enthüllt. Mein wackerer Freund Christian Schneller konnte der Andacht seines Herzens nicht widerstehen; wir mutmaßen fast, trotz seiner gegenteiligen Behauptung, daß er mit den Pilgern aus Cimbrien auf der heiligen Stiege emporgerutscht sei, dafür wollen wir aber auch seine Skizzen und Kulturbilder aus Tirol, ein gar feines, anmutiges Büchlein, wo er alles ausführlich schildert, auf das beste empfohlen haben; da finden wir echte und gründliche Kenntnis von Land und Leuten, spielenden Humor ohne Gehässigkeit und treue Wiedergabe des Geschauten.

Neben Gnadenpfennigen, Amuletten, Glastäfelchen wird auch eine gedruckte Geschichte feilgeboten, eine Sage, wie moderner Unglaube es nennen wird. „Im Jahre 1522 eroberten die Türken Rhodus und als eine die Gotteshäuser schändende Horde derselben auch in eine Kirche eindrang, wo schon seit neunzig Jahren ein gnadenreiches Muttergottesbild hoch verehrt

wurde, verschwand dasselbe plötzlich vor ihren Augen und niemand wußte, wohin es gekommen sei. In der folgenden Nacht erschien auf dem Monte Baldo, und zwar wo heute der Wallfahrtsort liegt, ein ungewöhnlich helles Licht, das wie die Sonne leuchtete und bis Brentonico wahrgenommen wurde. Die rohen Bauern schauten hinab und sahen nicht nur das Licht, sondern hörten auch die herrlichste Musik mit Gesang. Auf den Rat der klugen Alten wurden Seile geholt und die Kühnsten hinabgelassen. Da sahen sie mitten im Glanz des Lichtes das heilige Bild, das am folgenden Tage hinaufgezogen und in eine schnell errichtete Kapelle übertragen wurde. Aber es kehrte schon nachts in die Höhle zurück, ward mit Jammer gesucht, mit Jubel gefunden und noch einmal hinaufgezogen, kam jedoch abermals auf seinen Platz zurück. Nun errichtete man dort, wo es durchaus bleiben wollte, eine kleine Kapelle und wallfahrtete zu derselben mittels der Winde und der Seile von oben herab. Weil jedoch der Menschenandrang wuchs, versuchte man durch die Felsenklamm einen Weg zu öffnen, vermochte jedoch die Schlucht nicht zu überbrücken. Da wuchs in einer Nacht eine mächtige Linde aus dem Gestein, deren Äste es nun leicht machten, Balken zu legen, und an der Wand einen Steig zur Kirche hinaufzubahnen. Als die Opfer reichlich flossen, stellte man einen bequemen Pfad und wo es steil aufwärts ging, steinerne Treppen her, die Brücke wurde aus Quadern gewölbt. So wurde die Linde überflüssig und vom Volke nach und nach in kleine Splitter zerschnitten, denen man

wunderbare medizinische Wirkungen zuschrieb, bis nichts mehr davon übrig war als ein Span, den man noch in der Wallfahrtskirche zeigt."

Zu dieser Legende sei nun bemerkt, daß sich der Zug von der Rückkehr des Bildes an den erkorenen Ort wohl auch in anderen Gegenden findet, so im Kloster Georgenberg bei Schwaz. In Melk sah ich einen altdeutschen Christus am Kreuz, der bis zum Schamtuch hinauf fast ganz zerschnitten ist. Man erklärte mir, daß man das Wasser, in welchem Holzstückchen gesotten wurden, als gutes Mittel gegen das Zahnweh verwende.

Übrigens hat die italienische Madonna sehr viele Wunder getan; alle Wände sind mit Täfelchen bedeckt. Die Deutschen und die Welschen zu versöhnen, ist ihr freilich so wenig gelungen als den — österreichischen Ministern, die sich doch auf das Handwerk verstehen.

Die jungen Herren hatten unterdes glücklich erschnüffelt, daß beim Geistlichen Wein zu haben sei; ich riet zwar, sie sollten mit mir nach Capriano gehen, aber vergebens. Meine Ahnung traf richtig ein; es kam ein muffiges Tränklein, von dem große Sünder einen Schoppen zur Buße trinken müssen, ehe man sie absolviert. Zudem nahm der Hochwürdige klugerweise nichts an und man legte daher doppelt so viel auf den Tisch, als der edle Rebensaft wert war. So geht es immer, wenn Studenten durstig oder verliebt sind, warnt ein treuer Eckart vergeblich.

Wir hatten genug und kehrten über die Brücke auf den Weg zurück. Nach einer Reihe Stufen

breiteten sich in einer Senkung grüne Wiesen aus, statt der Pfähle mit meterbreiten Platten roten Marmors eingefaßt; so groß ist hier die Menge edlen Materiales, daß man es nur von den Felsen abzuheben braucht. Ober einer Quelle kreuzten wir die Straße von Ferrara di Monte Baldo, einem Bergdorfe, wo sich der höchste Grat der Kette erhebt. Über dem Wasser wölbt sich eine steinerne Vorhalle mit der stolzen Inschrift: „Fonte dell' independenza". Was der Name bedeuten soll, wußte ich nicht zu erklären, wohl aber erinnerte ich mich daran, daß die Italiener hier in jedem Kriege von Schützen und Jägern zurückgeworfen wurden; ich erinnerte mich an den edlen Hauptmann Streicher, der 1848 hier als Opfer des Verrates fiel. Österreichische Feldjäger, die zu den Italienern übergelaufen waren, hatten sich hier aufgestellt; er hielt sie für seine Leute und ging ruhig auf sie zu, bis ihn eine Salve fast auf Armeslänge niederstreckte. Das Museum zu Innsbruck bewahrt von ihm ein Heft Gedichte, unter diesen manches ansprechende. Der Denkstein, der ihm am Orte, wo er gefallen, errichtet wurde, ist auch nicht mehr vorhanden. Wir traten an den Rand des Plateaus zu den Wirtshäusern, die ich von einem früheren Ausflug kannte. Etliche Herren verlangten nach einem stärkenden Süpplein, weil ich jedoch keine Nachtigall bin und mich folglich weder von Fliegen noch Maden nähre, so wollte ich mich lieber an der Rundschau laben. Breit und bequem führen die Biegungen der Straße, die Kaiser Franz herstellen ließ, nach Pazzone mit seinen Ammoniten, und Caprino, dem der Reich-

tum des Bodens einen fast städtischen Charakter verleiht. Den Namen des Fürsten hatte man versucht, aus den Denkstein wegzumeißeln; nun, sie werden in Italien noch lange zu tun haben, bis sie die österreichischen Erinnerungen los sind; die guten und die schlechten.

Die Italiener sorgen übrigens, daß sie nicht wieder Gegenwart werden. Am linken Ufer der Etsch droht eine neuerrichtete halbrunde Batterie, den Aufgang durch die Enge von Incanale, in welche die Österreicher, als Wurmser zum Entsatz anrückte, am 15. Jänner 1797 zurückgeschleudert wurden, sperrt ein sturmfreies Fort, auf der Mitte des Grates, an der rechten Seite der Etsch, erhebt sich eine kleine Festung und die Werke des Monte Pipallo, die noch Radetzky erbauen ließ, wurden gegen Tirol verstärkt. Es kommt daher schwerlich zu einer zweiten Auflage der Schlacht von Rivoli, doch ist die Stellung vom Garda gefährdet, wenn ihn nicht die Kanonenboote decken. Am ehesten wäre sie durch Werke auf der weithinschauenden Rocca zu sichern, diese trug schon einst die Burg unserer großen deutschen Kaiser: der Hohenstaufen. Von Spiazzi übersliegt das Auge all das Land bis zum Apennin, die reiche Tiefebene des Po mit so vielen Städten und Dörfern. Hier rollt die Weltgeschichte Blatt um Blatt auf und es ist, als wehte ihr Schlachtensturm durch die stille, heiße Luft des Mittags. Uns zu Füßen Rivoli, dort im blauen Dämmer Mantua, rechts S. Martino, wo Benedek vergeblich gegen das bekannte Schicksal Österreichs rang; Custozza, das den geschlagenen

Italienern die Einheit dennoch nicht entriß; fern die Trebbia mit dem Siege Hannibals; dort drunten Peschiera und der Mincio, dessen Schlamm die Bronzeschwerter und Kelte der Etrusker begräbt. Und war es des Blutes wert, um was sich die Völker mordeten?

Fragt den Schatten Garibaldis, der als Italiens Schutzgeist stets dessen Einheit schirmen möge!

Der Kriegslärm ist vorübergebraust wie ein Gewitter, die Namen so vieler, die von Ruhm träumten, sind vergessen für immer, aber die Trompete Vergils der in jenen Sümpfen geboren wurde, tönt noch immer hell und feurig, noch immer tönt die zärtliche Lyra Catulls aus den Lorbeern und Oliven Sermiones.

Nachdem wir ausgerastet, ging es im scharfen Trabe durch die Diagonalen, die Biegungen nach Caprino, ein Herr wies uns in das Gasthaus der Colomba, das durch seinen roten Landwein der Empfehlung Ehre machte. Es tat auch not; wir hatten den ganzen Tag nichts Rechtes genossen und es war viel Arbeit, was wir vollbracht. Ich mußte jedoch die „Knaben" unerbittlich von der „Quelle" treiben, wollten wir noch nach Garda, das infolge der optischen Täuschung des Südens zwar ganz nahe schien, aber noch um mehr als eine Meile gegen Westen lag. Die Straße streift im Bogen einige Dörfer, ich führte die Herren nach der Sehne auf einem Feldweg zwischen Maulbeerbäumen und Reben zur breiten Moräne von Costermanno, die zu mancherlei Beobachtungen Anlaß gab; dahinter tauchten endlich die ersehnten Hügel von Garda auf und ehe sich die Berge vom Violett

des Abends gefärbt, rückten wir durch das graue Tor der Wirtin alle tre corone auf den Leib, die sogleich für die verlorenen Söhne zwei große Hechte schlachten ließ.

Am nächsten Morgen hatte eigentlich niemand mit dem Aufstehen Eile und so mußte der geistliche Herr, der uns begleitete, seine Messe für sich allein lesen. Endlich gelang es aber doch, die Truppe zu versammeln und wir klommen im Schweiße unseres Angesichts zum Kloster der Eremiten empor und dann rechts auf die Rocca di Garda. Ich habe diese Gegenden oft genug geschildert; wo gibt es in Italien einen Fußbreit Erde, auf dem nicht ein Stück deutscher Geschichte spielt? — Nur die Natur blieb unberührt von ihrem Tritt, die Blumen des Frühlings blühten wie in der Urzeit, ehe noch ein Mensch sich hier angesiedelt. Besonders geltend machten sich die Orchideen, darunter auch die schöne, sehr seltene Riemenzunge, die zum ewigen Herzeleid unseres Botanikers ein Steinklopfer entdeckte.

Leider hatte der alte Hildebrand vergessen, da droben einen Bierkeller zu stiften; auf dem Rückweg tat sich jedoch ein solcher neben der Straße auf und so blieben etliche Lotophagen bis zum Mittagsessen beim Krügel picken. Das Getränk machte allerdings dem Braumeister Ehre; er hatte in Bayern und Wien die Lehrjahre durchgemacht und dabei gut Deutsch gelernt.

Garda selbst kenne ich seit einer Reihe von Jahren, Land und Leute sind mir lieb geworden und aus hundertjährigem Schmutz ist auch ein Fortschritt zum

Bessern bemerkbar. Der Sindaco ließ sogar eine Brunnenleitung herstellen, um die ihn Verona, das keine trinkbare Quelle hat, beneiden könnte, und er tut gewiß noch anderes, diesen schönsten Punkt des Sees den Fremden zugänglich zu machen, so daß der Spottvers ins Gegenteil verkehrt wird:

Garda!
O Dio mene guarda.

Um fünf Uhr fuhr der Dampfer von Bardolino herauf; kein Lüftchen regte sich, das heiße Licht flirrte auf den kurzen Wellen und den silbernen Schüppchen der Weißfischlein, die am Kies zum Dörren ausgebreitet lagen. Eine schlechte, magere Kost! Wir waren froh, als wir auf das Verdeck steigen konnten, die Bewegung brachte einen leisen Zug hervor und die geringe Anzahl Reisender hinderte uns nicht, auf- und abzugehen. Ich hatte das Gestade kreuz und quer, hin und her durchforscht, so daß ich vom Bord alles wissenschaftlich Interessante zeigen konnte, namentlich die Spuren der Eiszeit, wo die jetzt so beweglichen blauen Fluten als starrer Gletscher gebannt standen.

So erreichten wir Malcesine zeitlich genug, um noch einen kleinen Ausflug zu wagen. Das im Mittelalter wichtige Städtchen baut sich terrassenförmig an den Vorstufen des Baldo hinauf; reich gesegnet mit Wein und Öl, hat es, seitdem die Bahn zwischen Mailand und Verona eröffnet ward, an Handel und Verkehr vielfach eingebüßt und dürfte schwerlich ein anderes Bild zeigen, als in den Tagen Goethes, der hier einkehrte.

Vorläufig möchten wir daher Malceſine nicht zum Aufenthalt empfehlen.

Das vom Land; die Leute haben wenig von ſich reden gemacht. Die Burg ſoll Karl der Große zum Schutz der Malſtätte erbaut haben; man begegnet jedoch deutſchen Geſtalten viel ſeltener als zu Garda, wo freilich lange Jahre die Ritter und Knappen deutſcher Kaiſer lagen. Bis jetzt hörte ich über die Männer von Malceſine wenig Gutes, ſie ſeien ſtreitſüchtig und täten ihre Händel wie die chriſtlich-germaniſchen Altbayern gern mit dem Meſſer austragen. Aus Malceſine iſt kein Held, kein Dichter, kein Künſtler hervorgegangen, es bleibt alſo vor einem Denkmale bewahrt und das iſt auch etwas, wenn nicht moderne Goethe-Narren in der Niſche des Schloſſes eine Marmorplatte einmauern laſſen.

Später gehörte Malceſine dem Markuslöwen, der die Tatzen feſt und kräftig darauf legte und die alte Burg durch Vorwerke und Geſchützbetten verſtärkte. Romanin nennt den Ort in ſeinem Werke auch nicht einmal; es iſt hier nichts geſchehen und die Einwohner haben nichts getan, was Erwähnung verdiente. Aber iſt denn das eigentlich die Geſchichte oder nur das Lattenwerk derſelben? — Schlug nicht auch hier der volle innere Puls des Lebens, ſpiegelte nicht auch hier ſein Gang in Tränen wider oder klang aus dem Jubel der Begeiſterung? — Auch hier gab es menſchliche Seelen als Stoff, ihnen die eherne Form aufzudrücken, und der Odem der Zeit wehte durch jede Bruſt. So möchte man die Geſchichte ſolcher Orte ſchreiben, die keine Geſchichte haben; vielleicht iſt aber dieſe Geſchichte

wichtiger als die Geſchichte, welche Klios Poſaune in die Welt hinausbläſt. Dieſe Gedanken beſchäftigten mich, als ich im milden Abendlichte durch die Olivenhaine ſchritt; ich erinnerte mich des unvergänglichen Adalbert Stifter, der über Naturereigniſſe weiſe und tiefſinnige Worte in ähnlichem Sinne ausgeſprochen; ich gedachte ſeiner „Zwei Schweſtern“.

Die Herren mieteten einen Mauleſel, damit er ihnen Handſtücke, Verſteinerungen, Pflanzen über das Joch trage, und weil der Wirt geſagt hatte, es ſei nirgends Waſſer zu treffen, ſo wurde ihm in einem Strohgebinde auch noch eine umfangreiche Weinflaſche angeſchnallt. Nachdem er gefrühſtückt, ging es vorwärts nach Madonna di Navene; kaum war er jedoch bei den friſchen Lupinen angelangt, ſo gelüſtete ihm nach einem Deſſert; er tat einen Satz in das Feld und vergaß vollſtändig ſeine Pflichten. Ob die Sorge für die Naturgegenſtände oder die Flaſche größer war, weiß ich nicht, alles eilte, ihn einzufangen und es gelang auch zum Spaß von zwei Gendarmen, die ſich um dieſen frechen Deſerteur nicht kümmerten. Nach Madonna di Navene iſt es eine Stunde, in der herrlichſten Gegend, wo der ſchwellende Pflanzenwuchs den grauen Abhang des Baldo verſteckt. Steinbrüche des Malm liefern hier die roten Marmorplatten für die Kunſtbauten Oberitaliens, gut erhaltene Ammoniten werden an Händler verkauft, im flachen Kies des Sees tieften Fiſcher Gruben aus, um Reuſen hineinzulegen, ſo daß unſer Bild angemeſſener Staffage nicht entbehrte. Bei dem Kirchlein am Waſſer vereinigen ſich zwei Pfade, in der Tat ſtiegen

die Tiroler Schützen in jedem Kriege hier herab; einmal nahmen sie Lebensmittel und Zugtiere und bedrohten Malcesine selbst. Da faßte sie ein Dampfer und beschoß sie aus Wallbüchsen in einer Ferne, wo die Stutzen nicht hintrugen. Ein Wilderer aus Vomp schlich jedoch durch das Gebüsch vor, gab doppelte Ladung und blies den Steuermann weg, so daß sich die Schar ungefährdet zurückziehen konnte. Zedlitz widmet dem Vorfall in seinem Soldatenbüchlein ein Gedicht.

Unmittelbar hinter dem Weiler bricht die Straße am Gewänd ab; wer nach Torbole will, muß auf einem sehr rauhen Pfade hoch am Berg hinklettern: es ist unbegreiflich, daß der Weg, für den keine Grundeinlösung zu bezahlen wäre, nicht schon gebaut ist, um so den stockenden Verkehr wesentlich zu fördern, während der Pfad auf das Joch im gemäßigten Zickzack selbst für Saumtiere gangbar ist. Es walten da wohl militärische Rücksichten, man kann von hier die Stellungen der Österreicher bei und ober Avio umgehen.

Wir klommen langsam im Geröll vorwärts; als ich zur Schneide emporschaute, glaubte ich, diese in höchstens zwei Stunden zu erreichen; die Klarheit der Luft ließ mich wieder vergessen, daß wir bei 6000 Fuß zu überwinden hatten. Noch deckte uns der Schatten des Berges und das dichte Astwerk der Hainbuchen, aber erst nach zwei Stunden erreichten wir trotz dem Wirt eine kühle Quelle, die aus dem weißen Dolomit brach. War es da schön, daß man wohl an Fallmerayers Buschwald von Colchis denken

mochte! Der Duft der Blumen-Esche erfüllte die welche Luft, noch feiner war stellenweise das Arom des weißen Jasmin; aus dem hellgrünen Laub hingen die Trauben des Goldregens und zahllose Nachtigallen wetteiferten miteinander im Gesang. Wir labten uns; der Wein war freilich so, das wir ihn dem Wirt als Schlaftrunk in den Hals gewünscht hätten, um so frischer schmeckte das Wasser.

Über der Quelle begann sich der Charakter der Pflanzenwelt allmählich zu ändern: er wurde nordischer. Unsere Buche verdrängte nach und nach die anderen Bäume, an die Stelle der blassen wilden Rose setzte sich die dunkelrote ohne Dorn und im Gebüsch drängten sich aufdringlich übelriechende Päonien vor. Die Nachtigallen verstummten im Orchester, dafür hörte man das zarte Rotkehlchen, den eintönigen Kuckuck. Aber auch die Aussicht erweiterte sich; über die Berge, die westlich aus dem See emporstiegen, schauten stolz und mächtig die Stirnen der Presanella und des Adamello; ihnen schloß sich eine ausgedehnte Gletscherwelt an, wie sie unsere Zentralalpen beherrscht.

Auf der Schneide sah man in die Täler des östlichen Abhanges und darüber hin auf die Hochebene von Folgaria, wo sich die deutsche Sprache der italienischen zu erwehren beginnt. Man mag dieses Gebiet vom Altissimo wohl noch in weiterem Umfang überschauen, der Himmel war jedoch dunstig, und die Zeit vorgerückt, so daß wir den Berg nicht mehr bestiegen.

Ich hoffte, in den Runsen Alpenkräuter zu finden; neben einem Schneefleck blühten noch etliche Eisglöckchen

und Gentianen; die Alpenrose schien zumeist durch die sparrigen, stacheligen Stauden eines gelbblühenden Cytisus vertreten, ein unliebes Gewächs, welches auch das Vieh nicht berühren mochte. Nur an einem schattigen Abhang sah man etliche Büsche von Rhododendron; die Senner pflegten sie als Brennstoff zu benützen und auszurotten. Am meisten vermißte man auf dieser Höhe das Nadelholz; jedoch bewiesen einige stattliche Gruppen von Buchen, daß hier eine Aufforstung allerdings möglich wäre, wenn anders die Leute wollten. Vielleicht wirkt der Zwang eines Gesetzes, das nicht gutmütiges k. k. Papier bleiben dürfte, noch besser. Gar sehr wünschte ich die scharfe Rute eines solchen droben auf dem Kamm an der italienischen Grenze; hier ragten überall die Pfähle eines unvermeidlichen Roccolo zum Verderben von viel hundert nützlichen und anmutigen Singvögeln, die im Herbst zum ungastlichen Süden wandern. Man sollte den Fang der Kleinvögel ein- für allemal verbieten und in ganz Österreich, wo man doch ihren Wert zu schätzen weiß, die Roccoli niederhauen — unter dem Geheul sämtlicher Signori, die zu Polenta Kalbfleisch fressen können, und dem Gelächter der Bauern, deren beste Freunde so geschützt würden.

Wir eilten der Alpe Tolghe zu, welche unter der Kuppe des Altissimo an zwei frischen Quellen lag, die jedoch aus Wasserscheu von den Welschen wenig benützt werden, denn die vier Senner, welche zum Vorschein kamen, leisteten an Schmutz sogar mehr als ihre nordischen Brüder und das will schon was sagen. Die Hütte war mit Rohr gedeckt, sie

glich einem Hottentottenkral und Professor Dallatorre, der sich auf diesen Matten mit zoologischen Studien befaßt hatte, warnte uns vor der Höhle, wo die Betten standen. Am glücklichsten fühlten sich die dicken schwarzen Schweine, die suhlten grunzend im weichen, kühlen Kot, fächerten mit den Ohren und blinzelten sich verständnisinnig an; denn fünf Monate sollte die Herrlichkeit da droben dauern, bis sie als Märtyrer ihres Berufes für die Salami abgeholt würden. Wir fühlten Hunger und aßen in der rahmigen Milch die Scheiben der Polenta, die uns ein Senner mit dem Faden vorschnitt, auf seine Hände durften wir allerdings nicht schauen.

Nach meiner Gewohnheit fragte ich die Leute aus über dies, über das; von dem lustigen Leben der Unterländer wußten sie freilich nichts und wenn nicht König Ortnit hie und da ein Schnadahüpfel sang oder Hildebrand einen gotischen Jodler losließ, so widerhallten diese Wände wohl schwerlich je von einer frohen Menschenstimme.

Wie sie die lange Zeit zubrächten?

Sie zuckten mit den Achseln: „Wir hüten das Vieh und arbeiten."

„Nehmet ihr nie die Büchse zur Hand, jagt ihr nie?"

„Ja was denn? Die kleinen Vögel sind den Schuß nicht wert und einen Hasen hat noch keiner von uns gesehen."

„Aber Gemsen?"

Sie kannten das Wort kaum; einer zeigte in die Richtung des Adamello.

„Keine Weiber, keine Mädchen, kein Bier und kein Wein und nachts regnet es euch durch das Rohrdach auf die Naſe? Da kehrt ihr euch um, wenn ihr auf einer Seite naß ſeid?“

„Das Rohr läßt kein Waſſer durch.“

An den Weibern ſchien ihnen weniger zu liegen als am Wein, wenigſtens verzerrten ſich ihre Geſichter, als wir ihnen den Reſt des Tränkleins von Malceſine übergaben, zum freundlichſten Grinſen, deſſen ſie vielleicht fähig waren.

Ob wohl um dieſe Bergzinnen mit den Abendwolken der Hauch der Sage weht? — Ich glaube kaum, die Leute ſind zu ſtumpf, zu dumpf; arme, gedrückte Coloni, keine freien deutſchen Bauern. Wer die Bande der Hörigkeit löſen wollte! Die Agrarfrage iſt die Zukunft Italiens und ihre Gracchen werden kommen, vielleicht eher als man es ahnt.

Das Haupt-Erzeugnis dieſer Malgen, was man mit Alm überſetzen mag, iſt die buina, eine Art Schotten, die in Säcken gepreßt wird. Man bringt ſie eingehüllt in die mattgrünen Blätter des gelben Enzian auf den Markt und dieſe heißen dann foglie della buina.

Wir gingen langſam über fette grüne Mähder zu einer Scharte im Baſalttuff, der hier wohlgeſchichtet mit den Kalken des Cocán wechſelt. Auf den Blößen waren überall Nummuliten zerſtreut, die man weiter unten groß und wohlerhalten neben den Ruinen Brentonico trifft, daher kennt ſie auch der Ackersmann und nennt ſie Soldi di Brentonico. Außer buntfarbigen Marmoren liefert der Monte Baldo nichts für techniſche Zwecke, wenn man etwa nicht die terra verde di

Verona erwähnen will, ein zersetzter Basalt unterhalb Corona del bos.

Nun stiegen wir rasch abwärts, bald lag auf schönen Wiesen S. Giacomo vor uns. Hier baute sich ein Naturfreund neben einer kalten Quelle ein Häuschen zur Sommerfrische und mag in der Höhe von 5000 Fuß über dem schwülen Etschtale die kühle Luft geatmet haben, bis ihn die Häscher des österreichischen Strafgesetzes als italienischen Patrioten in das Gefängnis steckten. Sein Vater war einer der treuesten Anhänger des Kaiserhauses und in den politischen Prozessen vor 1848 als Richter ebenso gefürchtet als gehaßt; der Sohn wendete sich mit warmen Herzen dem zu, was jener bis auf den Tod verfolgte. Wie so oft in Italien, fand der Unglückliche Halt und Stütze im Herzen einer edlen Gattin und so rief uns diese Erzählung die Ricordanze Settembrinis in das Gedächtnis. Wir geben selbstverständlich all das mit Vorbehalt, ohne Namen und ohne auf bestimmte Personen hinzuweisen, denn keine Bewegung hat reichere Mythen erzeugt, als das Streben des italienischen Volkes nach Einheit. Diese Gegensätze führen wohl auch in die unmittelbare Gegenwart; auch hier verfolgt die Jugend andere Ziele als das Alter, nur mit dem Unterschied, daß jetzt die Väter mit den quarantottate Idealisten sind, während die Söhne gierig die Hände nach den materiellen Gütern des Daseins ausstrecken. Das ist eben der Pendelschlag der Geschichte und weil der Mensch nicht immer wie die Schlange Staub fressen kann, so wird wohl auch hier die Umkehr erfolgen.

An jene Bewegungen erinnert auch eine Steintafel in der Kapelle, sie ist dem Andenken eines jungen Tiroler Schützen gewidmet, der auf diesem Gebirg von einem Bajonett durchbohrt wurde.

Denn auch hier wurde immer heftig gestritten; die wilde Schlucht der Sorne, welche beiderseits enggebaute Dörfer wie Festungen decken, wurde angegriffen und verteidigt, bis die Massen im Tale entschieden, besonders im Jahre 1797, wo Fürst Reuß gegen die Franzosen stand und von Tiroler Landstürmern, die sich auf dem fremden und offenen Boden, wo man jede Bewegung stundenweit sieht, nicht zu halten vermochten, im Stich gelassen wurde.

Unser Weg war bisher rauh und ruppig gewesen; ich meinte, er solle in der Nähe der Ortschaften besser werden, nun wurde er jedoch erst recht schlecht. Man hatte ihn mit groben Koppen gepflastert, zwischen denen die Klötze des felsigen Untergrundes hervorragten und so war das Gehen in den schweren Bergschuhen kein Tanz. Die Italiener haben recht, wenn sie die Fußreisen den Maultieren überlassen und sich auf deren Rücken setzen.

Bei dreitausend Fuß ging es steil hinunter nach Brentonico, eine Gemeinde, die unter demselben Namen drei große Dörfer und viele Weiler begreift. Daher besitzt sie einen eigenen Apotheker, einen eigenen Arzt, tüchtige Männer, mir beide längst bekannt; dieser räuchert auch hier und da als gewaltiger Nimrod vor dem Herrn ein armes Häslein an. Auch hier im Gebirg haben die Dörfer einen städtischen Anstrich. Haus an Haus gelehnt, ohne Garten, ohne

Wald, wie es dem Germanen nie taugen kann. Vielleicht ist da ein Grund zu suchen, warum die deutschen Einwanderer so schnell verwelschten. Der Italiener geht nicht gern aus seinem Burgfrieden, darum ist es mit den Herbergen für Fremde oft schlecht bestellt; ein Ort von der Einwohnerzahl Brentonicos hätte bei uns drei bis vier Gasthäuser, hier genügt eines und hat stets Platz für alle. Dafür ist im schmutzigsten Neste eine Kaffeeschenke wenigstens für die Fliegen, denn der Italiener muß auch sein Plätzchen haben, wo er klatscht und politisiert. Jetzt legt er auch Bier in den Keller und es ist kulturhistorisch interessant, daß dieses mehr und mehr Boden erobert, den ihm freilich die schändliche Weinpantscherei überall ebnet. Wo soll aber da der nötige Hopfen wachsen? Nun, das wissen die Brauer; wenn ihn die Chemie durch unschädliche Stoffe ersetzt, kommt es auf das gleiche hinaus. Wie zu Garda, fanden wir auch in Brentonico treffliches Bier, das nach solchem Marsche sehr mundete. Vor der Türe sammelte sich die Dorfjugend und gaffte neugierig herein. Ich hatte noch etliche Centesimi und warf einen hinaus. Da sah man plötzlich in einer dicken Staubwolke nur mehr Arme und Beine und als einer den Soldo dingfest gemacht, standen sie wieder und warteten auf einen anderen, wie Hennen auf Brotkrumen.

Und ist die Sonne noch so schön,
Doch muß sie einmal untergehn!

Es begann zu dämmern, mit schwerem Herzen stießen die Herren die leeren Humpen auf den Tisch und griffen zu den Bergstöcken. Noch hatten wir

Zeit, von einem Felsen die Posydonomya alpina loszuklopfen; an den Zeolithen zwischen Besagno und Tierno mußten wir leider vorübereilen.

Zu Mori waren wir im „schwarzen Adler" bereits angekündigt: Trefflicher schwarzer Wein, guter Braten, eine Torte mit Pignoli, feiner Gorgonzola und Kirschen, das war ein lukullisch Mahl für Steinklopfer. Als ich am nächsten Morgen die Häupter meiner Lieben zählte, vermißte ich Professor Cobelli, er war um eins in der Nacht davongeritten. Hatte er in Roveredo ein Stelldichein oder wollte er einer Schönen auf der Gitarre ein Ständchen bringen? — Er war vor den Wanzen ausgekniffen. Wir hatten keine gespürt, deswegen mußte er bei Berechnung der Zeche nachträglich um zwei Kreuzer mehr zahlen, denn er hatte etwas gehabt, was wir nicht hatten.

Mori ist nahezu eine halbe Stunde lang, die Lage am steilen Abhang der Kalkberge, welche die Sonnenglut zurückwerfen, erzeugt die schönsten Südfrüchte, weit berühmt sind die Spargeln, von denen man hier ganze Felder sieht. Doch scheint sich an den Bewohnern fremder Witz zu üben; es geht der Spruch: Vedi Napoli e poi Mori! Übrigens muß der Platz schon in den Tagen der Vorwelt Ansiedler gelockt haben; Doktor Orsi fand prähistorische Brandstätten in der Nähe mit rohem Tongerät und Kieselmessern, grüne Steinkeile aus Chloromelan besitzt das Museum von Roveredo.

Auf dem Programm stand noch ein Ausflug am rechten Ufer der Etsch nach Sacco, um die Basaltgänge, welche hier die Etsch durchquerten und stauten,

zu beſichtigen; wir waren jedoch des Morgens noch zu müde und ſo vermochten uns weder die verſteinerten Krebſe von Caſtelbarco, noch der feurige Iſera aufzuhalten.

Abends konnten die Herren zu Innsbruck beim Breinößl ihre Schickſale erzählen.

Mir aber war keine Ruhe gegönnt. Ich beſchäftige mich eben damit, die Quarzphyllite mikroſkopiſch zu unterſuchen und dazu bedarf ich Geſtein aus den verſchiedenſten Gegenden. Darum ſah mich auch der nächſte Morgen auf dem Weg in das Oberinntal. Hier hatte ſich ſeit einem Jahre in der Richtung der künftigen Arlbergbahn die größte Bautätigkeit entwickelt. Am Geſchröf des Meilbrunnens und Martinsbühels krabbelten die Arbeiter wie Ameiſen oder hingen an Seilen über dem Abgrund, um die Steinbohrer einzutreiben, auf den geſprengten Blöcken klang der Meißel und die Draiſinen beförderten die Quadern über den Inn. Am Gehäng wurden Abzugsgräben ausgehoben und auf den Feldern Dämme erhöht. Dabei wurden ſelbſt die Toten aus der tauſendjährigen Ruhe geſtört. In der Nähe von Völs wurde ein Urnenfriedhof angefahren, das Ferdinandeum zu Innsbruck erhielt eine Menge Bronzeſachen und irdene Gefäße.

Mich intereſſierte aber auch die Menſchheit, die der Sturm einer neuen Völkerwanderung hier zuſammengeblaſen, um ſie wieder nach allen Richtungen zu zerſtreuen, wenn der Kranz auf den Firſten der neuen Bahnhöfe und der Böllerknall des Feſtes verkünden: Wir ſind fertig! — Deutſche, Slawen und

Italiener wuſeln hier in der Eigentümlichkeit ihrer Volksſtämme durcheinander, ohne ſich zu miſchen, ohne Liebe und Haß hat ſie ein bloß äußerer Zweck vereinigt. Wer die Leute betrachtet, unterſcheidet ſie leicht; er erkennt den Arbeiter von Profeſſion, der wie ein Laſttier ſein Tagwerk verrichtet; er ſieht gar manche Geſtalt, die nicht in dieſen Rahmen paßt, und denkt wohl, daß hier manche gebrochene Exiſtenz untertauchte, der die Parzen einmal ein beſſeres Lied ſangen.

Ich blieb dieſesmal zur Flaurling. Der wohlhabende Ort hegt die Erinnerung an Friedrich mit der leeren Taſche, der hier gern jagte; für das Seelenheil ſorgt ein Dekan, der mich als ſeinen ehemaligen Lehrer begrüßte; auch eine Dichterin hauſt hier, die mit Finken und Ammern ihre kurzen Gſatzeln ſingt, Maria Daum. Dieſe Ortſchaften ſind uralt; leider hatten die Kirchen ſo viel Vermögen oder es preßte den Bauern der geiſtliche Schraubſtock Beiträge ab, daß man ſie renovieren konnte. Da iſt mir aber das pausbackige Rokoko lieber als unſere ſüßliche Neuromantik, jene war ein geſunder Rauſch, dieſe iſt aſchgrauer Katzenjammer. Manches wurde wohl auch mit gutem Verſtändnis reſtauriert und es gehört zu den ſchönſten Blättern im Ehrenkranze Flirs und Meßmers, daß ſie den Klerus wieder zur alten Kunſt führten.

Nachdem ich die Steinbrüche am Bach abgeſucht, ſtieg ich den ſteilen Pfad in die Schlucht hinein. Hier ſah es anders aus als geſtern im Süden; da und dort eine Anemone, eine Ranunkel, am Bach

die erste Kresse, weiter hinten begann die Jocherle auszuschlagen, an der Rottanne hingen die roten Blütenknospen, in den Rinnen des Gehänges tropfte das Wasser milchweiß nieder, weil droben die Schneeschmelze begann. Dieser Tobel hatte so manches Menschenleben gefordert; ich ging an fünf bis sechs Bildstöcken vorbei und rastete endlich vor dem Steinaltar einer Kapelle. Hier bedrohte am 12. Februar 1692 eine Lawine den Bauer Staudacher, seine Söhne und Pferde mit dem Tod, sie wurden aber gerettet durch die Fürbitte Marias, deren Gnade auch allerlei Votivtafeln beweisen, so daß man hier mit Notker ausrufen kann: Media in vita in morte sumus! Dafür leuchtet ihr aber auch in den einsamen Nächten eine Lampe und so mancher Wanderer mag sich bei ihrem milden Licht zurechtgefunden haben.

Im Hintergrund erhob sich unheimlich die Pyramide des Hocheder; durch den schwarzen Schiefer flochten sich die Stränge von Schnee und Eis, dort beschleicht jetzt der Schütz den balzenden Birkhahn; in wenigen Wochen blühen Speik und Mansschild, tönt der Glockenklang der Herden auf der Alm. Durch die Öffnung des Tales schaute der graue Hochmundi und das Gsäß in der Leutasch: was ich wohl mache? Sie kannten mich ja alle und man hat mir längst gedroht, ich werde einmal nach meinem Tod durch diese Berge als Geist wandeln.

Hoffentlich zoll- und steuerfrei!

In solcher Einsamkeit tue ich manchen Schritt, den ich schon lang getan, gern noch einmal; ich pflücke manche Blume, schlage manchen Stein noch

einmal und denke wohl auch, wie lange wirst du es noch so treiben?

Indes war es Abend geworden, der Wind wehte kälter, die roten Wolken im Westen waren verblaßt. Ich hängte meine Steinfracht am Stock über den Rücken und eilte durch ein Birkenwäldchen am linken Ufer des Baches in das Tal.

Gute Nacht!

Am Garda

Wochen um Wochen hatte ich mich im Achental anregnen laſſen, ſo daß endlich die Sehnſucht erwachte, wieder einmal den Himmel rein blau zu ſehen und eine Luft zu atmen, in der nicht kalte Winde die Waſſerdünſte zu Nebel und am Abhang der Berge zu Schnee verdichtet hatten. Am 19. September fuhr ich nach Bozen. Wer hier aus dem Waggon ſteigt, erſtaunt wohl, ſich ſo plötzlich von den zackigen Föhren des Nordens zu den ſchlanken Zypreſſen des Südens verſetzt zu finden. Die geographiſche Breite tut es nicht, auch nicht die Meereshöhe, obſchon die Stadt an der Talfer um die Hälfte tiefer liegt als Innsbruck. Es iſt die Richtung der Bergketten, die ſcheidet und entſcheidet. Wie eine lange Schutzmauer ziehen die Zentralalpen aus Frankreich gegen Iſtrien; hörte man nicht bis Salurn, über welches das Jochgrimm der Heldenſage emporragt, deutſche Laute, man möchte ſich leicht im „bell' paese“ Petrarcas glauben.

„Ch' Apennin parte e il mar circonda e l'Alpe.“

Angeblich! Denn dieſer Vers iſt politiſch viel mißbraucht worden; immer und immer wieder ertönt vom Po und Arno der gierige Schrei nach den Brenner Grenzen und doch iſt hier die Waſſerſcheide,

nicht die Völkerscheide, und den strategischen Grenzpfahl wird nur jener hier zu stecken versuchen, der die letzten Jahrtausende der Geschichte verschlafen oder in der Phantasie, deren Träume an der Wirklichkeit zerflattern wie die Wölkchen, die der Südwind gegen die Felsen treibt, übersprungen hat. Würden sich der Deutsche und der Welsche Fuß an Fuß auf dem Brenner oder einem der Pässe, welche das Wassergebiet der Nord- und Ostsee mit dem der Adria verbinden, begegnen, was wäre das Ergebnis?

Ein sentimentaler Bruderkuß? Gewiß nicht, sondern der Griff an das Schwert, weil hier das Zünglein beider Wagschalen nicht zur Ruhe kommen kann. Und das Ergebnis des Kampfes? Wirft jener diesen hinunter, so stehen ihm alle Täler, die mit den Flüssen aus Norden nach Süden führen, offen, und der Italiener muß mit gebrochener Kraft am Fuße der Alpen bei Verona oder Vercelli die neue Cimbernschlacht wagen. Doch wenn er den Sieg gewänne? Dann türmt sich ihm, parallel den Zentral-Alpen und steil wie diese, eine zweite, eine dritte Bergkette entgegen; er müßte entweder die furchtbaren Pässe stürmen oder will er sie den Flüssen entlang nach Osten oder Westen umgehen, so droht ihm der Todesstoß in die Seite. Das wußten die Römer, die der moderne Italiener so gern zu seinen Ahnen zählt, besser; nicht vom Kamm des Walles wollten sie ihre Festung verteidigen, sie bezogen auch den Graben und das Glacis ein und schoben ihre Posten an die Linien des Rheines, der Donau und des Maines vor.

In den Alpen romaniſierten ſie um ſo leichter, da hier verwandte Stämme wohnten und wo der Germane ſpäter einrückte, konnte er die welſchen Namen nicht mehr von der Zunge bringen; Jöcher, Alpen und Dörfer an Inn und Etſch erheben warnende Stimmen gegen ihn, auch fort und fort durch die Kultur den Boden für ſeine Nationalität zu behaupten, den die Väter in langem Kampfe mit dem Schwerte eroberten. Das läßt ſich nicht mehr ſo leicht ändern; nach ſo vielen Schickſalen haben die Völker des Nordens jeden Gedanken an neue Kaiſerfahrten aufgegeben, das gemeinſame Intereſſe an Handel und Kultur, das die Italiener, wenn auch hier und da noch widerwillig, an jene knüpft, wird auch dieſe zwingen, altrömiſchen Anwandlungen zu entſagen.

Durch dieſe Päſſe flutet im Frühling und Herbſt mit breitem Strome der laue Scirocco in unſere Täler; dort ſchmilzt er den Schnee, hier reift er die Früchte und hüllt dann Innsbruck in jene Staubwolken, die das Klima der marianiſchen Stadt in ſolchen Verruf brachten, bis er über die Hochebene von Leutaſch und Seefeld hinausbrauſt nach Bayern und dort verweht, ehe er noch die Donau erreicht. Dafür kühlt der Nordwind die Hitze Italiens und ſo iſt der „Ultramontan" diesſeits und jenſeits der Alpen willkommen, indem er die Gegenſätze der Temperatur mildert. Auf dieſe Weiſe hat ſchon die Natur unſere Päſſe zur Vermittlung zwiſchen zwei ungleichen Ländern beſtimmt; ſollten die Völker fort und fort ſie nur benützen, um manchmal nur im dynaſtiſchen Intereſſe die Schlachtfelder aufzuſuchen, wo eines das

andere niederwirft und für die Erreichung seiner höchsten Aufgaben lähmt?

Bei Bozen öffnet sich die Schlucht des Eisack; die roten Porphyrberge, die den Kuntersweg an den Fluß drängten und für die Eisenbahn stellenweise nur dem Pulver wichen, treten auseinander; durch Form und Farbe, die das komplementäre Grün des Gebüsches und der Rasenflecke nur noch mehr hebt, ziehen sie immer wieder und wieder das Auge des Naturfreundes auf sich. Vor Neumarkt verschwindet das eruptive Gestein unter dem Boden des Tales, die Kalkschrofen steigen zur Etsch herab und richten sich wieder prall empor; oft sind sie ganz nackt und kahl, hier und da überzieht sie das niedere Gesträuch der Hasel, des Kreuzdorns, der Kornele, zu denen sich abwärts die Steineiche oder der Sumach gesellt, alles verbunden und verknüpft durch die Ranken der Brombeere und des Smilax, wie ihn einst die Bachanten mit Efeu zum Kranze schlangen. Da ist schwer zu steigen; nur wenige Pfade klettern empor. Wen die Sonne des Mittags hier findet, dem erspart der Schweiß ein Bad und er trifft keine Quelle, um damit die lechzenden Lippen zu netzen. Die stille Hitze treibt die wenigen Vögel in das Laub, wo die roßhärene Dohne auf sie lauert; hier und da wirft der bunte Mauerläufer, der mit schwachen Flügeln herumklimmt und nach Larven sucht, einen Steinsplitter auf unseren Pfad.

Der Juhschrei, das Schnadahüpfl des lustigen Senners begrüßt dich nicht, wenn du zu einer der seltenen Malgen gelangst; ein brauner Hirt starrt

dich aus dunklen Augen an, er iſt noch nicht gewohnt, die Berliner Gemſenjäger mit Plaid und rotem Buch daherſtolpern zu ſehen oder das Geſchwätz kurzhoſiger Wiener Jünglinge zu hören. Die Verſchiedenheit der Berge und des Klimas fordert hier eine andere Art der Alpenwirtſchaft als im Norden. Der Auftrieb des Rindviehes iſt beſchränkter, zahlreicher ſind die Schafe; aus der Milch ſieden ſie die Buina, eine Art fetten Topfens, der in kleine Fladen geformt auf die Märkte getragen wird.

Das Bild der Fremde wäre aber nicht vollſtändig ohne einen Blick auf die Kultur des Bodens, auf die Tätigkeit des Menſchen, der hier ſchafft und ſein Schaffen geſtaltet und ändert. Die Rebe iſt auf Pergeln gezogen: Lauben (pergola) aus Latten gezimmert, meiſt nur ſo hoch, daß man die Trauben, die überall niederhängen, leicht abſchneiden kann; nur die feinen Sorten werden an Stäbe gebunden, an „Steckerln," wie in Nieder-Öſterreich und den Rhein-Gegenden. In langen Reihen ſind die Maulbeerbäume gepflanzt, zwiſchen dieſen die Zeilen des ſorgfältig gehäufelten Maiſes, der dem armen Arbeiter die Koſt liefert, ſo daß er eher um die tägliche Polenta als um das Brot beten ſollte; ein Feld liefert im Verhältnis zum Norden zweierlei Frucht. Allmählich rücken auch die Ulmen, denen Virgils Georgica ſo manchen Hexameter widmen, in Reih und Glied; zwiſchen Fruchtbäumen liegen die Dörfer, die Häuſer mit offener Halle unter dem flachen Ziegeldache zum Trocknen der Ernte, die Treppe iſt von außen angebracht, das Ganze nach dem Klima auf den Stein-

bau berechnet, während unser Bauernhaus, wie es mit geringen Abänderungen auch noch die Ebene bis zum bayrischen Wald beherrscht, durch die Holzstruktur bedingt und auch der Form nach aus dem Gefüge der Balken hervorgegangen ist.

Der Gang unter dem breiten Vordach schützt vor dem häufigen Regen, man will doch bisweilen in die trübe nasse Landschaft ausschauen, ob den Engeln das Schieben der Wolken nicht bald verleidet sei, um sich dann in der getäfelten Stube am Kachelofen beim Schnurren des Spinnrades desto wohler zu fühlen. Die Italienerin hat es leicht; sie lehnt sich mit ihrer altmodischen Spindel an einen Türpfosten, einen Baumstrunk und unter ihren flinken Fingern weift der Faden fort und fort, begleitet vom Geplauder, das, wie er, nie versiegt.

Unter Bozen begegnet man bald welschen Leuten, welschen Kleidern; die Zwilchjacke gewinnt es über die Lodenjoppe, der Deutsche weicht vor dem Fieber der Etsch-Niederung und der „Tod von Leifers," den die Malaria des Hochsommers erzeugt, spukt noch in unheimlichen Sagen. Auch jetzt floß bis zu einer gewissen Höhe ein bläulicher Duft über die Flächen, eigentümlicher Geruch deutete auf die Gärung fauler Stoffe und ließ seine Wirkung im Vorüberflug an den fahlen Gesichtern und hohlen Augen der Bahnwächter erkennen.

An schwülen Abenden mögen zwischen diesen Feldern Erlkönigs Töchter den Reigen führen und dann raubt der alte Dämon hier nicht bloß Kinder. Das junge Tirol hat die Etsch-Sümpfe als trauriges

Erbe von den Vätern erhalten; möchten doch endlich die Parteien anstatt in unfruchtbarem Gezänke die Zeit zu vergeuden, diese Schandflecke aus der Kulturgeschichte des Landes tilgen und hier fruchtbare Flächen zu fröhlichem Anbau schaffen, wenn auch weniger Rohrschnepfen auf die Tafeln zu Bozen und Trient fliegen. Günstiges ließen uns die Beschlüsse des Landtages über das Sterzinger Moos hoffen.

Überall setzt uns die Fülle der Kultur, der Reichtum und die Verschiedenheit ihrer Erzeugnisse in Staunen; sie erteilt dem Fleiß und der Ausdauer dieser unscheinbaren Arbeiter das schönste Lob. Und doch nimmt die Zahl der freien Bauern mehr und mehr ab, nur in etlichen Tälern wußten sie das Übergewicht zu behaupten, obwohl die Zersplitterung des Grundbesitzes sie auch hier fast auf die Linie der Tagelöhner herabdrückt. Da verkümmert auch das Gefühl der Selbständigkeit, wie es in manchen Gegenden Deutschlands die Brust des Bauern mit echt aristokratischem Stolze schwellt und wohl auch dem Städter gegenüber sich leicht roh und brutal äußert. In der Nähe von Trient beginnt das Verhältnis der Coloni; die Besitzer des Bodens verleihen ihr Eigentum kleinen Pächtern, die Erträgnisse von Acker und Weinberg werden nach verschiedenem Maße, wie es eben der Vertrag bestimmt, an beide Parteien verteilt. Daß der arme Colono nicht den Löwenanteil erhält, dafür ist gesorgt, wenn der Signore mit Lackstiefletten und Glanzzylinder im Kaffeehaus bummeln, die Zeitung lesen und als Italianissimo räsonnieren will. Der Colono bleibt in

jedem Sinne vom Gnadenblicke des Herrn abhängig und muß als Helot nicht bloß die Früchte seines Schweißes mit ihm teilen, sondern auch durch den Appalto, der ihm die Brotportion in den Mund mißt, für die Auslagen der Gemeinde aufkommen. Die Wirtschaft der Coloni beherrscht so ziemlich ganz Ober-Italien bald in dieser, bald in jener Form. Im Venetianischen erzielte man damit 6—7 Prozent als Zinsen; dieses deutet uns auf eine der Ursachen, warum sich bei den Städtern, deren Ahnen als Kaufleute und Bankiers das Netz durch alle Länder zogen, so wenig Unternehmungsgeist regt; sie ziehen die sichere Anlage der Kapitalien nicht bloß Schwindelgeschäften vor, sondern wollen trotz höheren Gewinnes bei anderer Verwendung überhaupt nichts riskieren. Das hindert das Aufblühen einer schwunghaften Industrie; Städte wie Genua und Mailand haben sich allerdings emporgerafft und ringen mit glänzendem Erfolg auf dem Felde der Konkurrenz, an anderen Orten wird die Not des modernen Staates wohl auch die Leute bald zwingen, sich die Augen zu reiben. In manchen Gegenden gibt man Güter, die man nicht selbst bewirtschaftet, gegen Geld an Pächter, die dann wohl als Mittelspersonen kleinere Parzellen verteilen. Diese haben eine Stellung, die im wesentlichen jener der Pächter in anderen Ländern des Kontinents entspricht.

Der Adel Ober-Italiens besitzt viel Grund und Boden: da, dort, meist jedoch nicht in einem solchen Zusammenhange, daß man ihn als Latifundien bezeichnen könnte, wie in der Campagna, in Apulien

oder Sizilien, wo das fruchtbarste Gebiet dem Ackerbau entzogen und als Weideland auf das bequemste ausgenützt wird. Auf die bequemste, nicht auf die rationellste Weise für die Ökonomie des Staates! Hier gilt das schreckliche Wort: „Latifundia Romam perdidere!“ Als Latifundien verödeten die herrlichsten Gegenden auf Quadratmeilen hin, der Künstler bewundert ihre Farbentinten und das Spiel der Lichter, aber der Menschenfreund sieht den Genius des Volkes, der um die Ruinen verlorener Städte trauert.

Von solchen Latifundien muß man den Großbesitz unterscheiden, der auf einer höheren Stufe der Kultur Ackerbau und Viehzucht ins Gleichgewicht setzt und so eines durch das andere steigert. Diese Art Großgrundbesitz ist mittelbar notwenig für ein Land, weil sie Versuchsstationen für die Wirtschaft und Schulen für den kleinen Bauern, dem zu Experimenten Geld und Bildung fehlt, auftut. Wir erinnern an Capponi, an Ricasoli. Da liegen die Aufgaben einer echten Aristokratie, die aus dem Boden erwuchs und mit dem Boden durch lange Erbschaft verwuchs, anders als der Spekulant, der sein Vermögen „gründete“ und nun auf dem Acker und im Walde die künftigen Generationen um den Ertrag derselben „begründen“ will.

Da sehen wir auch die faulen Mönche, die mit dem Abt die Hora verschlafen, anstatt emsig den Kurszettel zu studieren und Coupons abzuschneiden, noch lieber in den prächtigen Klöstern, wenn sie nebenbei eine nützliche Musterwirtschaft treiben, auf den Äckern, die ihre Vorfahren urbar gemacht, auf

den Feldern, deren Besitztitel gesetzlich so berechtigt sind, wie die eines jeden Staatsbürgers, als den Baron von der Börse, der hart an das Zuchthaus streifte und nur deswegen nicht hineinfiel, weil ein gewisses Sprüchlein von den kleinen und großen Spitzbuben eben auch heut noch gilt, während man diese früher freilich nicht adelte.

Das System der Coloni hat, wie wir bereits angedeutet, die sorgfältigste Kultur des Bodens nicht beeinträchtigt; Ober- und Mittelitalien gleicht einem Garten, eben weil der Colono, indem er den Ertrag des Gutes steigert, dieses nicht bloß für den Herrn, sondern auch für sich tut. Aber der Colono ist kein freier Bauer, sein Herd steht auf fremder Erde; dazu kommt, daß die Ablieferung der Früchte notwendig zu Unterschleifen jeder Art und dadurch zu sittlicher Demoralisation führen muß. Der Felddiebstahl in großem Umfange ist hier nicht erst durch die Verwilderung des modernen Kommunismus, den man nicht mit liberalen Phrasen, sondern nur mit eherner Faust niederhalten wird, entstanden; man beklagt ihn als ein uraltes Übel, das manchem schon den schönsten Besitz verleidete.

Es ist ein Fundamentalsatz der Politik, daß kein Staat ohne einen gediegenen Mittelstand zu einer gesunden Entwicklung gelangen könne. In den Republiken des Mittelalters, die man als Kommunen freilich nicht mit den modernen Staaten in eine Parallele setzen darf, herrschte der Bürger oder vielmehr, da man die Ciompi doch nur als Ausnahme gelten lassen kann, eine Schichte der Bürger durch

Geburt und Vermögen; uralten Munizipien wie Verona und Brescia ließ Venedig nur die Verwaltung ihrer städtischen Angelegenheiten, Pisa verlor durch Florenz jede Teilnahme an der Regierung, die Schutzbefohlenen waren davon zum vorhinein ausgeschlossen, diese galt als Privileg im strengsten Sinne des Wortes, ein Privileg, das nur Untertanen kannte. Wie die freie Schweiz, wo man so viel von der Abschüttelung des „Joches" der Habsburger reimte, ihre Veltliner behandelte, das besudelt jedes Blatt ihrer späteren Chroniken, zu schweigen von den Opfern, die sich das korrumpierte, käufliche Patriziat der Städte schlachtete. Zur Ergänzung jener These darf man das Axiom aufstellen, daß der moderne Staat ebensowenig ohne die breite Unterlage eines freien Bauernstandes bestehen kann; denn er vor allem liefert das unüberwindliche Schwergewicht im Kampfe wider die Kommunisten, die hinunter müssen und hinunter werden, weil die bürgerliche Gesellschaft sich nicht in den Orgien eines blauen Montages wegdekretieren läßt. Auch darum kommt dem Grundbesitz eine so nachhaltige Bedeutung zu, weil die Krisen, die der Himmel über Acker und Feld verhängt, bloß eine, selten zwei Jahresrenten treffen, während bei den Krisen der Industrie nur zu oft das Kapital selbst fällt und mit dem Kapital auch die Gelegenheit des Verdienstes für die Arbeiter. Das gilt freilich nicht von Fall zu Fall, aber doch im großen ganzen. Hier steckt die Achillesferse Englands, das seinen Bauernstand aufzehren ließ; dem Scharfblick unserer deutschen Staatsmänner entgeht die Gefahr nicht;

wie ſich Cavour, der ſelbſt wohl auch Landwirt war, hier verhalten hätte, darüber ſteht uns keine Vermutung zu. Italien iſt allerdings etwas beſſer daran als England, wo die alten Agrarzuſtände längſt eine Dekoration für moderne Romane geworden ſind; Italien hat noch neben den Coloni, deren Urſprung man wohl teilweiſe bis in das römiſche Altertum zurückführen darf, hier und da freie Bauern, und wenn es auch viele Kirchengüter bereits zu geringen Preiſen verſchleuderte, ſo bliebe doch noch durch die früher oder ſpäter unabwendbare Expropriation der Latifundien Boden genug für kleine Bauernwirtſchaften, für Kolonien, die als eine Art von Lehen vorläufig den Walzen entzogen werden könnten, um das Schickſal der Militärkolonien, wie ſie die Cäſaren gründeten, abzuwenden; — doch wohin geraten wir? woher dieſe reaktionären Phantaſien, wenn ſie uns nicht vielleicht aus den grauen Feudalburgen und Klöſtern, die überall in den Waggon ſchauen, zugeweht werden? Darob haben wir vergeſſen, mit dem Finger gewiſſenhaft dem Baedeker nachzufahren, wir haben den Turm von Matarello überſehen, aus deſſen Luken Napoleon nach der Schlacht von Roveredo wie ein Geier nach einer Beute auslugte, wir haben kaum einen flüchtigen Blick auf das Schlachtfeld von Calliano, auf die Trümmer von Caſtelbarco, die faſt mit dem Felſen verwachſen ſind, auf Dantes Turm bei Lizzana geworfen und ſtecken ſchon mitten in der Veroneſer Klauſe.

Hier iſt das Tor Italiens, hier ſtauten ſich die Völker, ehe ſie ſich über die geſegneten Fluren ergoſſen, hierher wurden ihre Trümmer zurückgeworfen und ſie

mochten das Glück preiſen, wenn ihnen dieſes Tor im Rücken nicht geſperrt wurde, oder wenn es eine kühne Fauſt aufriß, wie die des Wittelsbachers vor dem Heere Barbaroſſas. Wie oft widerhallten dieſe Felſen vom Schlachtgeſchrei, bis im Donner der Kanonen hier ein franzöſiſcher Marſchall den Titel holte. Vergebens ſuchten die Öſterreicher am rechten Ufer der Etſch durch die Enge von Incanale vorzuſtoßen, ſie zerſchellten an den Batterien Napoleons. Die Lehre war aber nicht verloren; um den Weg nach Süden und Norden frei zu haben, ließ Radetzky ſeine Forts bauen. Sie fielen durch die Feder der Diplomaten, nicht durch das Schwert der Feinde. Jetzt kommen ſie Italien zu ſtatten; wie es einem oberflächlichen Blick ſcheinen möchte, vielleicht beſſer als die rieſigen Wälle von Verona, die ja zumeiſt gegen Weſten gerichtet ſind, wie das ganze Feſtungsviereck. Ob die Italiener wohl ernſtlich die Möglichkeit erwägen, daß ihnen von Sonnenuntergang ein Feind droht, während ſie bisher bang zum Aufgang blickten? Die Italiener kaum, die Franzoſen eher. Wenn nun die Italiener, zu ſchwach, die franzöſiſchen Heere am Fuß der Alpen abzuweiſen oder gar bereits am Teſſin geſchlagen, ſich hier ſammeln und aufſtellen müßten, bis die nordiſchen Scharen ſie loswickeln? — Wer kann die Ironie der Weltgeſchichte leugnen! Auf den Deutſchen, auf den Öſterreicher blicken die Italiener mit jener keineswegs neidloſen Achtung, welche die Macht aufzwingt, für die Franzoſen haben ſie der Mehrzahl nach eine Sympathie, die ſich weniger aus Verwandtſchaft des Blutes als der Sprache ableiten läßt.

Die Italiener sind durchschnittlich echte Romanen, die Franzosen romanisierte Kelten, jenen mischte sich weit mehr deutsches Blut bei als diesen; die Kriege des Mittelalters trennten nicht nur, sie verbanden auch, wie jeder Krieg. Zudem haben auch die Franzosen seit Karl VIII. den Italienern Leides genug getan. Davon wollen wir gar nicht reden, daß ein großer Bruchteil der Landbevölkerung Italiens von den Sklaven aus aller Herren Länder abstammen dürfte, welche die Römer zur Bewirtschaftung ihrer Felder herbeischleppten.

Aber die Kultur? Das italienische Mittelalter verleugnet nirgends den deutschen Einfluß; Dante, der größte Dichter Italiens wäre so, wie er ist, nicht ohne deutschen Geist zu denken, die Franzosen erkannten mit feinem Instinkt den Unterschied von ihrem Fleische und nannten ihn geradezu germanisch. Doch jetzt! Leider treffen die Italiener, wenn sie in den schmutzigen Spuren der heutigen Franzosen wandeln, mit den Deutschen zusammen; beide könnten sich daher in diesem literarischen Kote um so schneller und leichter verstehen. Das Volk Dantes und Goethes trägt die gleiche Schmach, nur ist sie für letzteres seit 1870 noch größer.

Zu Verona trafen wir an einem Sonntage ein. Auf der Piazza Brà — wer mag sich an die Umtaufe „Viktor Emmanuele" gewöhnen? — hallte Musik, zwischen den Säulen des Munizipiums drängte sich eine dichte Menge von Burschen, über ihren Häuptern wurden grüne Zweige wie Fahnen geschwenkt. Wir gingen näher. „Es ist Aushebung der Rekruten!"

antwortete mir ein spitzbärtiger Karabinier und wir beobachteten nun eine Szene, wie wir sie oft genug vor dem Redoutensaale zu Innsbruck, wenn auch ohne die Leichtigkeit und Leichtfertigkeit des Südens, abspielen sahen. Aus einer Gasse marschierte ein Zug junger Leute, voran die Trikolore, rechts die unvermeidliche Handharmonika, links ein Tamburin, das ein schlanker Bursche trefflich zu schlagen wußte. Um eine Ecke bog eine andere Schar; statt der Fahne auf einer Stange ein lebendiger Hahn; dem armen Tiere mochte ungefähr so wohl sein als dem jungen Bauern, der es trug; nur daß dieser seine Angst, zweierlei Tuch tragen zu müssen, mit erlogener Heiterkeit maskierte. Nachdem wir eine Weile zugeschaut, neuer Lärm hinter uns! Dieses Mal führte den Zug ein Greis, dessen Lazzi und Sprünge eben so schlecht zu der Uniform, die er trug, paßten, als zum schneeweißen Haar, welches um das runzliche Gesicht flatterte. Ein Dreimaster, ein blauer Frack mit roten Aufschlägen und Epauletten: solche Gestalten hatte ich als Knabe auf den Kupferstichen bewundert, welche die Krämer in den Dörfern feilboten. „Das ist noch ein Soldat des alten Napoleon!“ erklärte mir ein Bauer, „er wohnt bei uns; alljährlich führt er Enkel und Urenkel in die Stadt und lobt ihnen den Soldatenstand!“

Allmählich begann die Mauerkrone der Arena vor uns im Abendlicht zu schimmern, wir entwanden uns dem Gedränge und lenkten den Schritt zur Eingangshalle, aber auch da schallte uns unter den Bogen lautes Bum, Bum, Tschin, Tschin! entgegen. Wir

traten ein, vorn war eine Kasse aufgestellt, wir wußten nicht warum, doch zahlten wir. Bald sollten wir es erfahren. Auf dem Platze war ein bunt angestrichenes Sommertheater errichtet, die Pausen zwischen den Akten, wo man die Lichter anzündete, wurden mit Musik ausgefüllt. Ein Aufwärter drückte uns den Zettel in die Hand: „I macellai di Parigi.“ Frankreich und wieder Frankreich! Paris macht zwar nicht mehr das politische Wetter für die Welt, es blieb jedoch die Schaubude für die Welt und verdient es auch, diese zu sein. Wir stiegen etliche Stufen empor, setzten uns der Bühne gegenüber und sahen dem Spektakel eine Weile zu. Gewiß Schauspieler letzten Ranges, wie unmittelbar und lebendig waren jedoch Gebärdenspiel und Sprache! Nichts schien eingelernt, sie hätten nötigenfalls auch ohne Souffleur weitergespielt und wären bei der Improvisation kaum stecken geblieben. Das Publikum, meist geringerer Sorte, nahm frischen Anteil, es spielte selbst mit, wie die Zuschauer bei wahren Taten und Ereignissen, so daß man die historische Würde des Platzes, wo man diese Komödie aufzuführen wagte, fast vergaß.

Mit welcher Gewalt mag einst hier die Masse des Volkes gewirkt haben: Stufe über Stufe bis zum Kranz; wenn dann der Prätor eintrat und die Doppelreihe der Gladiatoren gemessenen Schrittes und ihren vielköpfigen Herrn, die Plebs, begrüßte, Morituri te salutant! Sie jauchzten, diese Römlinge, die nur mehr als Masse galten, sie sahen zu, wie der blonde Germane den Sand mit Blut tränkte, bis die Germanen als das Verhängnis Italiens

hereinbrachen und nicht bloß die Cimbern rächten. Hier baute die Sage das Haus des Dietrich von Bern, dessen Bild ein Mönch des Mittelalters am Portal von S. Zenone anbrachte, freilich wie er zum Teufel reitet, denn wohin sollte man den gotischen Ketzer anders schicken, den großen Barbaren, der den letzten Versuch machte, die Reste antiker Kultur zu retten. Es ist ein buntes Gewimmel historischer Gestalten, die hier auftauchen; die Inschrift dieses Geländers nennt unter den Besuchern den Kaiser Joseph, in jener Nische dort verherrlicht eine Marmortafel den letzten Cäsar aus Corsica; auch des greisen Radetzky mag man gedenken, der vor den Basteien Veronas die grün-weiß-rote Fahne zerriß.

Es war Nacht geworden, das Publikum hatte sich verlaufen und als auch wir wieder durch den Bogen hinaustraten, empfing uns die Piazzo Brà im Zauber der Doppelbeleuchtung durch den Mond und die Gasflammen.

Die Italiener haben sich hier hübsch eingerichtet. Die staubige Fläche in einen Garten mit Blumenbeeten, über denen die prächtigen Rispen eines exotischen Grases nicken, umgewandelt. Fröhliche Kinder spielen am Rande des Bassins und „tragen Engelchen“ und singen: „Cara Nina d'oro!“ Vor den Kaffeehäusern sammeln sich die Bummler, bei den Klängen der Musik wandeln schöne Damen, hier und da garstig gepudert oder verunstaltet durch einen scheußlichen Putz der neuesten Mode, auf und nieder, spielen mit dem Fächer und lächelnde Herrchen, die in Reih und Glied aufgestellt sind, werden wohl wissen, was diese

Zeichen bedeuten. Weich und lind umfloß uns die Luft und durch die Luft floſſen die Melodien Bellinis und Roſſinis; ich nahm Platz und freute mich der Gegenwart fern den dumpfen Bierſtuben, wo deutſche Männer bei Gerſtenſaft ihre Stunden verqualmen. „Sind doch dieſe Italiener Müßiggänger!“ — ſchimpft ſie nur Faullenzer, denn in Deutſchland ſind bekanntlich Kaffeehäuſer und Kneipen ſtets leer.

Einſt rauſchte hier die öſterreiche Militärmuſik; öſterreichiſche Offiziere und Soldaten erſetzten die bewegte Geſellſchaft der Veroneſer, die ſich aus Nationalhaß ferne hielten; ſeit jenen Tagen iſt freilich vieles anders, aber nicht alles beſſer geworden; ſo mancher Wirt, mancher Geſchäftsmann denkt an die Weißröcke, welche ihm die blanken Silbergulden in den Sack warfen. Die 25 000 Öſterreicher ließen viel Geld zurück. „Die Offiziere lebten als Kavaliere, keiner war auf das Eſſen abonniert,“ ſagte mir der Kellner eines Gaſthauſes, „unſere Offiziere brauchen wenig, wenig, wenig!“ Zudem beträgt die Garniſon nur mehr 5- bis 6000 Mann und auch dieſe könnten die Schlüſſel zu den Forts in den Sack ſtecken und nach Sizilien maſchieren, um die Briganten abzufangen. Je nun! eine Militärbeſatzung kann nicht als eine Quelle echten, haltbaren Reichtumes betrachtet werden; Verona beſitzt in ſeiner herrlichen Gegend, als Knotenpunkt der Eiſenbahnen an der Etſch, andere Vorteile. Lernt es dieſe ausbeuten, ſo wird es jene nicht mehr vermiſſen, um ſo weniger, da ja das ſtolze Wort: „Italia agli Italiani!“ eine Wahrheit bleiben ſoll.

Am nächſten Tag beſahen wir die Arena noch

einmal. Die Jahrhunderte haben um dieselbe einen Schuttwall gehäuft; es scheint, als sei der gewaltige Bau durch seine eigene Wucht in den Boden gedrückt worden. Seine Größe tritt uns von außen viel deutlicher entgegen, sie wird uns noch faßlicher, wenn wir ihn umschreiten; innen verengt sich der Blick fast mit den Sitzreihen und erst die Reflexion muß das Verhältnis der Teile wieder herstellen. Einen Maßstab bot das hinein gebaute hölzerne Theater, das an anderer Stelle durch Höhe und Seitenausdehnung immerhin beachtenswert gewesen wäre, hier aber sehr zusammenschrumpft. Von der Arena weg gingen wir zu den drei berühmten Toren: der Reihe nach Porta nuova, Stupa und S. Zenone. Sie zeigen in ihrer kräftigen Fassung einen verwandten, wenn auch etwas milderen Geist als die Arena und man gesteht, daß die Venetianer in diesem Stil bauen durften, ohne sich lächerlich zu machen. In der Nähe erhebt sich die reizende Kapelle Pellegrini, dann hat man nicht weit zu den drei Palästen der Renaissance; vom Bevilacqua, jetzt leer und zu vermieten, sieht man links auf die Porta Borsari. Von diesem spätrömischen Bau entlehnte Sanmichele die spiralförmigen Windungen um die Säulen an den oberen Fenstern des Palastes. Dieses und manch anderes Werk zeigt uns den Meister in seiner Volltüchtigkeit und Gediegenheit. Zu Verona 1584 geboren, hatte er in Rom an den antiken Gebäuden mit Zirkel und Meßschnur sorgfältige Studien gemacht; nachdem er sich in verschiedenen Gegenden erprobt, kehrte er wieder in die Heimat und knüpfte wie jeder wackere Mann an das

hier Vorhandene an, ohne die höheren Geſichtspunkte, die er in der Fremde gewonnen, außer acht zu laſſen. So genoß er Ehre und Anſehen; mit Recht ſetzten ihm die ſpäteren Enkel, deren Stadt er befeſtigt und geſchmückt, eine glänzende Marmorſtatue. Wer ſeine Bauten betrachtet, der ſieht ihn im unmittelbaren Zuſammenhang mit dem römiſchen Altertum; es iſt, als ob er es fortſetzte und als ob das ganze Mittelalter — romaniſch und gotiſch — für ihn gar nicht exiſtiert hätte. Und wie viel des Herrlichen bietet dieſes gerade zu Verona! In der Zeit der Renaiſſance verſtand man es eben nicht mehr; ja man wandte ſich feindlich und geringſchätzig wider dasſelbe. Goethe zeigt uns hier eine ähnliche Erſcheinung. Schlagen wir ſeine italieniſche Reiſe auf; er gedenkt der Arena und Porta Stupa, die damals vermauert war; mit keiner Silbe erwähnt er San Fermo, wo der Sohn Dantes ruht, er ſchweigt von S. Anaſtaſia und jener zierlichen Säulenhalle zu S. Zenone, durch welche die großen deutſchen Kaiſer, die Hohenſtaufen wandelten; die Malereien der Giottesken hier und die Giottos zu Padua, wo er ſich ſo liebevoll mit Palladio beſchäftigte, ſcheint er kaum beachtet zu haben. Es iſt die gleiche Urſache wie bei Sanmichele: das Mittelalter, deſſen Glocken und Träume in ſeine ahnungsvolle Jugend klangen, war dem reifen Manne verſunken und faſt unwillig ließ ſich der Greis von Boiſſerée die Anerkennung ſeiner Werke abringen. Er war der Sohn des achtzehnten Jahrhunderts und auch der bedeutendſte Menſch ſpringt ebenſowenig über ſeinen Schatten als aus ſeiner Zeit.

Die Veroneſer laſſen ſich die Erhaltung ihrer Denkmale angelegen ſein; ihr Muſeum beſitzt viel Treffliches, nur ſchade, daß es bisweilen für die Kunſtausſtellung benützt wird, wo die modernen Maler die alten verdecken und von dieſen, inſoweit ſie noch ſichtbar ſind, nicht zu ihrem Vorteile abſtechen. Auch hier ſehen wir, daß weder die Kunſt noch die Kritik aus ihrer Zeit ſpringen kann; ſonſt wäre es unmöglich, daß in Italien die großen Werke der Vergangenheit faſt ganz ohne Wirkung bleiben, als ob in das verzauberte Schloß kein Pfad zurückführe. Ja, es iſt gerade, als ob weder die Künſtler noch das Publikum ſich des ungeheuren Unterſchiedes bewußt ſeien; ſonſt müßten jene anders arbeiten, dieſes in den meiſten Fällen davonlaufen.

Den Rückweg nahmen wir zum Garda-See durch die alten Gletſchermoränen, welche die ſchlachtberühmten Namen Sona, Cuſtozza, Somma Campagna tragen. Alle überragt als Wahrzeichen der düſtere Turm von Solferino. Bis zur Abfahrt des Dampfers von Deſenzano verfließt mehr als eine Stunde, die man auf der Terraſſe von Meyers Hotel mit der Ausſicht auf den herrlichen See verkneipen könnte, wenn nur der Wein ebenſogut wäre, als er teuer iſt. Der Touriſt möge ſich mit Hilfe Amthors oder Baedekers den klaſſiſchen Namen Catulls oder einen Vers Vergils ins Gedächtnis rufen, bis ihm ein fliegendes Blatt, die Rechnung des Wirtes, auf den Tiſch fällt und ihn belehrt, daß man in Italien vorher um den Preis fragen ſolle. Der Burſche hatte ſogar die Unverſchämtheit, für das Auftragen der

Speiſen einen halben Frank auf das Konto zu ſetzen. Nun, man nimmt einfach den Bleiſtift und ſtreicht ſo was durch. In Italien kann man ſich gegen Prellerei wehren, anderswo mag man in einem ſolchen Falle die Fauſt im Sack machen und legt wohl noch gutmütig für den gnädigen Herrn Kellner etwas zu. Wer deutſche Gewohnheiten nach Italien mitbringt, ſich geniert oder gar auf deutſche Weiſe leben will, der tue Geld in ſeinen Beutel, recht viel Geld; wer jedoch aufmerkt und ſich in italieniſches Leben zu ſchicken weiß, der lebt nirgends billiger, angenehmer und leichter als in Italien.

Da es uns im Hotel Meyer nicht behagte, gingen wir fort; in einer ſchmutzigen, echt welſchen Kneipe in einem Winkel des Hafens floß ein trefflicher Tropfen, den wir uns empfohlen ſein ließen. Ein alter Kerl brachte in einem Karren Feigen, Kaſtanien, Mandeln und derlei Studentenfutter, ſo daß ich meinen Knaben für den ganzen Nachmittag ausſtatten konnte und er um wenige Centeſimi ein „Tiſchlein deck' dich" forttrug. Die Fahrt über den See ſoll uns eine angenehme Erinnerung bleiben; wir wollen daher weder in den blauen, noch in den grünen Farbentopf tunken und uns dabei nicht einmal auf Leſſing oder Horaz berufen, die ja ohnedem durch die Praxis unſerer beliebteſten Modepinſel in Vers und Proſa längſt widerlegt ſind. Dafür wieder einige allgemeine Bemerkungen. Der See dehnt ſich bei der geringen Meereshöhe von 200 Fuß gegen Norden; er ſcheint ſo recht geſchaffen, dieſen mit dem Süden zu verbinden, den regſten Verkehr zu erſchließen und an beiden

Ufern, deren Pracht und Fülle jene des Bodensees weit übertrifft, das üppigste Leben zu entwickeln. Garda ist eine stille Bucht; Reben hängen zu ihr nieder; Myrten, Oleander, Lorbeer und Ölbäume wachsen ringsum; der Ort könnte mit Nizza konkurrieren, aber nur zwei Dampfer kreuzen über den See, einer am östlichen, der andere am westlichen Gestade. Sie fahren morgens von Riva fort und kehren abends dahin zurück. Der Unternehmungsgeist, die Baulust müßte an allen Punkten erwachen, begönne die herrliche Wasserstraße auf diese Weise nicht in einer Sackgasse und endete in einer solchen. Von Riva fort oder nach Riva steigt man entweder über den Gebirgsriegel bei Nago oder durch den Paß Bucco di Vela, der so steil gegen Trient abfällt; jetzt verbindet es eine Eisenbahn mit der oberen Etsch. Der kürzeste Weg aus dem Westen Italiens führt hierher! Verkehr und Handel forderten dringend, daß in der Richtung von Brescia gegen Salò der Zwickel westlich von Verona abgeschnitten und dadurch viele Meilen erspart wurden. Bereits verbindet eine Eisenbahn Brescia mit Salò. Von Riva bleibt der Ausweg über Loppio oder Vezzano. Jetzt sind die Schienenstränge geknüpft, Glückauf!

Um zwei Uhr dampften wir nordwärts. Kaum ein Lüftchen kräuselte die Flut; der rasche Flug des Schiffes ließ uns den See wie einen breiten Strom entgegengleiten. Die Pracht des blauen Wassers, die wechselnden Gestade, die immer wilder, immer großartiger an das Wasser drangen, der lange Grat des Baldo mit den grauen Klippen, um die sich ein

breites Band von Nebel wob: das wurde oft genug beschrieben, wenn auch das Wort Gestalt und Farbe nie erreicht.

In der Dämmerung landeten wir zu Riva, wo wir froh sein mußten, daß wir zu dreien ein Zimmer zum Übernachten erhielten. Das Städtchen liegt am Eingang der Sackgasse wie in einem Kessel und läßt die weite Ausdehnung des Sees kaum ahnen; um so drückender lastete die Schwüle, während auf der Fläche des Wassers, „che nel suo letto senz' onda giace", der Mond spiegelte. Wir wollten uns nach dem keineswegs lukullischen Schmause im Gasthaus, dessen Wirt auf der Höhe steht, indem er für ein Seidel des schlechten Weines 40 kr. rechnet, ein bißchen restaurieren. Unglücklicherweise empfiehlt Amthor die „Trattoria al Gallo". Wir stolperten hin; kaum waren wir oben an der Treppe angelangt, so stürzte uns der dicke Wirt, vom Scheitel bis zur Zehe weiß gekleidet wie die Unschuld, entgegen und rief: „Es ist kein Platz!". Wir trollten fort. Am nächsten Mittag hofften wir einen Platz zu finden, um nicht unser Zelt, sondern unsere Teller hinzustellen; aber siehe da, der Wirt im Flügelkleide der Unschuld stürzte uns entgegen und rief wieder: „Es ist kein Platz!". Da riet ich ihm er solle den Fremden zu liebe oder seiner Tür den Schild zerschlagen, denn seine Stammgäste wüßten ja ohnedem, wo sich die Gnadenstätte zum „Gallo" auftue.

Sehr wenig erbaut von dieser Abfertigung gingen wir zu Bette.

Am nächsten Morgen um sechs Uhr weckten uns

Kanonenschüsse, die sich in gemessenen Pausen folgten. Als wir auf der Straße gegen den Ponale emporstiegen, sahen wir, daß aus zwei Geschützen schwersten Kalibers vom Wall des Forts, welches am Sporn des Monte Brione zwischen Torbole und Riva errichtet war, auf die Scheibe geschossen wurde. Die Entfernung des Zieles, das an einem Felsen knapp ober der Wasserlinie stand, betrug nach Angabe eines Offiziers bei 3200 Fuß. Sie ließ sich aus dem Platzen der Hohlkugeln ungefähr auch akustisch berechnen. Die Artilleristen trafen mit großer Präzision, wir konnten hier die Wirkungen der neuen gezogenen Rohre unmittelbar beobachten.

Im Kriege vermindert sich freilich die Treffsicherheit bedeutend, weil einesteils die Objekte beweglich sind, anderenteils sich die Entfernung nicht sogleich genau berechnen läßt, wobei auch noch die Aufregung Auge und Hand des Kanoniers verwirren muß. Jedenfalls ist eine Einfahrt feindlicher Schiffe in die Bucht kaum mehr möglich, wenn sie auch einen Ausfall gegen Italien abwehren können; den Wällen von Peschiera dürfte man sich ohnehin nur mit Panzerschiffen nähern. Auch das für die Kriegsgeschichte des vorigen Jahrhunderts wichtige Salò, welches den Angriff gegen Brescia gestattet, läßt sich leicht sperren. Die Zukunft wird uns schwerlich von großen Waffentaten an diesen Ufern zu berichten haben. Anders war es freilich, als noch Österreich, Mailand und Venedig hier aufeinander stießen. Da ließen die Venetianer, wie einst die Normannen, eine Kriegsflotte zu Land von Ochsen über die Berge schleppen und auf Rollen in den

See gleiten; da wurden die Reihen ihrer Condottieri bei Denno von den Steinblöcken zerriſſen, welche die Bauern herabwälzten. Sie erkannten aber auch die Wichtigkeit Rivas und deckten es durch einen runden Turm oberhalb des Hafens und das Schloß auf dem ſteilen Felſen von Nago. Die Öſterreicher haben dieſe Sperre an den berühmten Punkt verlegt, wo der Wanderer aus dem Tale von Loppio zuerſt an den Rand des Abhanges tritt und den See bis Deſenzano überſchaut. Dieſe und jene Feſte zeigen ſo recht den Unterſchied der Zeiten. Im Mittelalter konnte man Türme und Mauern nicht hoch genug bauen, weil man ſie mit Leitern im Sturm nehmen mußte; jetzt gräbt man ſie ſo tief als möglich in den Boden, um nur vor den zerſtörenden Wirkungen der Geſchoſſe ſicher zu ſein. Das neue Syſtem der Befeſtigung geht im Prinzipe auf einen Italiener zurück, auf Federigo d'Urbino, wie auch ein Italiener, Obizzo d'Eſte, die Hohlkugeln erfand.

Die Straße, die allmählich zur Schlucht des Ponale emporführt, wird in allen Fremdenbüchern zum Beſuche empfohlen. Breit und mächtig, eine Stunde lang, iſt ſie in den ſpröden Dolomit geſprengt, der ſenkrecht vom See abfällt, und die Gemeinden, die das zuerſt als Wahnſinn verlachte Werk durchführten, durften mit Recht auf einer Steintafel an die alten Römer erinnern. Doch zeigen Seitenwände und Tunnels ſtarke Riſſe und drohen mit Einſtürzen; im Norden wäre der Bau, dem wir kaum etwas ähnliches an die Seite zu ſetzen wüßten, geradezu unmöglich; das Waſſer würde in die Klüfte dringen, dort gefrieren

und mit elementarer Kraft die Felsen sprengen, so daß man jeden Sommer aufs neue beginnen müßte. Mit jedem Schritt erweitert sich die Fernsicht; auch brachten die Unternehmer, die wollten, daß sich der Wanderer ihres Werkes behaglich freue, an allen Vorsprüngen Rondelle mit Bänken an.

An der Ecke, wo die Straße einbiegt, zeigte sich uns ein hübsches Genrebild. Ein Leiterwagen, mit zwei Maultieren bespannt, hielt dort, wo ein Weg nach Tremosine abzweigt. Bauern trugen Garben und Säcke herab, die ein bärtiger Kapuziner dankend in Empfang nahm. Er stellte diese Liebesgaben auf einen der Pfeiler, lud sie auf den breiten Rücken und warf sie in den Wagen. Auch hier sind die Söhne des heiligen Franziskus beim Landvolke, aus dem sie hervorgingen, sehr beliebt; es ist Humor in ihrer Armut, die wir eine lustige nennen möchten, weil ja nicht Weib und Kinder dahinter jammern; es ist Humor in ihrem Betteln, im Grunde sind sie ja doch nur Bauernsöhne, da können die Bauern schon etwas geben; zudem fegen sie ihnen, wo es not tut, mit kräftiger Bürste und scharfer Lauge das Gewissen, wie es ein Weltgeistlicher gar nicht zustande bringt. Diese Klöster sind die Reserve für die Seelsorge; erkrankt ein Geistlicher oder reichen die Kräfte nicht aus, so greift man in die Zelle und holt ein „Paterl," das dann ins Geschirr springen muß.

Die Schlucht des Ponale, wo sich der Bach eine tiefe Furche gegraben, durch die er schäumend niederbraust, wenn auch nicht als Wasserfall niederfährt, bietet für das Auge desjenigen, der aus Norden

kommt und ſich an die waſſerreichen Klüfte der Alpen erinnert, wenig auffälliges, es ſei denn, er wende ſich zur Pflanzenwelt. Da kann er an feuchten Stellen den gelben Erdrauch pflücken, aus einer naſſen Runſe flattern die zierlichen Blätter des Frauenhaares. Auf jeder Handbreit Erde wächſt der genügſame Ölbaum, durch deſſen trauriges Laub jetzt die grünen Pfläumchen hängen; in den Ritzen des Schrofens haftet der wilde Feigenbaum oder es ſtreckt die Steineiche ihre ſtarren Blätter empor. Dieſe zwei Gewächſe ſind mit dem ſtaudigen Hederich, der drüben am Idro vorkommt, für die Wildnis des Südens vor allem charakteriſtiſch. Aber auch das Wirbelkraut, das ſentimentale deutſche Fräulein Alpenveilchen, grobe Bauern wegen der Wurzelknollen Saubrot heißen, iſt über die Zentralkette hier eingewandert und erinnert uns mit dem feinen Duft, den geſprenkelten Blättern und bizarren Blüten an jene Buchen und Föhren, unter denen wir es im Paß Lofer oder bei Salzburg holten.

Wir gingen bis zu der Mühle oberhalb der breiten Felſenfläche, die der Gletſcher des Val di Ledro auf ſeinem Weg zum Gardagletſcher, der das Bett des Sees ausfüllte, abgehobelt und glattgeſchliffen. Hier ſchneidet ſich der Bach wie eine Säge tiefer und tiefer ein. Auch das Ledrotal beſitzt einen anmutigen See; ſeine Ufer würden ſich zu einer Sommerfriſche für die Bewohner der lombardiſchen Tiefebene eignen oder als nördlichſte Zuflucht für Männer, die wie Platen das deutſche Publikum ſatt haben und dem Glutofen italieniſcher Städte entrinnen möchten.

Noch windet sich der alte Steig durch den Paß des Ponale empor, den man früher von Riva aus nur zu Schiff erreichen konnte. Ich erinnerte mich an 1848, wo ich mit einer Kompagnie Tiroler Schützen emporklomm; dort an der Rocca bei Riva wehte die schwarz-rot-goldene Fahne und die Jünglinge redeten von den deutschen Kaisern wie sie mit ihren Rittern im funkelnden Stahlgeschmeide auszogen, die Krone des Südens zu erstreiten. Tempi passati!

Nach Tisch ließen wir uns in den Stellwagen einpökeln, zu Torbole sollten ein paar Ochsen vorgespannt werden; ich stieg trotz der Sonnenhitze lieber zu Fuß bergan und hatte dabei den Ausblick in die Gegend von Arco, welche so vielfach an sizilianische Landschaften gemahnt.

Auf der Eisenbahn nach Waidbruck, das römische Sublavione; darüber in der Nacht die Türme der Trostburg, wo Oswalt manches lustige Lied von den Bauernmädchen sang, das sich trotz allen mittelalterlichen Aufputzes für die Leserinnen der Amaranth durchaus nicht eignet; der Gröbnerbach, den angeblich bereits Walther von der Vogelweide „diezen" hörte, „doz" auch jetzt, aber auf Seben hallte nicht mehr die Ritterharfe Leutolds, seines Trautgesellen, sondern nur der Chorgesang der Nonnen. Drei Dichter auf einmal und dort Tschötsch, der Geburtsort Fallmerayers, den man zu den Klassikern deutscher Prosa zählt! Man hat nach ihm und dem Maler Josef Koch zu Innsbruck Straßen getauft. Ihre Büsten stehen auf dem Museum. In der Bräuerei zu Mahr, wo der Wirt Peter Mayer als Held unter den mörderischen

Kugeln französischer Schergen fiel, schimmerte noch Licht; wie ruhig war es in dem düsteren Passe von Mittewald, wo die Geister von den Tiroler Schlachten flüstern mögen! Keine Denkmäler? — Über den Orten, wo Großes geschehen, schwebt die Erinnerung und dann die Sage wie ein Adler, warum ihn auf Marmortafeln, und sei's auch mit goldenen Lettern, festnageln?

Zu Innsbruck hielt ich nicht lange aus. Wenige Tage später, als sich der Scirokko ein wenig gelegt hatte, stand ich wieder auf dem Stanerjoch und suchte an schneefreien Stellen nach Versteinerungen, manchmal glitt wohl der Blick nach Süden, wenn auch ohne Sehnsucht, denn die Wolkenbäume über den Zentralalpen ließen erkennen, daß dort bereits die Herbststürme tobten.

Eine verlassene Gegend

Das Achental besuchte ich vor 52 Jahren zum erstenmal; ein wisses Studentlein, den Torniſter auf dem Rücken und den knotigen braungefleckten Ziegenhainer in der Faust. Der Zauber des Sees und des Gebirges hat es mir angetan, so wurde ich als Professor ein Stammgast. Allmählich bildete sich eine kleine Kolonie: Michael Stotter, dem unser Land die geognostische Karte verdankt; der Schalk Josef Daum, der überall seine boshaften Witze ausspielte und nur zu früh als Gymnasiallehrer starb; der Psychologe Sebastian Ruf, der als Irrenkaplan die Störungen, die hier und da ein hübsches Fräulein verursachte, aufmerksam beobachtete und wohl auch den Philosophen Georg Schennach, den Verfasser des „konkreten Monismus", eines scholastischen Eiertanzes, mit allerlei verzwickten Syllogismen neckte; den Vorsitz führte Johannes Schuler, damals der Führer der Liberalen in Tirol; ihn begleitete seine Schwester Kornelie, deren Briefe zum anmutigsten gehören, was deutsche Frauenhand geschrieben und, soweit sie gedruckt sind, Aufsehen erregten; seine Schwägerin, die ideale und schöne Gräfin Therese Sarnthein, eine sinnige Freundin der Dichtung, wie sie jetzt längst aus der Mode sind.

Ab und zu ſchloſſen ſich Fremde der Tafelrunde an, ſo der Architekt Eiſenlohr, der Maler Brunner, der Theoſoph Romer, der Schriftſteller Wiedemann. Man verſammelte ſich im „Pedantenſtüblein“ links von der Haustüre.

Dieſe ſchönen Zeiten, wo auf Gebirg und See die Weihe der Einſamkeit ruhte, entſchwanden längſt in die graue Vergangenheit; ſeine Ufer ſind jetzt der Tummelplatz der Touriſten geworden, auf das blaue Waſſer legt ſich der Rauch des Dampfers und bis in die tiefſten Täler verfolgt dich der Pfiff der Lokomotive. Wo du hintrittſt, hörſt du das Klappern der Geldmühlen; nieſeſt du und es ſagt dir jemand: „Helf Gott!“ — gib ja ein „Douceur“! Nach jeder Alpenroſe greifen zehn Hände, auf den Jöchern, wo ich ſo manchen ſtillen Sommertag mich von der einen zur andern Seite legte, bis mich die Schatten, die aus dem Tal aufſtiegen, an den Aufbruch mahnten, bewundern dreißig, vierzig Herren und Damen die Natur und in das Blöken der Schafe miſcht ſich das Geſchnatter blöder Phraſen. Zwanzig Sommerferien hatte ich in der Pertiſau verbracht, jetzt beſchloß ich, auszuwandern.

Wohin?

Das ſchöne Mittelgebirge ſüdlich von Innsbruck, auf das die waldigen Lanſerköpfe ſchauen, gehört auch bereits den Fremden; zu Igls erwartet jene, deren Geldbeutel weit genug iſt, ein vornehmes Hotel, die Wallfahrt zum heiligen Waſſer verſammelt längſt ſchon nicht mehr bloß die frommen Pilger, die ſich dann von ihrer Andacht bei den berühmten Tiroler

Knödeln erholten; ja ſogar unter der Kuppe des Patſcherkofels iſt ein Gaſthaus mitten unter die Alpenroſen hineingebaut . . . alſo wohin?

Wir fahren nach Telfs. Hier verbinden ſich zwei Straßen, die eine führt in etwa ſieben Stunden nach Naſſereit und von da zum Fernpaß, wo ſich ein Münchener neben der alten vielumkämpften Klauſe eine Villa in dem bekannten modernen Pappendeckelſtil baute; die andere begleitet die Eiſenbahn nach Imſt, von hier erreicht man durch das langweilige Gurgltal an Strad, dem Anſitze Greuters, des berühmten Führers der Klerikalen, vorüber, Naſſereit. Beide Straßen trennen ſich alſo in einem ſpitzen Winkel, deſſen Schenkel eine kurze Baſis verbindet. Wir gelangen ſtromaufwärts mit der Eiſenbahn nach Stams. Der Strom bildet die Grenze zwiſchen der älteren Gneisſchieferformation auf dem rechten und der Trias auf dem linken Ufer, alſo zwiſchen den Zentralalpen der Ötztaler Maſſe und der nördlichen Kette des Kalkgebirges; der Unterſchied zwiſchen rechts und links entgeht auch dem oberflächlichſten Beobachter nicht. Hier pralle Wände, die nebenan nicht einmal einem Fußpfade Raum laſſen, dort der grüne Abhang, deſſen Wälder von Bergwieſen durchſetzt ſind; hier und da blickt aus den dunklen Tannen ein Bauernhof zwiſchen Kornfeldern, das Steingeripp wird unter der grünen Decke ſelten ſichtbar, oder nur dort, wo die ſchäumenden Bergbäche tiefe Runſen und Schluchten geriſſen haben.

Wir ſteigen aus.

Nicht weit vom Bahnhof erheben ſich, um den

Ausdruck Amthors zu wiederholen, „die klotzigen Türme“ des Zisterzienserklosters, dessen Architektur in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts verweist, wenn auch die Stiftung viel älter ist. Die Gruft birgt die Gebeine tirolischer Landesfürsten: hier ruht nach einem Leben voll harten Kampfes Friedrich mit der leeren Tasche und sein Sohn Herzog Sigmund der Münzreiche, der die Silberbergwerke von Schwaz besaß und prächtige Taler prägen ließ, und noch mehrere andere, deren Särge die Schmalkaldener bei ihrem Einfalle auf rohe Weise plünderten. In einer Kapelle sehen wir die farbenreichen Fresken von Joseph Schöpf, der auch dem Kloster seine Zeichnungen hinterließ, weil es ihn unterstützt hatte, was freilich lang, lang her ist. Jene Bilder stellen die Schicksale des gottlosen Ritters Oswalt Milser dar, von dem wir noch gelegentlich sprechen werden, ganz im Kostüm der Romane von Kramer und Spieß — Federhut, Radkragen und wie alle Stücke dieser Garderobe heißen. Schöpf war 1745 zu Telfs geboren; wenn ihn Cornelius und Overbeck auf der Reise nach Italien zu Innsbruck, wo er 1826 den herrlichen Plafond der Johanniskirche malte, besucht hätten, brauchten sie die Freskotechnik nicht erst in Rom angeblich neu zu erfinden, sie konnten sie hier gleich von einem Meister lernen und hätten sich dann Zeit und Mühe erspart. Die Kunstgeschichte wird manche Irrtümer eben auch nicht los. Zumeist dem wackeren Balthasar Hunold verdankt Schöpf seine Büste von J. Gapp. In Telfs gebührt aber neben ihm noch ein Platz dem Tiroler Dichter Al. Weißenbach, der hier 1765 geboren,

1821 zu Salzburg als Professor starb. Sein Denkmal auf dem Johannisfriedhof wäre längst zerfallen und vergessen, wenn es nicht R. v. Strele aufgefrischt hätte.

Doch kehren wir nach Stams zurück.

Wie der Weinkeller besetzt ist, wollen wir die Hochwürdigen nicht fragen, von ihren Vorfahren erzählt man, daß zwar keiner anzugeben wußte, wo der Schlüssel zur Bibliothek stecke, als jedoch eine Flaschenbatterie aufgepflanzt wurde, jeder einen Pfropfenzieher auf den Tisch legte.

Die Geschichte ist wohl von einem boshaften Feind der Religion erfunden, zugetragen hat sie sich schwerlich in den Tagen des gelehrten Primisser oder auch der Reformation. Dort wurden nämlich die Mönche plötzlich kopfscheu und lasen — denkt euch, in Tirol! — lutherische Bücher. Die Landesregierung schickte eine Kommission, die sie konfiszierte — nämlich die Bücher — und wahrscheinlich verbrannte, vielleicht modern sie auch in dem Giftkasten eines Archives. Seitdem überlassen die Hochwürdigen Wissenschaft und Kunst zumeist den Franziskanern und Benediktinern. Dafür wenden sie der Bewirtschaftung ihrer prächtigen Güter große Aufmerksamkeit zu und vermehren so ihren Ertrag. Ihnen gehören die Äcker und Wiesen an der sonnigen Lehne, wo Knechte und Mägde von früh bis spät arbeiten. Die schönen Wälder am Abhang des Gebirges bis zum Joch schützen sie sorgfältig; früher sammelten dort die armen Weiber die Himbeeren für den Verkauf, jetzt ist es — wohl nur vorläufig — untersagt, vielleicht um die jungen Setzlinge zu schonen. Dieser auf-

merkſame Betrieb der Forſtwirtſchaft iſt in einem ſo entwaldeten Lande wie Tirol gewiß ſehr löblich; indes wäre das Stift reich genug, um der Armut zuliebe einen kleinen Verluſt zu tragen um ſo mehr, da jetzt, wie man mir erzählt, bei mildtätigen Spenden keine ſo große Freigebigkeit mehr herrſchen ſoll. Ob ſich die Herren dadurch beliebt machen, geht uns nichts an; ſie wahren ihr Recht und dieſes gilt wie der juridiſche Buchſtabe bei den Prozeſſen, die ſie führen.

Wir ſuchen in dem Bauernhofe nebenan den Fergen, der uns am Drahtſeil über den Inn führt; er zahlt dem Kloſter dafür Pachtzins, ohne jedoch immer am Platz zu ſein, wenn man ihn braucht. Dafür ließe ſich leicht ein ſicherer Steg herſtellen; die hochwürdigen Herren wollen vielleicht ohne Zinſengarantie nichts tun. Auch die Wiſſenſchaft macht ihnen nicht viel Kopfzerbrechen, der Name Primiſſers iſt verſchollen. Der Inn iſt ſchmal, aber reißend; er wirft uns daher ſchnell an das linke Ufer, wo der Fels kaum ſo viel Platz läßt, um zu landen. Er ſteigt ſo ſteil empor, daß der Pfad ſich nur im Zickzack emporzuwinden vermag und, wenn auch nirgends gefährlich, Leuten die an Schwindel leiden, nicht empfohlen werden kann. Die vierzehn Stationen mit den Leiden Chriſti gewähren Ruhepunkte; wer ſchräg hinüberklettern will, gelangt an einen ſchönen Waſſerfall in der ſchmalen Schlucht.

Der Schrofen beſteht aus hartem, grauem Dolomit, deſſen chemiſche Zuſammenſetzung dem Pflanzenleben nirgends einen günſtigen Boden bietet, die Wand ſchaut nach Süden und iſt ſo der Sonnenglut aus-

geſetzt, daher ſiedelt ſich hier nur ſpärliches Gras an, hier und da die Steinmiſpel, häufiger der aromatiſche Quendel, dem die Bienen von allen Seiten zufliegen. Die Tageshitze ſchmilzt das Harz der mageren Föhren und erfüllt die Luft mit Wohlgeruch. Oben ſchließt eine Kapelle den Pfad ab; von der Bank genießt man einen ſchönen Blick über das Inntal; wer mag Ausſichten noch beſchreiben!

Da tönt vom Kloſter Stams die Jakobsglocke; deutſcher Wanderer horche mit Wehmut ihrem Klang, ſie ruft dich zum Gebet für den unglücklichen Konradin von Hohenſtaufen. Im Eichenwalde, durch den die Straße aus Schwaben zog, nahm hier ſeine Mutter Eliſabeth von ihm Abſchied; in Italien verriet ihn in der Meerburg zu Aſtura ein Frangipani und lieferte ihn dem Henkerbeil des tückiſchen Anjou aus. Warum ſetzte Dante dieſem Bundesgenoſſen des Papſtes nicht in der tiefſten Hölle ein Schandmal, während er dem heldenkühnen Manfred ein Plätzchen im Fegfeuer anwies? Eliſabeth ſtiftete zum Andenken ihres unglücklichen Sohnes das Kloſter; ſo erinnert uns dieſe einſame Stätte an den blutigen Untergang des herrlichſten Kaiſergeſchlechtes, der Hohenſtaufen und den Schluß des Mittelalters. Wir könnten links über den waldigen Grat zum Locherboden gehen; dort erheben ſich auf einem nackten Vorſprung drei große Kreuze mit Chriſtus und den zwei Schächern, nebenan iſt eine Grotte zu einer Marienkapelle umgebaut; ein Knappe kam hier durch abrollende Steintrümmer in große Gefahr und entrann wie durch ein Wunder dem Tode. So entſtand hier eine Wallfahrt,

die besonders bei den Bauernmädchen in Ansehen steht, welche sich nach dem heiligen Sakrament der Ehe sehnen; man trifft fast immer eine Gruppe solcher frommen Gäste; eine oder die andere betet wohl auch den Rosenkranz laut vor. Hier wie überall im Oberinntal kann man beobachten, daß alle Stätten des Glaubens entweder nach dem Verfall, wenn auch nicht immer geschmackvoll, hergestellt wurden, oder daß neue entstanden. So zeigt sich die Zunahme der kirchlichen Gesinnung, obschon die Unduldsamkeit gegen Andersgläubige, weil man ihr Geld braucht, bereits abgestumpft wurde.

Freilich war es im Lande der Glaubenseinheit, der man übrigens eine einseitige Berechtigung kaum absprechen kann, nie so schlimm, als manche behaupteten. Jetzt stehen nur noch Vertreterinnen des schönen Geschlechtes und zwar ältere Exemplare desselben auf dem vorsintflutlichen Standpunkt. Im Waggon sagte neulich eine Ötztalerin: „Jetzt hat sich wieder ein Fremder tot gefallen!“ — Ihre Gevatterin antwortete: „Das ist gleich, er ist ja doch kein rechter Christ gewest!“ — Da sind die Zillertalerinnen aufgeklärter. Eine meinte: „A Bußl von am luthrischen Buben ist grad so gut wie von einem katholischen!“ — Sie hätte wohl gar noch einen geheiratet, wär einer dagewesen. Die beiden Ötztalerinnen setzten ihr Gespräch fort: „Es regnet jetzt fort und fort; da bricht am Ende wieder der Ferner los und wir kriegen eine Überschwemmung.“ „Gegen den Willen Gottes kannst nichts!“ erwiderte die andere. „Siehst, da haben sie von Innsbruck eine Kommission herein-

geschickt, die wollte Felsen sprengen, da sah sie aber auf dem Eissee eine große blutige Rute schwimmen und die Herren kehrten augenblicks um, denn sie erkannten, daß es die Strafe Gottes bedeute." — „Kismet!" murmelt der Türke.

Wir wenden uns wieder der Landschaft zu. Bald stehen wir vor einer Senkung, durch eine tiefe Kluft stürzt der Bach auf die Räder einer Mühle und setzt sie in Schwung: ein Bild von Everdingen! Da ich nicht mehr in Novellen mache, überlasse ich es einem Dorfgeschichtler gegen ein kleines Trinkgeld. Der kaiserliche Rat Kaspar Speckbacher in Obermiemingen, unser ältester Tirolerpoet, der alle Sagen und Märchen des Tales kennt, mag eine Prise schnupfen und ihm dann neuen „Stoff" liefern; etwa die Geschichte vom traurigen Hecht, der sich aus Liebesgram vom Wasserfall in den Inn tragen läßt und dort weiterschwimmt. Ein kleiner Felsenriegel trennt uns noch von der Mulde, wo gleich einer „Perle in der Schale" — das liebliche Dorf Untermiemingen ruht. Hochauf steigt der schlanke Turm mit dem roten Dache, die Kirche liegt aber in Trümmern, wie Ameisen krabbeln Männer und Weiber durcheinander und führen den Schutt auf Schubkarren weg. Es ist aber Sonntag!

Der greise Pfarrer will seiner Gemeinde als Andenken eine neue Kirche hinterlassen; zwar hat er viel Geld gesammelt, es reicht aber nicht aus; so fronden die Bauern mit Weib und Gesinde; sie arbeiten unentgeltlich, führen Steine und Bäume auf den Bauplatz, brennen Kalk, daß man sich an die Erzählungen des Bernhard v. Clairvaux erinnern möchte.

Die abgebrochene Kirche ſtammt aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, merkwürdig war an ihr der neuentdeckte Grabſtein eines Pflegers von Freundsheim; die Altäre gehören dem Rokoko, ſehenswert ſind die Bilder von Schöpf und Knoller, möge man ſie nicht dem ſo beliebten neugotiſchen Staberlwerk opfern. Ich betrachte überhaupt jeden Verſuch in moderner Gotik mit Mißtrauen; der eigentliche Bauernſtil bleibt jetzt doch das Barock mit ſeinen Blasengeln und Heiligen, deren goldene Gewänder im Wind flattern. Erhalten wurde die Kapelle auf dem Freithof; hier malte Alois Plattner, der letzte Schüler von Cornelius, im Geiſte des Meiſters ſeine „Allerſeelen“ oder vielmehr: er wiederholte das Fresko auf dem Gottesacker zu Innsbruck. Das Bild iſt für uns geradezu typiſch geworden, Kopien desſelben begegnen wir häufig und das zeigt, daß es dem Sinne des Volkes entſpricht, was man anderen Werken dieſer Schule nicht nachrühmen kann. Die Kompoſition iſt groß gedacht, aber ſchwer in der Farbe: „Ein Maler muß malen können!“ — Recht, König Ludwig, wenn er aber nur malen kann, bleibt er ein Kunſtfärber. Wie viele von unſeren heutigen Pinſeln, die jetzt in der Pinakothek und der Ludwigskirche verächtlich die Achſeln zucken und auf den Ausſtellungen prunken, werden in hundert Jahren vor der idealen Kunſt jenes gewaltigen Mannes noch aufrecht ſtehen? In jedem Herbſt ſterben die ſchillernden Kerfe der Mode, ſie alle überlebt der einſame Aar.

Im Dorfe iſt keine geeignete Unterkunft, wohl aber in der Poſt zu Obermiemingen. Dort erwartet

uns der Herr Rat und greift in die Taſche nach den Epigrammen, die er zwiſchen den Wachholderſtauden am rauſchenden Lahnbach erſonnen hat.

Nach Rom und Obermiemingen führen viele Wege, die langweilige Landſtraße, welche von Telfs durch die enge Mörderſchlucht emporſteigt, benutzen faſt nur noch die Wagen oder die Radfahrer, die einzeln oder in Gruppen daherſauſen. Jüngſt machte ein junges Ehepaar auf dieſe „nicht mehr ungewöhnliche Art" ſeine Hochzeitsreiſe, das Weiblein ſah in der blauen Bluſe, die Jokeikappe auf dem Kopf, ganz appetitlich aus. Fußgängern raten wir etwa den ſchattigen, mit Marken bezeichneten Waldpfad gegen Untermiemingen einzuſchlagen und eine halbe Stunde davon rechts einzuſchwenken, oder das ſchmale Mähdertälchen aufzuſuchen: das ehemalige Bett eines verſiegten Gletſcherbaches; rechts und links hat man die hohen Ufer, aus den Büſchen gucken Maiglöckchen, Steinnelken und dann die wilden Roſen, unter den Füßen breitet ſich der weiße Raſenteppich und ſo gelangt man in zwei Stunden voll ſchöner Einſamkeit auch an das erwünſchte Ziel. Stellwagen gibt es von Telfs nach Naſſereit jetzt wieder zwei und Gaſthäuſer könnten wir nach der Poſt nur noch den Stern zu Obſteig nennen und vielleicht noch die Schenke in Holzleiten.

Am nächſten Morgen ſuchte ich den Schmöckerweg, der durch das Steinrich gegen Freundsheim führt. Mit jenem Namen bezeichnen die Bauern eine ungeheure Moräne, welche aus dem Stötteltal ſich gegen die Landſtraße vorſchiebt. Sie ſteht gegen die Grund-

moränen der Urzeit schräg, überschüttet sie und ist folglich jünger als sie. Diese Steinblöcke, die manchmal übereinander balancieren, der eckige Schotter dazwischen — das ist eine Merkwürdigkeit, welche ich bisher nirgends so in den Alpen entdeckte.

Freundsheim liegt auf einem Vorsprung, überall zeigen sich die Spuren von Behaglichkeit und Reichtum, jetzt ist alles verlottert und man ist nicht sicher, daß nicht der Regen durch die Zimmerdecke tropft. Die Mönche von Stams hatten sich hier, nachdem das Schlößlein des lustigen Herzogs Sigmund unwohnlich geworden, 1769 einen Meierhof als Sommerwohnung eingerichtet. Zu ebener Erde wohnen die zwei Bauern, beide arm und ohne Sinn für die Schönheit ringsum. Eine geräumige Stiege führt in eine luftige steingepflasterte Halle, rechts und links schließen sich die Zimmer der Hochwürdigen an. Ich wählte das Zimmer des Prälaten; es ist in Rokoko ausgemalt, schlecht, aber harmonisch, wie alles in jener Zeit, die einheitlich mit sich nicht um die Stilfetzen aller Nationen bettelte. An den Wänden hängen in geschnitzten ovalen Rahmen die Porträts der Kaiser Leopold und Karl, zur Seite in steifster Hoftracht mit Puder und Toupé die allerhöchsten Gemahlinnen.

Ich trete vor die Türe; ober derselben prangt, von V. Holzer flott gemalt, das Wappen von Stams, Engelknaben spielen mit Stab und Mitra. Vor mir dehnt sich uralter Gletscherboden, den kein Wasserstrom ausebnete, wellige Hügel, die sich bisweilen stauen, überall geritzte Geschiebe im Lehm der Grundmoräne oder zerstreute Irrblöcke. Die Lärche in ausgedehnten

Beſtänden, aber kein Laubwald, ſelten Weiß- und Rottannen, meiſtens nur Föhren.

Südlich erheben ſich wenige Mauerreſte von Sigmunds Schloſſe, noch vor fünfzig Jahren war es bewohnt, dann verlaſſen, endlich hat der vorige Beſitzer des Hofes einen Ofen gebaut, Stein um Stein losgebrochen, zu Kalk gebrannt und verkauft. Nun, die Römer des Mittelalters verwendeten zu dieſem Zwecke die edelſten Werke der Kunſt. Die Fiſchteiche ſind mit Schilf verwachſen, in dem der Odem der Nacht ſpielt, in einem Tümpel blühen die Seeroſen, die ich ſo gern habe.

Die Gegend iſt wundervoll; links die prallen Wände der Mieminger Berge, die nach vorn der Block des Hochmundi abſchließt, rechts das Gneis-Hornblendegebirge mit der Stamſeralm zwiſchen dem Birk- und Grieskogel, wo noch Murmeltiere vorkommen.

Den Hintergrund ſchließen in großartiger Reihe die kahlen Grate des Karwendel, der Erlſpitz, der Solſtein und die Wattner Jöcher. Das iſt abends ſchön; die Schrofen links leuchten goldrot, auf das Schiefergebirge rechts fließt milder Karmin, langſam ſinkt das ganze Bild in ätheriſches Blau; durch die Bäume, über den Kornfeldern und Wieſen ſchweben Leuchtkäferchen, aber allmählich ſchieben ſich von Weſten ſchwarze Wolkenmaſſen vor, hier und da zuckt es hell durch das Dunkel, doch erſt ſpät bricht das Wetter los. Es donnert faſt die ganze Nacht, daß die Fenſter klirren und die Wände zittern und das Angſtgeläut der Glocken wie die Klage eines ſchwachen Kindes verhallt.

Das Hochtal von Miemingen iſt bis Naſſereit faſt ganz mit Wald bedeckt, die kleinen Ortſchaften liegen zerſtreut, Wieſen und Feld bilden kleine Inſeln. Wer Frieden und Stille ſucht, findet ſie hier; ſchon vor 75 Jahren begeiſterten die herrlichen Forſte an der Landſtraße den bekannten Kotzebue ſo, daß er hier ein bleibendes Heim erſehnte. Die ſentimentale Anwandlung würde bald vorübergegangen ſein, denn Familien müßten bei einem längeren Aufenthalt hier viel entbehren. Schattige Waldgänge laden jedoch nach allen Richtungen ein.

Wenn man aus den Föhren ober Freundsheim an den Lattenzaun gelangt, erblickt man Mähder mit magerem Gras, Lungenmoos und zierlicher Renntierflechte, auf den flachen Hügeln weiſen zwiſchen den ſtämmigen Lärchen, die hier der Reichtum des Bauern ſind und für die Schiffswerften geſchlagen werden, zerſtreute Irrblöcke von Gneis und Hornblendeſchiefer auf die Eiszeit zurück: rechts Wieſen und Waſſertümpel in den flachen Mulden, an deren Saum das Schilf flüſtert und die zarten Büſchel des Wollkrautes flattern. Weiter rückwärts ragen traurige Mauerreſte, die Schlote und Gewölbe des Mooshäuſels. Hier brachte das Dorf ſeine Bettler und Landläufer unter, die Armut feierte ihre Schnapsorgien und es geſchahen Dinge, daß man das Dach abhob und die brauchbaren Steine, um all den Frevel zu ſühnen, für das neue Kirchlein zu Krebsbach verwendete. Ober dieſen Trümmern wurzeln knorrige Föhren, ein Steinblock bezeichnet das Grab eines Selbſtmörders; als Hintergrund das wilde zerklüftete Kalkgebirge, von deſſen

Graten grauer Nebel niederfließt. Es beginnt zu dämmern, leiser Regen rieselt, auf dem Bilde lastet unsägliche Schwermut; es erinnert an manche Radierung von Rembrandt. Die Bauern gehen nachts nicht gern vorüber; man hört manchmal schallendes Gelächter und auf dem Schutt hüpfen blaue Flämmchen umher.

Noch schöner als Freundsheim und das nahe Fronhausen, wo der älteste Bau der Gegend den Spruch Friedels mit der leeren Tasche trägt: „All Ding a Weil 1463", ist Obsteig. Das Dorf liegt höher, die ziemlich wohlhabenden Bauern richten Wohnungen für Sommerfrischler ein, die eigene Wirtschaft führen wollen. Mitten zwischen den Nadelbäumen überrascht uns der Weiler Gschwend: eine kleine Idylle. Von hier gelangen wir links zum Holzerhäuschen. Wir treten auf die Straße hinaus und bleiben überrascht stehen: ich kenne kein großartigeres Landschaftsbild in Tirol, als das sich hier entfaltet. Unseren Blick fesselt zuerst das Schloß Klamm rechts in der Tiefe auf einem Schrofen, den die Sturzbäche der Gletscherzeit im Schutt und Gerölle bloßlegten.

Es ist nach allen Seiten sturmfrei, ein gewaltiger Rundturm mit Schießscharten droht finster über der alten Straße, welche einst von Mötz nach Obsteig und Nassereit emporstieg; den Eindruck, den er macht, schilderte ganz richtig mein Enkelchen in seiner Weise: „Hier wohnt der Wauwau!" — Eine Zinne ist herabgebrochen, das spitze Dach verfault und niemand denkt daran, es herzustellen. So fällt die Macht des

Mittelalters. Keine Urkunde gibt Nachricht, wann der erſte Grundſtein gelegt wurde: eine Raubburg, wo der trotzige Oswalt Milſer hauſte. Er holte ſich den Abt Konrad Speiſer aus dem Kloſter Wiltau; der Hochwürdige hat ſich wohl mit einem ſchweren Löſegeld freigekauft, obſchon ihm gewiß ausgiebig Forellen aus dem nahen Bach und Wildbret aufgetiſcht wurde. Die Ruchloſigkeit ſeines Wirtes bezeugt die Legende in Seefeld; das Wunder feierte Brentano in herzſchlachtigen Reimen. Der ſtolze Ritter verlangte die Hoſtie des Prieſters, weil ihm die für den Laien nicht genügte. Als ſie ihm auf die Zunge gelegt wurde, erweichte ſich das Pflaſter wie Wachs und er ſank in den Boden; die Öffnung iſt noch zu erkennen und mit einem Eiſengitter verſchloſſen. Erſt als man ihm die Hoſtie aus dem Munde nahm, wurde der Stein wieder feſt. Ein Bote lief zu ſeiner Gattin, die ihm an Übermut gleich war; ſie ſagte: „Ich glaube die Geſchichte dann, wenn ſich dieſer dürre Strauch mit Roſen bedeckt.“ Der ſtand nun plötzlich in voller Blüte; da rannte ſie wahnſinnig in den Wald und ging dort zugrunde. Oswalt meldete ſich als Büßer an der Kloſterpforte zu Stams, wo er bis zu ſeinem ſeligen Ende als Knecht arbeitete. Sein Rock wurde zu einem Meßkleid verarbeitet. Wer an das Mirakel nicht glaubt, wie ſpäter ein Servitenpater, mag es anſchauen und nach Seefeld wallfahren. Amen!

Das Schloß gelangte nach mehrfachem Wechſel in den Beſitz der Hirn. Der Ahnherr dieſer Familie war ein Holzknecht, welcher in der Leutaſch mit der

Faust einem Bären den Schädel einschlug. Als Wappen wurde ihm die Darstellung dieses Kampfes verliehen, wie es der Grabstein des letzten Besitzers am Friedhof zu Obsteig zeigt.

Dann gewann ein Bauer die alte schicksalsreiche Burg und die großen Wälder, die sie umgeben, und so hat die alte Herrlichkeit ein Ende.

Die Sage erzählt von einem Burschen, dessen Braut im Schlosse als Magd diente. Er wollte ihr von einer Hochzeit Kuchen bringen, stieg, weil er das Schloß geschlossen fand, am steilen Felsen empor und stürzte in den Abgrund. Anderes weiß der Rat Speckbacher zu berichten, der ja mütterlicherseits von den Hirn stammt und ihr Siegel führt.

Von Klamm gelangt man in einer halben Stunde auf den Bahnhof zu Mötz und der Wanderer kann befriedigt sein von den vielen Schönheiten, die ihm ein Umweg von kaum einem halben Tag überall zeigte.

Die Kalkgebirge nördlich von Miemingen werden über 7000 Fuß hoch, ihre prallen Wände, die in der Nähe ganz wild zerklüftet sind, zeigen kaum eine Spur von Gras und Kraut, nur selten erklimmt sie ein neugieriger Wanderer, obwohl Barth, Waltenberger und Kilger ihre reiche Schönheit schildern. Sie würden gewiß besucht, wie sie es verdienen, wenn der Alpenverein sie zugängiger machen wollte, was schwerlich viel kosten dürfte. Ein schartiger Kamm heißt der Frauentritt; hier wohnen und wandeln die saligen Fräulein, wohl die holdesten Wesen der deutschen Sage. Mit goldenem Haar, in weißen Kleidern spinnen sie Flachs, schrecken die Jäger zu-

rück, die ihre Gemsen bedrohen, helfen den Menschen bei der Arbeit und bringen ihnen Segen ins Haus. Eine oder die andere trat wohl mit einem schönen Senner in ein Verhältnis, ihm zum Unheil, — denn bei Gelegenheit vergaß er sich mit einem hübschen Mädel und bot der Erdentochter undankbar Hand und Herz. Da hüllten sich die Berge in Nacht, Donner rollten, Gießbäche rauschten und des Morgens lag der Ungetreue mit Haus und Hof unter einer Mur verschüttet, während um die sonnigen Höhen leichter Nebel floß, denn jene unsterblichen Wesen berührt kein Menschenschmerz. Michael Stotter hat jene Sage als Schauspiel für Kinder bearbeitet; hier liegt aber der prächtigste Stoff zu einer romantischen Oper, wenn ihn jemand auflesen will.

Wer Sehnsucht nach den Wildnissen des Gebirges hat, darf nur anderthalb Stunden von Obermieming in die leicht zugängliche Schlucht des Juttenbaches steigen: der Anblick überrascht auch den vielerfahrenen Touristen. Sie ist quer in die fast senkrechten Platten des Hauptdolomiten eingeschnitten, dieser bröselt leicht ab, die weichen Mergel der Carditaschiefer sind ausgewaschen und so ragen überall Zacken, Vorsprünge, Grate von der abenteuerlichsten Form empor. Der Stöttelgraben weiter westlich führt unmittelbar an den weißen, harten Wettersteinkalk. Wunderbar ist hier, wie der Lahnbach auf einmal mit voller Gewalt aus einer geborstenen Schichtentafel hervorspritzt. Jedes Jahr besuche ich diese einsame Stelle. Heuer im Juli war sie ein Garten von Alpenrosen, weißem und gelbem Steinbrech. Weiter abwärts am Wege

fließt aus Moos und Geröll ein Brunnen, deſſen treffliches Waſſer die Bauern in einer Holzrinne zuſammengefaßt halten. Hier ſaß ein Franziskaner ſtill und friedlich; er verzehrte ein Stück Schwarzbrot und nahm hier und da einen Schluck. Ich blieb, um ihn nicht zu ſtören, ſchweigend ſtehen, da hob er das Auge, ſtand auf und begrüßte mich: „Ja der Tag iſt ſo ſchön und klar, das Bergwaſſerl ſo friſch, d'rum bin ich nach der Meſſe heraufgeſtiegen, um mich daran zu freuen." — Als ich dann im Bette des Baches einige Verſteinerungen losklopfte, ſah ich ihn auf ſeinen Sandalen durch das Gebüſch in das Tal klappen.

An der Weitung der Schlucht ſuchte ich einen Ziegenpfad und war bald in einer öden Moränenlandſchaft, auf welche Hochgebirg und Föhren ernſt niederſchauen. Wo das ſpärliche Knieholz abgetrieben war, kam der trockene Kalkſchutt, überſtreut von großen eckigen Blöcken, zu Tage, in die Spalten klammerte ſich die Steinmiſpel, am Boden klebte hier und da ein Raſen der kleinen Kugelblumen oder das Achtblatt mit einer oder der anderen verſpäteten weißen Blüte. Überall traurige Öde: da ragte von weitem über einen Steinhaufen die goldene Ähre des Himmelbrandes empor. Ich war faſt betroffen und machte den kleinen Umweg. Stolz und einſam erhob ſich die Pflanze mehr als mannshoch, umkleidet von den grauen Wollblättern; hatte ein Vogel oder der Südſturm den Samen hergetragen, daß er hier Wurzel ſchlug? — Vielleicht prangt ſie am Tage Mariahimmelfahrt in dem „Buſchen", den ein Senner zur

Kirche trägt, um ihn weihen zu lassen. So will es der Volksgebrauch, dann schützt er das Haus vor Donnerschlag und Hagel. Er verkündet aber auch, was der Winter bringt:

„So hoch der Himmelbrand,
So tief der Schnee im Land!"

Dann werden diese Hügel noch einsamer sein als jetzt, zwischen den verschneiten Blöcken duckt sich der Schneehase und nagt das verdorrte Riedgras ab oder knuspert an einer Wachholderstaude, hoch über ihm zieht der Jochgeier die Kreise, bis ihn der Donner der Lawine verscheucht, die vom Hang der Hochplatte niederfährt. Vielleicht hat sie mir für den nächsten Sommer Versteinerungen herabgeführt.

Nachdem ich einiges vom Lande erzählt, will ich auch zu den Leuten übergehen. Ganz abgesehen vom „Trentino" bietet Deutsch-Tirol eine große Mannigfaltigkeit von Bewohnern, vielleicht mehr als mancher größere Staat, ist es doch von der großen Völkerstraße über den Brenner durchzogen; und so reicht seine Kultur in Zeiten zurück, wo die Ahnen unserer modernsten Intelligenzprotzen in ihren Pfahldörfern sich noch auf Bärenfellen reckten. Fast jedes Tal zeigt seinen eigenen Typus, der Bauer an der Ziller unterscheidet sich von dem am breiten Gestade des Inn und der Unter- nicht bloß vom Oberländer, sondern dieser auch vom Ötztaler und Patznauner, wobei sich allerdings größere zusammenhängende Gruppen bilden lassen. Einen Grenzwall schieben Fern und Arlberg vor: jenseits desselben die Schwaben. Wenn es auch von großem Interesse ist, alte Namen

zu deuten, wozu freilich Kenntniſſe gehören, wie ſie allenfalls Chriſtian Schneller beſitzt und ſich auf dieſem Wege mancher Schluß auf die Urbevölkerung und den Wechſel derſelben ergibt, ſo ſcheint es doch, wie die Dinge liegen, noch wichtiger, endlich die Dialekte zu prüfen, ihre Grenzen zu beſtimmen, ja auch das Satzgefüge und die Modulation des Tones, wie die Worte ausgeſprochen werden, zu beachten, wenn ſie ſich auch nicht durch Schriftzeichen binden läßt. Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Wien hat unſere Weistümer in den Gemeindeladen aufſuchen und drucken laſſen, nicht immer nach den beſten Handſchriften, und Nachträge werden auch nicht ausbleiben; auch hier kann noch vieles geſchehen und abgeleitet werden. Mit Schädelmeſſungen und Unterſuchung der Leibesbeſchaffenheit hat man nördlich des Brenners noch kaum begonnen; kein Land bietet dem Ethnographen ſo viele und wichtige Aufgaben wie Tirol, der Gewinn einer Löſung wird ſich nicht bloß auf dieſes kleine Gebiet beſchränken, ſondern auch nach auswärts von weittragenden Folgen ſein.

Das Oberinntal ſoll bei der Martinswand beginnen; wir möchten jedoch die Städte Innsbruck und Hall mit den zugehörigen Dörfern als neutral bezeichnen, wo ſich die Unterſchiede ſo ziemlich ausgleichen, bis dann ſtromabwärts das echte Unterland in ſein Recht tritt. Da ſitzt der ſtolze Baiware in ſeinen großen Einzelhöfen, nicht der Nachfolger des verſtorbenen Beſitzers erbt ſie, ſondern ſie erben ihn, weil die Güter nicht zerſplittert und die jüngeren Geſchwiſter abgefunden werden. Männer und Weiber zeigen

häufig echt germaniſche große Leiber mit ſtrotzender Muskelfülle; blonde Haare, blaue Augen. Die Burſche ſind kühn und trotzig, aber auch gutmütig; die Volkstracht wird noch in Ehren getragen und mit ihr blieb ſo manche treffliche Eigenſchaft erhalten. Die Sprache wird gegen Oſten immer weicher, aus el — z. B. ei — Schüſſei — und nur die künſtliche politiſche Grenze ſcheidet bei Kufſtein das ſtammverwandte Bayern und Tirol. Man verglich wohl die heiteren Unterländer mit Joniern, die rauhen Oberländer mit Doriern. Das trifft aber in vielen Punkten nicht zu.

Die Oberinntaler ſind durchſchnittlich kleiner als die reckenhaften Unterländer; die Frauen ſogar manchmal fein gebaut, wenn auch ſelten ſchön, Farbe und Schädelbau ziemlich verſchieden. Wohl mögen ſich hier viele Rhätoromanen erhalten haben, denn die Alemannen ſtauten ſich am Fern und Arlberg und der Strom der Völkerwanderung ergoß ſich über den Brenner nach Süden, doch deuten auch rein deutſche Ortsnamen wie Inzing, Hatting, Polling auf deutſche Gründer und die bekannte Rieſenſage von Haimon, der den Thyrſus erſchlug, wohl auf die Kämpfe der Urbewohner mit den Eindringlingen. Man verbindet Thyrſus mit Thyrrhen, ein anderes Wort für Etrusker, die wieder mit den Rhätern zuſammenfallen. Zu dieſen gehören wahrſcheinlich die Dickſchädel, mit denen man Tore einrennen könnte. Manche wollen ſogar die Frömmigkeit — um nicht zu ſagen Bigotterie — der Oberinntaler auf jene Ahnen zurückführen, die bekanntlich den Römern die Augurien

und andere ſchöne religiöſe Bräuche überlieferten, während der luſtige Unterländer, ohne gerade irreligiös zu ſein, Gott Vater häufig einen guten Mann ſein läßt. Auch der düſtere Zug, den manche entdecken wollten, würde hierher paſſen. Der Oberländer iſt allerdings ernſter, ſpröder, in ſich gefaßter; zäh und arbeitſam muß er dem kargen Boden das trockene Brot und Maismehl abringen und davon noch die hohen Steuern zahlen, darum findet der Berliner Gemſenjäger hier ſelten den luſtigen Tirolerbuben und Maler dürften lang nach Modellen Umſchau halten. Bisweilen klingt jedoch ein friſches Lied über die Felder und wenn ein ſauberes Dirndl im Hauſe iſt, kommt wohl der Liebhaber mit der Zither, er bringt ſeine Schweſter, andere Burſchen folgen und da wird dann getanzt, ohne daß gerade die Eltern Einſprache erheben.

„Ja, wo denn?“ — das ſag' ich eben nicht, ſonſt kommt der ſtrenge Pfarrer angehumpelt, der ja auch die Bauernſpiele einſtellte, die man früher gelegentlich im Speicher neben der Kirche aufführte. Er walzt mit ſeiner Häuſerin im Widum gewiß nicht; wie ſoll da der Schuſter etwas verdienen? — Ne quid nimis!

Die Dialekte des Inntales entſpringen aus einer Wurzel; der Oberländer hat ſeine Eigentümlichkeiten, dahin gehört z. B., daß er für e ein a ſetzt und ſich ſo dem Schweizer nähert. Berg — Barg, Herbſt — Harbſt. Wer ihn näher kennen lernen will, dem ſei der hübſche „Alpenſtrauß“ von K. Deutſch in Imſt empfohlen.

Der Oberinntaler iſt arm, auf ſeinen Wanderungen

hat er häufig ein Stück Welt gesehen und ist daher ein bißchen demokratisch angehaucht. In den Sturmjahren konnte man wohl hören: „Wir gean nach Sprugg, Heara derschlag'n und tuan uns nachha salt regiern." — Das ist übrigens nicht so wüst gemeint; ein „Jahr Neun" wäre freilich auch hier kaum noch zusammenzubringen und bisweilen hört man sogar Äußerungen, die wir für uns behalten wollen, um keinen Hoftiroler zu ärgern.

Während der Unterinntaler seine Tracht treu bewahrt, hat sich der Oberländer bereits zivilisiert, er trägt farbige Hemden aus dem billigen Stoffe der Fabriken, das Tuch zur Jacke und Hose wurde im Laden gekauft, der Schnitt zeigt nichts Eigentümliches und das ganze Gewand unterscheidet sich kaum von dem der Fabrikler, ebenso bei den Mädchen. Nur bei Festaufzügen und Prozessionen wird noch die Gala der Väter aus dem Kasten geholt und man glaubt sich um fünfzig Jahre zurückversetzt. Wir möchten zum alten Spruch halten:

„Selbst gesponnen, selbst gemacht
Ist die schönste Bauerntracht."

Freilich kommt sie teuerer als die Lappen, welche die Maschine liefert, ist aber umso dauerhafter und dem Charakter des Landes angemessener. Auch das Haus des Oberinntalers unterscheidet sich von dem des Unterländers, wie es breit und behäbig zwischen Obstbäumen und Feldern liegt oder von einer Höhe ins Tal blickt. Das ist alles echt germanisch. Auf dem First erhebt sich ein Gerüst mit dem Singoz, der „Freßglocke", welche die Leute zu Tisch ruft, der

Oberinntaler braucht ſie nicht, weil er ſeine paar Stückchen Feld leicht überſieht. Das Dach legt ſich breit und mächtig vor, um den Söller, den oft eine reiche Fülle von Topfpflanzen ſchmückt, zu ſchützen, eng und wie Schuppen fügen ſich die Schindeln; hier deckt man mit langen Läden, der nüchterne Bau trägt ſelten einen Laubengang, wohl aber führt oft eine Treppe an der Außenwand in den erſten Stock, der einer anderen Familie gehört. Häufig erblicken wir unten zwei Türen nebeneinander, jede ebenſo wie der obere Stock mit einer eigenen Nummer; die rechte und die linke Hälfte des Hauſes gehören verſchiedenen Herren. Das ſetzt eine andere Lebensweiſe voraus, aber auch der Tiſch des Oberländers iſt nicht ſo fett wie der des reicheren Unterländers. Dieſem kocht die Bäuerin mit Weizen, jener ſieht täglich die Kartoffel und den Wirler aus grobem Maismehl, ſo trocken, daß er, wie man ſcherzweiſe ſagt, die Fenſter zumachen muß, ſonſt verſtaubt ihn der Wind. Leider herrſcht im ganzen Tale die Branntweinpeſt, vielleicht oben noch mehr als unten; ſelbſt den Kindern wird ſchon das Brot drein getunkt. Auch die edlen Frauen tun fleißig mit; ein junger Bauer, der ein hübſches Anweſen beſitzt, ſagte mir, er getraue ſich nicht zu heiraten, weil er keinen Schnapskeſſel wolle. Ebenſo beginnen die Buben faſt ſchon in der Schulſtube zu rauchen; Schweizer, Skandinavier und Nordamerikaner ſind liberal genug und doch entſchließen ſie ſich zu ſtrengen Verboten gegen beides, was wir in Öſterreich wegen der hohen Branntweinſteuer und des Tabakmonopols vorläufig ebenſo

wenig befürchten dürfen als die Aufhebung des Zeitungsstempels und der Zensur in Form des objektiven Verfahrens.

Der Stolz des Unterinntalers sind seine Herden. Mancher Großbauer besitzt bei hundert von diesen hohen, breitstirnigen roten Kühen; im Oberinntal begegnete uns früher eine eigene kleine, milchweiße oder graue Rasse, die vielleicht mit dem Torfrind verwandt ist, jetzt aber durch eingeführtes Zuchtvieh in den Hintergrund gedrängt wird. So haben wir überall durchgreifende Unterschiede, die in das fernste Altertum, manche vielleicht in prähistorische Zeiten zurückreichen.

Der Oberinntaler ist arm und zwar nicht bloß wegen des geringen Ertrags seines Bodens; eine Hauptursache ist wohl noch sein Erbrecht, das — dem romanischen verwandt — die Güter zersplittert, während sie der Unterländer als echter Bauernaristokrat zusammenhält. Deswegen leidet das Oberinntal auch an einer Landplage: den heimatlosen Dörchern. Im Sommer ist ein Karren mit einer Blache über Reifen gespannt ihr Haus; der Mann und das Weib ziehen an Stricken, aus den Luken schauen schmutzige Kindergesichter. Sie treiben Handel mit Geschirr, Obst und dergleichen, betteln auch und lassen manches mitgehen, was man „finden" nennt. Gewöhnlich begleitet sie ein bissiges Hündlein, unter der Deichsel schwankt ein Käfig mit einem Kreuzschnabel. Ihr Lied hat Karl v. Lutteroti veröffentlicht. Im Winter fallen sie dann der Gemeinde zur Last. Besonders schwer drückten sie auf Mötz unweit Stams.

Hier wußten ſich aber die Leute zu helfen: ſie bauten ein Armenhaus und als nun die Zugvögel im Spätherbſte einrückten, wurden ſie den barmherzigen Schweſtern übergeben, die ein ſehr ſtrenges Regiment führen. Da verleidete die Ordnung gar manchen und er nahm Abſchied auf Nimmerwiederkehr. Manche ſollen ſich in Garmiſch oder Partenkirchen niedergelaſſen haben; wir wünſchen Glück zu dieſen Gäſten. Auch die neue Spinnfabrik in Telfs beſchäftigt viele Hände. Schließlich ſei noch einer eigentümlichen Hausinduſtrie gedacht. Auf der Gaſſe und vor den Türen ſieht man überall Kinder, meiſtens Mädchen, ſie zwicken und kneipen mit kleinen Zangen feine Meſſingdrähte, fügen Glasperlen oder die glatten harten Körner der Joſefszehe aneinander und ſo entſtehen zierliche Roſenkränze, die von Innsbruck aus weithin verhandelt werden. Der Lohn iſt gering, aber ſelbſt von dieſen wenigen Kreuzern mußte eine Steuer für den Kirchenbau in Untermiemingen entrichtet werden. Ein Bauer meint, daß dieſe Arbeit doch nur ein Müßiggang ſei und die Mädel dem harten Feldbau abgeneigt mache.

So will ich dieſe Andeutungen ſchließen; das Wort Skizzen wage ich kaum zu gebrauchen, denn der Leſer erkennt leicht, daß ich hier noch manches, ja vieles mitteilen könnte, aber hier iſt nicht der Raum für die Schilderung eines Gebietes, das bisher ſo wenig berührt wurde, und ich zweifle ſehr, ob das Wenige, was ich ſagte, allen und aller Orten angenehm iſt.

Die Isidori-Prozession zu Untermiemingen

Allmählich, wenn auch langsam, melden sich auf unserer Hochebene die Sommerfrischler. Der belebteste Platz dieses sieben Stunden langen Gebietes von Telfs bis Nassereit ist wohl Obermiemingen, wo der Postmeister Otto Thaler sein Gasthaus nach und nach den Forderungen des modernen Touristenverkehres anpaßte. Beachtung verdient auch das hochgelegene Obsteig; dort hat der Löwenwirt für Gäste, die sich länger aufhalten wollen, einen Neubau aufgeführt. Untermiemingen ist der stille Winkel für die Ferien von mehreren Gymnasialprofessoren; auch im tiefer gelegenen Stams siedeln sich bereits Fremde an. Schade, daß alle die berühmte Isidori-Prozession versäumten, zu der aus der ganzen Nachbarschaft die Bewunderer herbeiströmten und die sonst so stillen Gassen von Untermiemingen anfüllten. Wir geben eine kleine Beschreibung. Die Prozession wird zu Ehren des spanischen Bauernheiligen Isidor am ersten Sonntag des Juli abgehalten. Gestiftet hat sie bereits im vorigen Jahrhundert eine fromme Bruderschaft. Sankt Isidor betete gern und viel, versäumte dabei jedoch die Feldarbeit. Da kamen zwei Engel geflogen: der eine leitete den Pflug, der andere trieb die vorgespannten Rinder mit der Peitsche. Das möchte

auch unſeren Bauern gefallen — während ſie in der Kneipe ſitzen und ſchnapſeln. Die Legende iſt nun auf einem Ferkulum, das ſechs ſtarke Männer tragen müſſen, dargeſtellt: der Heilige mit ſeinen zwei Ochſen aus Holz geſchnitzt, die Engel ſtellten Bauernknaben von vier und fünf Jahren vor. Sie trugen ein prächtiges Rokokogewand von rotem Samt mit Goldborten und kleinen Spiegelknöpfen, daß alles funkelte und ſchimmerte; auf den Diademen nickten farbige Straußenfedern, die Flügel waren aus Pappendeckel mit Goldpapier überzogen. Der Pflügende nagte an einem großen Stück Kuchen, der Ochſentreiber fürchtete ſich und wollte trotz der Tachteln, die ihm ſein Vater zur Stärkung verabreichte, nicht auf das Gerüſt, ſo daß man endlich einen anderen Buben zum Erſatz ſuchen und einkleiden mußte. Neben dem Ferkulum ſtand ein Tiſch, hinter dem der Meßner mit dem Protokoll ſaß, um neue Mitglieder des Iſidori-Vereins für einen kleinen Geldbetrag einzuzeichnen; ſo war das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden, wie es der katholiſche Klerus von jeher meiſterhaft verſteht.

Endlich ſetzte ſich unter dem Krachen der Böller der Zug in Bewegung. Voran ſchritt, den Kreuzſtab in der Hand, ein Engel von etwa fünfzehn Jahren, auch er im roten Rokokogewand mit flatterndem blauen Seidenmantel. Dieſe Kleider ſind über hundert Jahre alt, jetzt brächte man es gar nicht mehr ſo zuſammen; es iſt, als wär ein Bild aus der Zopfzeit in unſere ſchwarzbefrackte Gegenwart geſprungen. Dann folgte tſchin-tſchin bum-bum die Blechmuſik,

unter den Sängern prangten der Doktor und Poſtmeiſter von Obermiemingen, was mich, da ich mit den Herren gut bekannt bin, ſelbſtverſtändlich ſehr erbaute; leider konnte ich, da ich weder über Tenor, noch Baß verfüge, ihrem Beiſpiele nicht folgen und mittun. Begleitet von mehreren Geiſtlichen, ſchritt der greiſe Pfarrer mit einem Roſenbuſch in der Hand voran. Dann die Schulknaben, ihnen wurde ein lebensgroßer Schutzengel vorangetragen, den Jünglingen der heilige Aloyſi als Muſter der Keuſchheit, den Ehemännern Sankt Joſef, vielleicht hätte man den geduldigen Job wählen können. Dann kamen hinter einer Fahne von geſticktem weißen Flor die Schulmädchen, unter ihnen eine in der Tracht der heiligen Nothburga mit der Zinnflaſche und dem Schlüſſelbund, dann eine Schäferin, weiß gekleidet, mit grünen Bändern wie aus einer Idylle Geßners; dieſe Abteilung defilierte in zwei Gliedern unter der Obhut von barmherzigen Schweſtern. Den Jungfrauen wurde geziemendermaßen die „Unbefleckte" vorangetragen. Sie waren mit großen Kränzen von künſtlichen Blumen geſchmückt — die reiche Alpenflora, die jetzt in ſchönſter Blüte ſteht, hätte wohl die ſchönſte, reichſte Auswahl gewährt. — Alle trugen weiße Bruſttücher und weiße Schürzen. Viele von dieſen frommen Mädchen zählten bereits zu den Perlen der Vorzeit.

Am wenigſten beachtet wurden wohl die Weiber; auf ihrem Ferkulum ſtand als Patronin die heilige Anna. Warum ſetzt man ſie den Jungfrauen nach und ſie haben doch mehr zu leiden, mehr zu ſchaffen,

als dieſe? Ehre den Müttern! — Auch die Schützen waren ausmarſchiert, zum Teil in der Tracht der Väter, die nun längſt aus der Mode iſt. Bauern und Bäuerinnen ſind jetzt kaum von Fabriksarbeitern zu unterſcheiden; ſie tragen wie dieſe nur noch ſelten ſelbſtgeſponnene Leinwand, ſondern den Schirting aus dem Kramladen. Freilich ſagt ein Hausſpruch von 1463: „All Ding a weil", und das gilt auch für das Alttirol, deſſen herrliche Geſchichte eben auch der Vergangenheit angehört.

Der Zug, der ſich im vollen Sonnenſchein mit wallenden Fahnen unter den Klängen der Muſik durch die Kornfelder und Wieſen bewegte, bot ein ſchönes, farbenreiches Gemälde; wohl zeigen die Prozeſſionen unſerer Großſtädte mehr vornehmen Pomp; in den Dörfern ſehen wir allerdings nicht das Neueſte aus dem Modejournal, aber viel Eigentümlichkeit. Jedenfalls gehört das Iſidorfeſt zu den eigentümlichſten Tirols. Die größte Freude haben die Kinder dabei und für dieſe mag ſie noch viele Jahre dauern, ehe auch hier die nivellierende Nüchternheit ihr Recht oder Unrecht behauptet.

Intereſſant iſt auch die Kirche von Untermiemingen; ein gotiſcher Bau; wir gönnen dem alten Pfarrer, der dafür, unterſtützt von ſeinem Kaplan, das Meiſte tat, die Freude, daß er noch die Vollendung erlebte, ebenſo dem Altmeiſter der Tiroler Dichter, Kaſpar Speckbacher in Obermiemingen, der das Feſtgedicht machte. Kunſtfreunde finden auf den Altären ſchöne Bilder von Schöpf, Zoller und Knoller. In der Totenkapelle finden Ethnographen Gelegenheit zu

Schädelstudien; auffallend waren mir die häufigen Stirnnähte. Doch auf dieses Gebiet wollen wir uns nicht mehr verirren. So bietet unsere Gegend mit der Hauptstadt Obermiemingen vielen vieles. Compellite intrare!

Ein Ausflug

Für meine Ferien hatte ich das einsame Freundsheim bei Obermiemingen zum Aufenthalt gewählt, wohl auch in der Absicht, die nördliche Kalkkette, welche sich über 8000 Fuß erhebt, zu untersuchen. Bis man die Gegend kennt, muß man sich vorsichtig durchtasten, für meinen Zweck eignen sich am besten die Bachrinnen, welche das Gebirg durchqueren. Hier haben die Lawinen vom Grat abwärts alles aufgeschüttet, was an Gesteinen vorkommt und das Wasser hat es bloß gelegt und gewaschen. So stieg ich am rechten Abhang der Stöttelschlucht empor, bis ich zu einem zerfallenen Steg gelangte, von dem nur einige Balken übrig waren. Vom Regen schlüpfrig, boten sie dem Fuße keinen Halt, durch das wilde schäumende Wasser konnte ich nicht waten, ich mußte daher rittlings auf einem glatten Baume hinübertrachten. Schon hatte ich den Rasen des andern Ufers mit der Hand gepackt, als er zu wackeln begann, ich schwang mich rasch empor, die Unterlage war gewichen und mit einem leichten Stoß des Fußes konnte ich ihn aus dem Gleichgewicht bringen, so daß er in die Tiefe rollte. Ich war einer großen Gefahr entronnen, hundert Schritte abwärts war sie leicht zu vermeiden, dort führt eine Brücke über den Bach.

Am nächsten Morgen versuchte ich mein Glück auf dem linken Ufer — mit nicht viel mehr Erfolg. Erst mußte ich zwei sehr steile Runsen überklettern, wo bei jedem Schritte der Schotter niederbrach, und als ich wieder den Bach erreichte, sah ich bald, daß ich, so wie er brausend über Steingetrümmer sprang, kaum eine Furt auf der anderen Seite finden werde. Nachdem ich lang auf und ab geschaut, setzte ich mich ratlos auf einen großen Block, um nachzusinnen und zu beschließen. Da wich dieser langsam unter mir, ich sprang noch rechtzeitig, ehe er mich in die Tiefe riß und vielleicht zerquetschte, beiseite, und mit einem Satz stürzte er mitten in den Bach, der hoch emporschlug und sich dann wild gegen ihn stemmte. So wie er lag, konnte ich ihn barfuß ohne Gefahr erreichen, dann auf einen anderen Stein hüpfen und das rechte Ufer gewinnen.

Nachdem ich mich abgetrocknet und die Schuhe angezogen, klomm ich an der Lehne über den Schutt hinauf bis zu der Dolomitwand, aus welcher der mächtige Schwall des Wassers brach, um sich dann unter einer Schneelahne durchzuarbeiten. Wo diese langsam schmolz, konnten noch einige verspätete Blumen des Frühlings aufblühen. Nun die Geröllhalde empor. Auf dem Sattel des Joches pfiff mir der kalte Nordwest entgegen und sauste durch die Felsenzacken, über die bereits der Nebel floß und höchstens für etliche Stunden später ein Gewitter ankündete. Das Oberland lag schon im Schatten, aus welchem die Feste der Starkenberger Kronburg trotzig niederblickte. Zur Rechten öffnete sich die Schlucht der „Hölle", durch

welche man zu den Drachenseen und nach Ehrwald gelangt. Der Sturm drängte die finstern Nebel herein, wo die breite Schutthalde wie ein Strom niederstieg. Das Gebirg ist reich an Erzen, die früher ausgebeutet wurden, nicht selten begegnet man verbrochenen Stollen, ich hatte aber nicht Zeit, dem Bleiglanz und Galmei nachzuforschen. So schnell als möglich gelangte ich über das Galtalbeet zum Lerchat oder Gschwent, dort sah ich auf einem Mahd ein Marterl, welches erzählt, daß am 23. Juli 1790 hier zwei Hirten erfroren. Ich durfte nicht rasten; ein Blick auf die Gebirge bei Landeck zeigte das Anschwellen der drohenden Wolken und schon grollten ferne Donner. Am Gatter oder Freundsheim fielen bereits schwere Tropfen; kaum hatte ich die Schwelle überschritten, so brachen heftige Regengüsse nieder und grelle Blitze erhellten die frühe Dämmerung. War auch der wissenschaftliche Ertrag dieses beschwerlichen und anfangs gefährlichen Ausfluges gering, so entschädigte mich doch so manches, was ich gesehen und erlebt hatte.

Ein deutsches Hausbuch.

Im gleichen Verlage erschien:

Deutsches Balladenbuch

enthaltend die neueren deutschen Balladen des 18. und 19. Jahrhunderts von Bürger bis Liliencron.

Mit einer Einleitung herausgegeben

von

Wilhelm von Scholz.

Ein starker Band von 650 Seiten in feinster Ausstattung.

Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Ebenso deutsch ist Wilhelm von Scholzens „Deutsches Balladenbuch", das der gleiche Verlag als eine Ergänzung des lyrischen „Wunderhorns" herausbringt. Wir treffen auch hier alte Bekannte in Menge; aber sind das denn schon enge Freunde, die uns in der Schule „bekannt" gemacht worden sind? Ist Goethes „Zauberlehrling" nicht wert, auch von Erwachsenen gewürdigt zu werden? Diesen erst sagt er, was Goethe sagen wollte. Und Herder und Bürger, Chamisso und Eichendorff, Hebbel und Meyer, Kopisch und Mörike — sind sie denn dem Volke wirklich geläufig? Freude und Begeisterung ohne Ende, wenn man in diesen reichlich 600 Seiten blättert. Auch ich bin auf ein paar Balladen gestoßen, die mir aus dem Gedächtnis entschwunden waren. Wie rein wirkt Kopischs Humor! Nicht jedes Publikum hat am „Heideknaben" und „Feuerreiter" Gefallen; es will manchmal nicht erschüttert, sondern unterhalten sein. Möchten doch Kopischs lustige Balladen wie die „Zwerge in Pinneberg" die Schundliteratur verdrängen, die sich zum Behagen einer faulen Leser- und Hörerschaft im Hause und auf unseren Podien breit macht! Hundertfünfzig Jahre dichterischer Kultur liegen in diesem Bande zum Greifen da:

greift zu, wenn ihr Deutsche seid!

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.